

UC-NRLF



B 4 087 739

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

~~BIOLOGY
LIBRARY~~
G
EDUC.
PSYCH
LIBRARY



DIE BIOLOGISCHE THEORIE DER LUST UND UNLUST

VON

DR. DEMETRIUS C. NÁDEJDE
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE IN BUKAREST

HEFT I



LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN
1908

BF515

N3

~~BIOLOGY
LIBRARY~~
EDUC.
PSYCH.
LIBRARY

GENERAL

MEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER

HERRN

PROF. DR. THEODOR LIPPS

GEWIDMET

VORWORT.

Die vorliegende Schrift hat von meiner Doktordissertation, welche ich vor zwei Jahren bei der hohen philosophischen Fakultät in München eingereicht habe, ihren Ausgang genommen. Damals war es meine Absicht, eine kritische Untersuchung von geringem Umfange, die geläufige biologische Auffassung der Lust und Unlust betreffend, zu liefern. Bei eingehenderer Beschäftigung mit der Frage der Gefühle aber hat sich der Umfang meiner Arbeit derart erweitert, daß ich heute noch nicht die Frist für deren vollständige Durchführung absehen kann. Daher habe ich mich entschlossen, die Ergebnisse meiner Untersuchungen nach und nach in einzelnen Heften zu veröffentlichen. Dieses erste Heft soll die Frage nach den Bedingungen der Lust und Unlust und die damit zusammenhängenden Probleme behandeln; hier hat auch meine Doktorarbeit ihre Stelle gefunden (Kap. II—V). Ein weiteres Heft, das derselben Frage gewidmet ist und mehrere Ergänzungen zu diesem vorliegenden bringen soll, wird bald folgen.

Nur wer den chaotischen Zustand der Psychologie der Gefühle kennt, wird die Schwierigkeiten, auf welche ich bei meiner Arbeit stoßen mußte, begreifen und den Mut, der zur Verfolgung derselben erforderlich war, zu würdigen wissen.

Hier fühle ich mich verpflichtet, zu erklären, daß mir bei der Durchführung meines schwierigen Unternehmens in erster Linie die musterhafte psychologische Analyse Th. Lipps' als Stütze gedient hat. Wieviel ich den wertvollen Ausführungen meines verehrten Lehrers zu

VI

verdanken habe, werden meine bescheidenen wissenschaftlichen Beiträge bezeugen.

Endlich sei mir noch gestattet, ein Wort herzlichsten Dankes meinem Freunde Dr. Richard Meister in Znaim dafür auszusprechen, daß er sich der Mühe unterzogen hat, sowohl das Manuskript wie die Korrektur durchzulesen und so die mannigfachen Sprachfehler des Ausländers zu beseitigen.

München, den 4. Oktober 1907.

D. C. Nádejde.

INHALT.

	Seite
I. Kapitel. Einleitende Bemerkungen	1
II. Kapitel. Der erste Grundsatz der biologischen Theorie: Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust. Darstellung	7
III. Kapitel. Kritik des ersten Grundsatzes der biologischen Theorie. a) Widerlegung des indirekten Beweises	22
IV. Kapitel. Fortsetzung der Kritik. b) Der Nützlichkeitsbegriff in der Frage des Gefühls	27
V. Kapitel. Fortsetzung der Kritik. c) Die Widersprüche im Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust	34
VI. Kapitel. Fortsetzung der Kritik. d) Widerlegung der Verteidigungsversuche der Theorie gegenüber den Widersprüchen	39
VII. Kapitel. Verwertung der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust	58
VIII. Kapitel. Die Nützlichkeit der Unlust	74
IX. Kapitel. Die Unlust als krankhafter Zustand	82
X. Kapitel. Schlußbemerkungen	94



I. Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Wir verstehen unter der »biologischen Theorie der Lust und Unlust« jene Auffassung, welche die Lust und Unlust im Zusammenhange mit den Bedingungen des Lebens zu erklären sucht. Wie gleich anfangs betont werden soll, erscheint uns dies der einzige Weg, der zu einer haltbaren Erklärung der Lust und Unlust führen kann.

Diesen Weg hat schon Aristoteles gewiesen. In mehreren seiner Äußerungen und insbesondere in dem charakteristischen Satze: *»διὸ καὶ οὐ καλῶς ἔχει τὸ αἰσθητὴν γένεσιν φάναι εἶναι τὴν ἡδονήν, ἀλλὰ μᾶλλον λεπτέον ἐνέργειαν τῆς κατὰ φύσιν ἕξεως«*¹ (daher ist es nicht gut, zu sagen, die Lust sei ein Vorgang der sinnlichen Wahrnehmung, sondern vielmehr muß man sagen, daß sie die Betätigung des naturgemäßen Zustandes sei) finden wir bereits den Kern der biologischen Theorie der Lust und Unlust.

Ähnliche Anschauungen treten dann wieder bei Spinoza und Kant auf, und auch die Herbartsche Auffassung der Gefühle steht — von ihren Eigentümlichkeiten abgesehen — diesem Gedankenkreise nicht fern.

In der wissenschaftlichen Psychologie unserer Zeit hat die aristotelische Auffassung der Lust und Unlust viel Beifall gefunden und ist im Zusammenhange mit den Theorien von der Entwicklung des Lebens näher ausgeführt und begründet worden.

Diesen Bestrebungen haben sich mit besonderem Eifer die englischen Psychologen gewidmet und unter ihnen in erster Linie Herbert

¹ Arist. Eth. Nic. VII. 13, 1153^a 14. Vgl. Arist Eth. Nic. X. 4, 1174^b 20.
Nadejde, Lust und Unlust.

Spencer, »unser großer Philosoph«, wie Darwin selbst ihn nennt. Mit den englischen Psychologen treffen sich aber in den gleichen Anschauungen auch viele andere, unter denen auf deutscher Seite namentlich R. Hermann Lotze hervorzuheben ist.

Heute ist der Grundgedanke der biologischen Theorie der Lust und Unlust — teils im vollem Umfange, teils mit gewissen Einschränkungen, bald genauer, bald mangelhafter formuliert — Gemeingut fast aller namhaften Psychologen geworden. Eine solche Übereinstimmung unter den Philosophen, hinsichtlich der Frage nach den Bedingungen der Lust und Unlust, vom Altertum an bis auf den heutigen Tag, ist besonders bemerkenswert.

Auf dem Grundgedanken der biologischen Theorie sind weiterhin alle Hypothesen über die Natur der Lust und Unlust, alle Versuche, eine sogenannte objektive Grundlage, oder eine in körperlichen bzw. physiologischen Vorgängen gelegene Ursache der Lust und Unlust zu finden und endlich alle Untersuchungen über die »Ausdrucksbewegungen« der Gefühle aufgebaut¹.

Wir nehmen als Ausgangspunkt unserer Untersuchung über die Bedingungen der Lust und Unlust die geläufige biologische Auffassung und stellen gleich von Anfang an ihre beiden Grundsätze fest:

1) Zusammenhang zwischen Nützlich oder normaler Betätigung des Lebens und Lust, Zusammenhang zwischen Schädlich oder abnormer Betätigung des Lebens und Unlust.

2) Zusammenhang zwischen Lust und Steigerung des Lebens, Unlust und Herabsetzung des Lebens. —

(Bei richtiger Interpretation der geläufigen biologischen Auffassung der Gefühle ist unter normaler bzw. abnormer Betätigung des Lebens normale bzw. abnorme Betätigung des Körpers und damit normale bzw. abnorme Betätigung der Seele zu verstehen.)

¹ Was ich als »biologische Theorie der Lust und Unlust« bezeichne, nennen manche Psychologen auch »teleologische Theorie«; ich vermeide absichtlich diese Benennung erstens, weil nicht alle Psychologen, welche die Lust und Unlust im Zusammenhang, mit den Bedingungen des Lebens zu erklären versuchen, diesen Gefühlen einen »teleologischen« Charakter zuschreiben, und zweitens, weil auf dem Gebiete der erfahrbaren Wirklichkeit »Teleologie« ein Wort und keine Erklärung, ja im besten Falle ein Wort für etwas Unbekanntes ist.

Die beiden oben ausgesprochenen Grundsätze findet man keineswegs immer streng unterschieden, vielmehr werden beide häufig miteinander verwechselt oder der eine dem andern völlig untergeordnet, wodurch er seine Besonderheit oft spurlos verliert. Doch ist die strenge Unterscheidung der beiden Grundsätze durch die Verschiedenheit der beiden mit der Frage des Gefühls im Zusammenhang stehenden Fragen der Erhaltung und der Entwicklung oder des Fortschritts des Lebens gefordert.

Die Trennung dieser beiden Fragen kann freilich nur einen methodischen Wert haben; in Wirklichkeit geht die Erhaltung des Lebens notwendigerweise Hand in Hand mit der Entwicklung desselben; man lebt heute, wenn man die Bedingungen des Lebens erfüllt, und in diesen Bedingungen sind auch diejenigen der vorhergehenden Entwicklung des Individuums und der Gattung eingeschlossen; man wird morgen leben, wenn man nicht nur an die heutigen Umstände angepaßt ist, sondern auch fähig ist, sich an die neuen im Laufe der Entwicklung eintretenden Umstände anzupassen; kurz, man lebt und entwickelt sich eine möglichst lange Zeit hindurch, wenn man jeden Moment die Bedingungen des Lebens erfüllt, und wenn man jeden Moment für die kommenden Momente oder für die Zukunft sich vorbereitet. Die Bedingungen der Entwicklung bleiben denen der Erhaltung des Lebens, obwohl von ihnen untrennbar, dennoch stets untergeordnet.

Wir müssen also unsere Untersuchung mit der Frage nach dem Zusammenhange zwischen Nützlich oder normaler Betätigung des Lebens und Lust, Schädlich oder abnormer Betätigung des Lebens und Unlust beginnen.

Durch die Sonderung der Ergebnisse unserer Untersuchung in zwei Gruppen, je nach den beiden Fragen, mit welchen die Betrachtung der Lust und Unlust in Zusammenhang gestellt wird — nämlich der Frage der Erhaltung des Lebens einerseits und der Entwicklung desselben anderseits — wird nichts an der geläufigen biologischen Auffassung verändert oder verfälscht, im Gegenteil, sie selbst wird dadurch systematischer dargelegt und so leichter ins reine gebracht¹.

¹ Dieses Heft ist ganz dem ersten Grundsatz und den damit zusammenhängenden Fragen gewidmet.

Der Zweck unserer Untersuchung über die »biologische Theorie der Lust und Unlust« ist ein dreifacher:

Erstens wollen wir in klarer und einheitlich zusammenfassender Weise die geläufige biologische Auffassung der Lust und Unlust darstellen. Eine solche Darstellung fehlt bis heute. Man pflegt im allgemeinen auf Grund apodiktisch ausgesprochener Sätze und insbesondere unter Anrufung klingender Wörter wie Anpassung, Auslese, Zweckmäßigkeit und dgl. die fraglichen Grundsätze der Lust und Unlust als unbestreitbar hinzunehmen. Selbst Spencer, welcher sich mehr als andere Vertreter der biologischen Theorie bemüht hat, Beweise zur Rechtfertigung der beiden Grundsätze der Lust und Unlust beizubringen, bietet keine systematische und einheitliche Darstellung der Frage und betrachtet die Frage zumeist unter dem Gesichtspunkt seiner vorgefaßten ethischen Meinungen. Es war daher keine geringe Bemühung erforderlich, um die vielen, zerstreut hingeworfenen Gedanken, welche zur Unterstützung der beiden Grundsätze von der Lust und Unlust angeführt werden, zu sammeln und Gedanken zu Gedanken, Glied zu Glied fügend, dieselben zu einem einheitlichen und übersichtlichen Bilde zusammenzuschließen.

Zweitens wollen wir eine ausführliche, kritische Untersuchung der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust vornehmen. Auch eine solche kritische Untersuchung fehlt bis heute. Was wir als Kritik der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust hier erwähnen können, sind einige kurze Bemerkungen Wundts und Külpes, welche nur einen negativen Charakter haben und hauptsächlich gegen jene Zweckmäßigkeit, die manche Psychologen der Lust und Unlust zur Stütze ihrer Ansicht zuschreiben, gerichtet sind.

Im übrigen vertritt Wundt selbst wenigstens teilweise den biologischen Grundsatz der Lust und Unlust, indem er behauptet, daß Lust und Unlust geeignet sind »die Hauptgegensätze« des Gemeingefühls »anzudeuten«, welches »der unmittelbare Ausdruck unseres sinnlichen Wohl- und Übelbefindens« ist¹.

Abgesehen von diesen kurzen kritischen Bemerkungen Wundts und Külpes gegen die geläufige biologische Auffassung der Lust und Unlust begnügen sich fast alle Kritiken mit der Anrufung der nütz-

¹ Wundt, Grundriß der Psychologie ⁷, S. 193 f.

lichen Unlust und schädlichen Lust als Widerspruch gegen den Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust.

Diesen Widerspruch haben die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust alle in übereinstimmender Weise zu beseitigen versucht und es ist nach unserem Wissen die Unhaltbarkeit dieser Verteidigung der Theorie noch keineswegs erwiesen worden. Und sind denn nur die nützliche Unlust und schädliche Lust eine Instanz gegen die geläufige biologische Auffassung? Und warum sind sie eine solche Instanz? Wenn man an die Erklärung einer Frage herantritt, kann man sich doch nicht mit der bloßen Anrufung eines Widerspruches gegen einen vorliegenden Erklärungsversuch begnügen!

Eine ausführliche kritische Untersuchung der geläufigen Auffassung der Lust und Unlust ist also zunächst für die Klarlegung der Frage erforderlich.

Drittens wollen wir eine Verwertung der geläufigen Auffassung der Lust und Unlust vornehmen und so zu einer genaueren bzw. widerspruchsfreien Formulierung der biologischen Theorie der Lust und Unlust gelangen. Dies bedarf keiner weiteren Begründung; hier sei nur soviel gesagt, daß eine widerspruchsfreie Formulierung der biologischen Theorie der Lust und Unlust der Hauptzweck und das letzte Ziel unserer Arbeit ist.

Mit Rücksicht darauf, daß auch alle Versuche, eine sogenannte »objektive Grundlage« oder Ursache der Gefühle in irgendwelchen körperlichen Veränderungen, etwa den vasomotorischen oder den Stoffwechseleränderungen vorzufinden, auf den beiden oben ausgesprochenen Grundsätzen der Lust und Unlust aufgebaut sind, ist hier noch eine Bemerkung voranzuschicken: es ist beachtenswert, daß in keiner anderen psychologischen Frage die Richtungen, Wege oder Methoden der psychologischen Forschung so sehr sich bekämpfen als gerade in der Frage der Gefühle.

Der Umstand, daß sich die Beziehung zwischen Körper und Seele oder die Einheit beider insbesondere bei den Gefühlen geltend macht, hat Anlaß zu fremden Einmischungen — zu einer regelrechten Invasion in die Psychologie — gegeben, welche Einmischungen fast

ausschließlich darauf abzielten, das Gebiet der Gefühle zu erobern. Diese fremden Einmischungen beweisen: wie dringend es ist, in der Frage der Gefühle all den Hypothesen und physiologischen Konstruktionen, ja selbst Phantasien über Natur oder Ursache der Gefühle, welche bloß mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit bekleidet in der Tat nicht nur den richtigen psychologischen Sachverhalt verdecken, sondern noch oft einen unzutreffenden und unrichtigen Gebrauch von physiologischen oder biologischen Tatsachen machen — wie dringend es ist, solchen Schilderungen der Gefühle, welche mit einem diesmal nicht von der Metaphysik oder Poesie sondern von der Naturwissenschaft entliehenen Wörtermaterial arbeiten, — Tatsachen gegenüber zu stellen, ich meine psychologische Tatsachen oder Gesetze.

II. Kapitel.

Der erste Grundsatz der biologischen Theorie: Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust. Darstellung.

Der erste Grundsatz der biologischen Theorie der Gefühle spricht den Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust aus. Dieser ist gleichbedeutend mit dem Zusammenhang zwischen normaler Betätigung des Organismus und Lust, abnormer Betätigung des Organismus und Unlust. Die biogenetische Begründung dieses Grundsatzes der Lust und Unlust ist in erster Linie das Werk Spencers. Sie setzt, wie jede biogenetische Erklärung, zweierlei voraus:

- 1) Die Evolutionshypothese.
- 2) Das spezifische Prinzip des Lebens bzw. der Erhaltung des Lebens.

Dieses Prinzip des Lebens ist nach Spencer: »the Correspondence of inner and outer relations«, Zusammenhang oder, wie Spencer auch sagt, Accomodation der inneren an die äußeren Beziehungen; physikalisch ausgedrückt, die Erhaltung des Gleichgewichts der inneren Betätigung gegenüber den äußeren Einflüssen, die dasselbe zu stören suchen.

Es liegt weiterhin nach Spencer im Wesen der Evolution des organischen Lebens, wie jeder Evolution, dem Gleichgewichtszustande zuzustreben, und zwar einem immer beständigeren und zuverlässigeren, beweglichen Gleichgewichtszustande; und aller Fortschritt des Lebens besteht darin, eine immer vollkommenere und andauerndere Gleichgewichtslage zu gewinnen. Dies soll erreicht werden vermittelt »der immer weiter gehenden Hinzufügung organischer Einrichtungen, welche durch ihre Tätigkeiten den zerstörenden Kräften immer durchgreifender entgegenwirken«¹.

¹ Spencer, Die Prinzipien der Ethik Bd. I, S. 78.

Diese Einrichtungen oder Funktionen werden durch Anpassung erworben und durch Vererbung auf die Nachkommen in stetig gesteigertem Maße übertragen.

Gleichartige wiederholte oder konstante Bewegungen, unter dem Einflusse gleichbleibender äußerer Umstände vollzogen, führen dauernde Veränderungen im Organismus herbei: dies macht den Mechanismus der Anpassung aus.

Hier führen nun Spencer und die biologische Psychologie ein neues Element ein, nämlich: nur nützliche Tätigkeiten sind fähig, das Leben zu erhalten oder die Anpassung herbeizuführen. Der Satz vom Zusammenhang zwischen Nützlich und Erhaltung des Lebens oder Anpassung bildet den ersten kausalen Ring der biologischen Erklärung der Lust und Unlust.

Dies bedarf einer weiteren Erläuterung: Jedes Lebewesen, jedes organische Gewebe, ja schon das undifferenzierte Protoplasma ist durch die allgemeine Eigenschaft der Irritabilität charakterisiert; durch jede Einwirkung von außen erfährt es eine Reizung (Stimulus), die eine Gegenwirkung (Reaktion) in Form einer Zusammenziehung oder einfachen Bewegung überhaupt hervorruft. Je nach der Art der Berührung mit einem assimilierbaren, d. h. nützlichen, oder nicht assimilierbaren, d. h. schädlichen Stoffe, ergeben sich zweierlei Affektionen, welchen zwei Arten von Bewegungen entsprechen: die eine zur Ergreifung und Erhaltung des nützlichen Gegenstandes, die andere zur Vermeidung oder Entfernung des schädlichen. Eine Pflanze wendet ihre Wurzeln der Feuchtigkeit, ihre Blätter dem Lichte zu; die umgekehrte Bewegung würde ihre Lebensfähigkeit aufheben. Die Fangarme eines Polypen ballen sich zusammen, wenn sie sich an ein lebendes Wesen anhaften, während sie bei Berührung eines anorganischen Gegenstandes indifferent bleiben; die Diffusion der ernährenden Säfte in die Fangarme hat hier die Bewegungen des Zusammenschließens veranlaßt u. dgl.¹

¹ Spencer, Prinz. der Ethik, Bd. I, S. 87 ff. (Die Tatsachen der Ethik: Der biologische Standpunkt). — Von der Ansicht ausgehend, daß das Bewußtsein »für eine unabänderliche Eigenschaft des tierischen Lebens und schließlich, in seinen Elementen, überhaupt des materiellen Universums gehalten werden müsse«, behauptet A. Barrat, daß schon bei den niedrigsten Wesen die beiden Arten von Affektionen, je nachdem die äußeren Agentien nützlich oder schädlich sind, bzw. je nach den Arten der Reaktionsbewegungen, als Lust und Unlust anzusehen sind. Als charakteristisch für diese

Vermöge eines ursprünglichen Zusammenhanges zwischen »vorteilhaften Umständen« und »Neigungen« kann sich die Erhaltung des Lebens oder die Anpassung bei den niedrigen Organismen nur vermittelt nützlicher Bewegungen vollziehen. Es zeigt sich nämlich, daß »die vorteilhaften Handlungen und die Handlungen, welche auszuüben eine Neigung vorhanden ist, ursprünglich nur die beiden Seiten einer und derselben Erscheinung bilden und sich nicht ohne verderbliche Folgen voneinander trennen lassen würden«¹.

Des weiteren ist hier hinzuzufügen: Die beiden oben erwähnten Bewegungen der Annäherung an das Nützliche und der Vermeidung des Schädlichen können nicht als nützliche und schädliche Bewegungen unterschieden werden, sondern beide sind vielmehr Arten von lebensfördernden, also nützlichen Bewegungen; es blieben demnach als lebensgefährdende, also schädliche Bewegungen nur diejenigen, die eine dauernde Richtung auf das Schädliche nehmen.

Aus den oben angeführten Beispielen und anderen ähnlichen, leuchtet ein, daß die äußeren Agentien (Licht, Wasser, Nahrung), die als nützlich bezeichnet werden, in Wirklichkeit notwendige sind, d. h. solche, die das Leben ermöglichen oder zu den Bedingungen

Auffassung sei auf nachstehende, auch von Spencer zitierte Stelle verwiesen: »Auf einige Arten von einwirkenden Kräften folgen Bewegungen der Zurückziehung und Entfernung, auf andere dagegen solche, die eine Fortdauer des erhaltenen Eindrucks ermöglichen. Diese beiden Arten von Zusammenziehung sind die Erscheinungen und äußeren Zeichen von Schmerz bzw. Freude. Das Gewebe verhält sich demnach stets so, daß es sich Freude sichert und Schmerzen vermeidet, nach einem ebenso wahrhaft physikalischen und natürlichen Gesetz wie jenes, nach welchem eine Magnetnadel gegen den Pol weist, oder ein Baum sich nach dem Lichte wendet.« (Physical Ethics, S. 43, 52.)

Gegen diese Behauptung macht Spencer folgenden Einwand: »Ohne nun bezweifeln zu wollen, daß das Rohmaterial des Bewußtseins selbst im undifferenzierten Protoplasma vorhanden ist und potentiell überall in jener unerkennbaren Macht existiert, welche sich unter anderen Umständen als physikalische Wirkung kundgibt, kann ich doch der Behauptung, daß es im Anfang schon unter den Formen von Freude und Schmerz auftrete, nicht beistimmen. Diese kommen meiner Ansicht nach ebenso wie die spezielleren Gefühle erst durch Zusammensetzung der letzten Elemente des Bewußtseins zustande.« (Prinzipien der Ethik, Bd. I, S. 110.)

¹ Spencer, Prinz. der Ethik, Bd. I, S. 90 (Tatsachen der Ethik: Der biologische Standpunkt). Vgl. Baldwin, Die Entwicklung des Geistes beim Kind und bei der Rasse, S. 157 ff., 177 ff. Münsterberg, Grundzüge der Psychologie, S. 467 ff. — (Die Entwicklung der tierischen Handlungen.) Barrat, Physical Ethics, S. 43 ff. Beaunis, Sensations internes, S. 250 ff. G. Romanes, Evolution mental in animals p. 51.

des Lebens gehören; diese Agentien werden vom Standpunkt der mechanistischen Biologie, welche auch Spencer vertritt, auf physikochemische Prozesse zurückgeführt; eine Interpretation der Wirkung dieser Agentien (Licht, Wasser, Nahrung usw.), welche zum Nützlichkeitsbegriff greift, würde einen Bruch der geschlossenen mechanistisch-kausalen Erklärung des Lebens bedeuten.

In diesem Gedankenkreis, dessen Leitmotiv der Nützlichkeitsbegriff ist, stellt sich die Erscheinung der Lust und Unlust dar als eine neue Funktion, welche die höheren Wesen in Beziehung zu den Bedürfnissen des Lebens bzw. zur Selbsterhaltung oder Anpassung erworben haben.

Die Entstehung dieser Funktion sollen wir allen Nützlichkeitsbewegungen zuschreiben, die sich in der Gattung vollzogen haben, kraft jenes ursprünglichen Zusammenhanges zwischen »vorteilhaften Umständen« und »Neigungen«, den wir bei niedrigen Lebewesen kennen gelernt haben. Diese, in der Gattung wiederholt und konstant ausgeführten nützlichen Bewegungen müssen naturgemäß organische Veränderungen nach sich gezogen haben, die im Prozeß der Vererbung durch Steigerung oder Anhäufung und Befestigung jene Formen erreicht hätten, die wir heute als Lust und Unlust wahrnehmen¹.

¹ Diese Art der Erzeugung von Lust und Unlust durch Befestigung oder Organisation der Nützlichkeitserfahrungen in der Gattung erstreckt sich nach Spencer auf das ganze Gebiet des Lebens, auch auf das ethische Leben. »So haben sich, glaube ich« — sagt Spencer — »die Erfahrungen von Nützlichem in allen vergangenen Generationen des Menschengeschlechts organisiert und festgesetzt und entsprechende Abänderungen im Nervensystem hervorgebracht, welche durch fortwährende Übertragung und Anhäufung in uns endlich zu einem gewissen Vermögen der moralischen Anschauung geworden sind — zu gewissen Emotionen, welche mit gutem und bösem Handeln in Wechselbeziehung stehen und keine irgendwie aufzeigbare Grundlage in den individuellen Erfahrungen von Nützlichem haben.« — (Die Prinzipien der Ethik, Bd. I, S. 136.) Des weiteren stellt Spencer fest, »daß es ebenso unmöglich ist, sich sittliche Vorstellungen zu bilden, in denen das Bewußtsein von Freude irgendwelcher Art, zu irgendeiner Zeit von irgendeinem Wesen erfahren, völlig fehlt, als es unmöglich ist, sich eine Vorstellung von einem Dinge zu bilden, in welcher das Bewußtsein vom Raume nicht enthalten ist. Und hier sehen wir, daß diese Denknöwendigkeit geradezu aus der Natur der empfindenden Existenz entspringt. Empfindende Wesen können sich nur unter der Bedingung entwickeln, daß freudebringende Handlungen zugleich lebenserhaltende (bzw. nützliche) Handlungen sind.« (Die Prinzipien

Der fundamentale Unterschied zwischen Lust und Unlust erklärt sich demnach aus den beiden entgegengesetzten Arten von primitiven Affektionen, welche durch nützliche bzw. schädliche Agentien hervorgebracht werden, sowie aus den ihnen entsprechenden entgegengesetzten Bewegungen, nämlich der Zuwendung zu dem Nützlichen und Abwendung von dem Schädlichen¹.

So nimmt der Zusammenhang zwischen »vorteilhaften Umständen« und »Neigungen«, welche wir bei den niedrigsten Lebewesen kennen gelernt haben, auf diesen höheren Stufen die Form folgender zwei kausaler Zusammenhänge an, welche als die zwei Grundsätze der Lust und Unlust zu betrachten sind, nämlich:

1) der Zusammenhang zwischen Vorteil und Lust, 2) der Zusammenhang zwischen Lust und Neigung oder Tätigkeit, — und es ließe sich analog dem früheren Raisonement Spencers behaupten, daß Vorteil, Lust und Neigung² nur drei Seiten eines und desselben Aktes sind, die sich nicht ohne verderbliche Folgen voneinander trennen lassen.

Diese drei Seiten sind nur für die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung getrennt, im Bewußtsein unterscheiden wir nur die Gefühle

der Ethik, Bd. I, Seite 90.) — Als organische Basis der Lust und Unlust oder als entsprechende neurologische Abänderungen in der Gattung sehen einige Vertreter der biologischen Theorie irgendwelche hypothetischen »erhöhten zentralen Prozesse« oder »Überschußentladungen« an, welche durch vital günstige Reize (Licht, Nahrung u. dgl.) verursacht sein sollen. Diese Hypothese, ist zuerst bei Spencer ausgesprochen, von Baldwin weiter ausgeführt worden. Sie betrifft aber mehr den Selektionsprozeß oder den Fortschritt des Lebens. Die genannten Einwirkungen oder äußeren Agentien sind nicht deswegen vor allem als nützlich zu bezeichnen, weil sie einen Überschuß an Kraft erzeugen, sondern weil sie das Leben ermöglichen oder zur Erhaltung des Lebens beitragen. Daß der Selektionsprozeß untrennbar und abhängig ist von den Prozessen der Erhaltung des Lebens, ist kein Grund, die beiden zu verwechseln. Wir wollen überall den Unterschied zwischen beiden Prozessen streng aufrecht erhalten.

¹ Spencer, Prinzipien der Ethik, Bd. I, S. 87: »Schon vom ersten Anfang an wird das Leben nur erhalten durch Fortsetzung der Tätigkeiten, welche ihm förderlich, und Unterlassung der Tätigkeiten, welche ihm nachteilig sind, und wann immer Fühlensfähigkeit als Begleiterscheinung hinzugetreten sein mag, ihre Formen müssen stets solche gewesen sein, daß das erzeugte Gefühl in einem Falle von der Art ist, daß es aufgesucht wird: Freude, und im anderen Falle von der Art, daß es vermieden wird: Schmerz«. — Vgl. Spencer, Prinzipien der Psychologie, Bd. I, S. 292, 297 (Freuden und Schmerzen). Baldwin, Entwicklung des Geistes beim Kind und bei der Rasse, S. 157 ff., 177 ff., 445 ff. Ziehen, Leitfaden der Physiologischen Psychologie⁶, S. 131. Sergi, Les emotions, S. 164 ff.

der Lust und Unlust einerseits und die entsprechenden Tätigkeiten anderseits. Die Nützlichkeit und Schädlichkeit (bzw. normale und abnorme Zuständlichkeit des Körpers) als Grundlage der Lust und Unlust liegen implizite in diesen Gefühlen und wir können von ihr nur Kenntnis nehmen, indem wir sie aus Lust und Unlust durch nachträgliche Reflexion herausheben¹.

Das Gefühl von Lust und Unlust ist also ein Ergebnis der Anpassung, erworben auf demselben naturgesetzlichen Wege wie jede Lebensfunktion; Lust und Unlust sind als Schutzvorrichtungen zu betrachten, die dem Organismus zu Gebote stehen, als ein Mittel im Kampf ums Dasein — ja als das wichtigste Mittel zur Selbsterhaltung.

Welches ist nun die Funktion oder die biologische Rolle, die man der Lust und Unlust zuschreiben soll und welches sind die dringenden Bedürfnisse, die zu erfüllen sie bestimmt sind?

Mit Rücksicht auf die Umgebung ist die Lust immer das Äquivalent der günstigen oder nützlichen, die Unlust dagegen das Äquivalent der gefährdenden oder schädlichen Umstände.

Mit Rücksicht auf das fühlende Wesen haben Lust und Unlust die Aufgabe, anzuzeigen, ob die Akkommodation des Organismus an die Umgebung gelungen ist, oder ob der Organismus im Gleichgewicht, in Übereinstimmung mit der Umgebung steht. Die Lust ist zunächst »Zeichen«, »Hinweis«, »Symptom« des physischen Gleichgewichtes, der leicht vonstatten gehenden Betätigung, oder der normalen Zuständlichkeit des physischen Organismus und damit Zeichen, Symptom des Wohlbefindens des Subjektes, der freien, leicht vonstatten gehenden Betätigung der Seele. Dagegen ist die Unlust »Zeichen«, »Hinweis«, »Symptom« einer mangelhaften Akkommodation, einer Störung des physischen Gleichgewichtes, einer unregelmäßigen Betätigung oder einer abnormen, krankhaften Zuständlichkeit des physischen Organismus und damit Zeichen, Symptom des Übelbefindens des Subjektes, der abnormen, krankhaften Betätigung der Seele.

Doch muß festgehalten werden, daß nach der geläufigen biolo-

¹ Vgl. Spencer, Prinzipien der Ethik, Bd. I, S. 136 (Tatsachen der Ethik: Der psychologische Standpunkt). Lotze, Medizinische Psychologie (1896), S. 241. Jodl, Lehrbuch der Psychologie², Bd. II, S. 11, 13. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie Bd. 1, S. 569.

gischen Auffassung zwischen äußeren Umständen und Zuständigkeit des physischen Organismus und damit der Seele ein kausales Verhältnis stattfindet. Die äußeren Umstände sind je nach ihrer Art Ursache der gelungenen oder mangelhaften Akkommodation, der normalen oder abnormen Zuständigkeit des physischen Organismus und damit auch Ursache der Lust und Unlust. — Oder Lust und Unlust sind der Ausdruck der psychischen Zuständigkeit nur insofern sie der Ausdruck der normalen oder abnormen, durch ein nützliches oder schädliches Agens hervorgerufenen körperlichen Zuständigkeit sind¹. »Unlustgefühle sind die Korrelate von schädlichen, Lustgefühle die Korrelate von nützlichen Vorgängen für den Organismus«².

Es ist im Sinne der biologischen Theorie gleichbedeutend, zu sagen, daß Lust und Unlust durch nützliche bzw. schädliche Agentien oder daß sie durch normale bzw. abnorme Zuständigkeit des Körpers verursacht sind, ja es ist sogar die Zuständigkeit des Körpers das Kriterium des Nützlichkeit bzw. Schädlichkeit der äußeren Agentien.

¹ Die Ausdrücke »Zustand«, »Zuständigkeit« darf man dabei nicht wortwörtlich nehmen.

² Spencer, Prinz. der Psychologie, Bd. I, S. 291 (Freuden und Schmerzen). Vgl. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, Bd. I, S. 568 (Objektive Ursachen der Gefühle). Auch Ribot betont besonders, daß die Ursache des Gefühls die äußeren Agentien oder Reize sind: »La cause, c'est l'excitation (quelle qu'en soit la nature) qui, venant du milieu extérieur, agit sur les sens externes, ou venant du milieu intérieur, agit sur la vie organique«. (La psychologie des Sentiments S. 32). — Im übrigen tritt auch Ribot entschieden für die Grundgedanken der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust ein, die von ihm als »die physiologische« bezeichnet wird: »La thèse que j'ai appelée physiologique (Bain, Spencer, Maudsley, James, Lange etc.) rattache tous les états affectifs à des conditions biologiques et les considère comme l'expression directe et immédiate de la vie végétative. C'est celle qui a été adoptée, sans restriction aucune, dans ce travail. (La psychologie des sentiments, Préface)«. Auf Grund des Satzes: »le plaisir ou la douleur sont déterminés par des excitations périphériques sur les organes spéciaux des sens ou sur des organes et des tissus de la vie de nutrition« — bezeichnet Sergi die geläufige biologische Auffassung der Lust und Unlust als »die peripherische«: »Pour M. Ribot cette théorie est physiologique, pour d'autres, sensualiste; pour moi, je l'ai déjà appelée périphérique et je continue à l'appeler ainsi pour un motif très simple: c'est qu'elle est en opposition à la vieille théorie selon laquelle les émotions — comme les phénomènes intellectuels — ont des origines cérébrales centrales. Dans notre théorie, ces phénomènes se développent primitivement dans les organes de la vie de nutrition qui, par rapport au cerveau, sont périphériques« (Les Emotions, S. 2, 165). — Ähnlich wie Spencer (daß die nützlichen bzw. schädlichen Agentien Lust und Unlust hervorbringen) sprechen sich fast alle Vertreter der biologischen Theorie aus.

Einige Vertreter der biologischen Theorie versuchen eine Einschränkung dieser Funktion der Lust und Unlust, indem sie behaupten, daß Lust und Unlust nur Ausdruck der partiellen und momentanen körperlichen Zuständigkeit sind.

Das Gefühl kann nicht »weissagen«, »es ist ein ‚Zeuge‘ und kein ‚Prophet‘«¹.

Die bisher genannten Eigentümlichkeiten der Lust und Unlust können wir als den symptomatischen Charakter ihrer biologischen Funktion bezeichnen². Im Bilde gesprochen sind sie von diesem Gesichtspunkte aus die »Wächter« (»sentinelle vigilante«) des fühlenden Wesens. Ihnen kommt die Aufgabe zu, jeden Moment Rapport zu erstatten, ob das bestehende Leben in seiner Integrität erhalten und behauptet ist³.

¹ Diese bildlichen Ausdrücke sind Grant-Allen (Physiological aesthetics, S. 26) und Payot (Sensation, Plaisir et Douleur. Revue philos. Bd. 29) entnommen. — Vgl. hierzu Ebbinghaus, Psychologie Bd. I, S. 570: »Das Gefühl ist (nach einem treffenden Wort Payots) ein Zeuge des jeweilig obwaltenden Verhältnisses, aber kein Prophet des zukünftig eintretenden«. Die Stelle bei Payot selbst lautet: »D'autre part la difficulté d'expliquer les plaisirs nuisibles tombe devant la théorie que nous venons d'exposer: la conscience est un témoin et non un prophète. Elle constate ce qui est non ce qui doit être.«

Vgl. auch Lehmann (Hauptges. des menschl. Gefühlslebens S. 150): »Das Gefühl kann, um einen treffenden Ausdruck Grant-Allens zu gebrauchen, nicht weissagen«. Vgl. Jodl (Psychologie Bd. II, S. 12).

Auch Lotze drückt denselben Gedanken bildlich aus: »Ein Thermometer zeigt am Morgen nicht die Temperatur, die der Mittag bringen wird, sondern die schon vorhanden ist. Auch das Gefühl...« (Medizinische Psychologie, S. 238). Vgl. Höfding, Psychologie S. 364.

² Besonders betont Ribot diese symptomatische Rolle der Lust und Unlust (Psychologie des sentiments, S. 2, 32 ff.).

³ Mit einer unzutreffenden Übertragung der Begriffe Bedürfnis, Trieb, Tendenz u. dgl. auf das physiologische Gebiet erklären manche Psychologen und Physiologen den kausalen Zusammenhang zwischen normalem bzw. abnormem Funktionieren des Körpers und Lust und Unlust als einen kausalen Zusammenhang zwischen physiologischen bzw. physiko-chemischen Bedürfnissen, Tendenzen u. dgl. und Lust und Unlust (vgl. z. B. Ribot, La Psychologie des Sentiments S. 1, 6 ff.; Beaunis, Les sensations internes).

So auch Jodl, Lehrbuch der Psychologie², Bd. II, S. 57: »Der sogenannte ‚unbewußte‘ Wille, von dessen Befriedigung und Nichtbefriedigung Schopenhauer u. a. die Gefühle ableiten, ist kein psychologisches Antezedens, sondern ein physiologisches, nämlich die ererbte und erworbene Organisation, und was zu deren normaler Funktion und Entwicklung erforderlich ist.«

Neben diesen symptomatischen und erhaltenden Charakter von Lust und Unlust tritt der tätige und lebensschaffende Charakter derselben. — Einerseits sind Lust und Unlust »Reize«, »Anreger« oder »Ansporn zu Tätigkeiten«, nämlich: die Lust, indem sie Bewegungen zum Aufsuchen und zur Erhaltung von Nützlichem, die Unlust, indem sie Bewegungen zur Vermeidung und Abwendung von Schädlichem hervorruft, mit anderen Worten: die Tätigkeit des Lebens wurzelt im Gefühle der Lust und Unlust; anderseits leiten Lust und Unlust die Tätigkeit des Lebens in ihrem Ablauf oder in ihrer »Ausübung«, im Bilde gesprochen, sie sind »die Führer« (»Guide«) des Lebens. Und diese Führerrolle von Lust und Unlust kann nur darin ihren Sinn haben, daß die durch Lust und Unlust hervorgerufene Tätigkeit in der Folge irre geleitet werden könnte, falls sie nicht auch durch Lust und Unlust gelenkt und dirigiert würde.

Diese aktiven Rollen der Lust und Unlust finden wir beide eingeschlossen in dem, von den Vertretern der geläufigen biologischen Auffassung allgemein anerkannten Satz vom Zusammenhang zwischen Lust und der Tätigkeit zur Aufsuchung oder Erhaltung, Unlust und der Tätigkeit zur Vermeidung oder Abwendung.

Der Zusammenhang zwischen Gefühl und Tätigkeit wird von dieser Auffassung im allgemeinen als kausal betrachtet, d. h. Lust und Unlust sollen die Ursache oder der Faktor der Tätigkeit sein, — und dadurch wird die aktive Rolle der Lust und Unlust für sie zur Hauptrolle und die passive (symptomatische) zu einer untergeordneten¹.

¹ Vgl. außer den genannten Schriften Spencers und Baldwins: Bain, *The Emotions and the Will*, 1888 (*The Will* C. 1). Lehmann, *Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens*, S. 137, 141: »Die Ursache des Triebes, das erste Glied des Prozesses, der mit der Triebbewegung abschließt, ist ein Gefühl, eine betonte Vorstellung«. Jodl, *Lehrbuch der Psychologie*², Bd. II, S. 6: Der »unersetzliche Wert« der Lust und Unlust beruht »auf der Erzeugung treibender Kraft«. — Infolge dieser aktiven Rolle der Lust und Unlust kommt es unvermeidlich zu einer Verwechslung zwischen den Gefühlen der Lust und Unlust mit dem Streben und der Tätigkeit. — Richet betrachtet sogar die Gefühle der Lust und Unlust als Triebe: »Les émotions sont des instincts mais des instincts sensitifs, avec conscience. La fatalité et la finalité des instincts moteurs se retrouvent donc tout entières dans les instincts sensitifs du plaisir et de la douleur« (*Essai de psychologie générale*, S. 143). Auch Münsterberg behauptet dasselbe: »Lust und Unlust wären einfach als Triebe anzuerkennen. . . . Das Gefühl ist ein Trieb im Dienste der Wahrnehmung« (*Grundzüge der Psychologie* Bd. 1, S. 361). —

Wenn wir jetzt die beiden kausalen Zusammenhänge, erstens zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust, zweitens zwischen Lust und Tätigkeit der Aufsuchung und Erhaltung, Unlust und Tätigkeit der Vermeidung vereinigen, so erscheinen Lust und Unlust vermöge ihrer symptomatischen Rolle als rückwärts schauend auf ihre Ursache (körperliche Betätigung) — und vermöge ihrer aktiven oder schaffenden Rolle als vorwärts schauend auf ihre Folge (psychische und körperliche Tätigkeit); zwischen äußeren Einwirkungen und dem Organismus einerseits und Lust und Unlust anderseits besteht also eine Wechselwirkung. Das betont Spencer¹ und das ist die geläufige biologische Auffassung. Lust und Unlust sind so einerseits Ergebnis der Betätigung des Lebens und anderseits wieder Ursache derselben. Sie sind ein Zeichen des Lebens und sie schaffen das Leben, sie werden so zum Maßstabe des Lebens.

Der für die niedrigen Lebewesen gültige Satz, daß jede Bewegung zur Erhaltung des Lebens oder zur Anpassung durch nützliche Einwirkungen hervorgerufen wird, ist auf der höheren Stufe dahin abzuändern, daß jede Bewegung zur Erhaltung des Lebens oder zur Anpassung durch angenehme oder von Lust begleitete Einwirkungen entsteht. Und jener Bruch in der geschlossenen mechanistisch-kausalen Erklärung des Lebens, den früher die Einführung des Nützlichkeitsbegriffes verschuldet hatte, kommt nunmehr auf Rechnung von Lust und Unlust².

Mit den übrigen organischen Funktionen verglichen, erscheinen Lust und Unlust in der Rolle von »Schützern und Wächtern«, sowie von »Leitern und Führern«, als das vereinheitlichende Prinzip des Lebens, welches alle anderen Lebensfunktionen oder Vorgänge in einem Ganzen zusammenfaßt.

Jede Lebensfunktion, jeder körperliche Vorgang hat seine spezifische Wirkungsweise, ist in einem besonderen Kreise eingeschlossen; zwischen den verschiedenen Funktionen aber muß ein »Consensus« vorhanden sein, damit das Leben bestehen könne. Diesen Consensus oder die Störung desselben anzuzeigen und jene Tätigkeit, welche

¹ Spencer, Prinz. der Ethik, Bd. I, S. 85 f.

² Vgl. z. B. Baldwin, Entwicklung des Geistes, S. 157 ff., 163 ff., 445 ff.

nötig ist, den erforderlichen Consensus zu erhalten oder wiederherzustellen, soll im Unterschiede von den einzelnen Funktionen, die Funktion der Lust und Unlust sein.

Hiermit kommen wir dazu, den Sinn des Gleichgewichtes zwischen Organismus und Umgebung oder der normalen bzw. abnormen Zuständigkeit des Organismus näher zu bestimmen. Die nützlichen bzw. schädlichen Einwirkungen nehmen unmittelbar eine gewisse Funktion oder ein bestimmtes Organ in Anspruch; diese Funktion kann nicht abgetrennt von allen anderen, die den Organismus als Ganzes ausmachen, bestehen. Von der Art oder dem Grad der Inanspruchnahme dieser Funktion hängt der Consensus oder die Ausgleichung zwischen allen notwendig verbundenen Funktionen ab, oder der Consensus aller Funktionen ist verursacht durch Art und Grad der Inanspruchnahme der betreffenden Funktion, welche den unmittelbaren Einwirkungen der nützlichen bzw. schädlichen Agentien unterliegt. Der Consensus aller Funktionen bzw. die Störung desselben ist gleichbedeutend mit der normalen bzw. abnormen Zuständigkeit des Organismus, gleichbedeutend mit dem physischen Gleichgewichte, mit Gesundheit bzw. krankhafter Affektion.

Demnach müssen wir bei genauer Interpretation der geläufigen biologischen Auffassung folgende Zusammenhänge als identisch betrachten: erstens: zwischen Nützlich bzw. Schädlich und Art und Grad der Inanspruchnahme einer gewissen Funktion; zweitens: zwischen nützlichen bzw. schädlichen Agentien und dem Consensus aller Funktionen bzw. der Störung desselben, oder der normalen bzw. abnormen Zuständigkeit des Organismus; drittens: zwischen nützlichen bzw. schädlichen Agentien und Lust und Unlust als Ausdruck des Consensus der Funktionen bzw. der Störung desselben oder der normalen bzw. abnormen Zuständigkeit des Organismus¹.

Der Kreis der Lust und Unlust als Ausdruck des Consensus aller

¹ Spencer versucht zwei Möglichkeiten von Art und Grad der Inanspruchnahme der Funktionen durch äußere Agentien festzustellen:

1) Der mittlere Grad der Inanspruchnahme, welcher Lust erzeugt und dem Nützlichen entspricht,

2) die extremen Grade, die wiederum von entgegengesetzter Art sind, nämlich Mangel und Überschuß, beide Unlust erzeugend und dem Schädlichen entsprechend. Hierfür im folgenden einen charakteristischen Beleg: »Beachten wir zunächst die hinlänglich klare und ebenso bedeutungsvolle Tatsache, daß die extremen positiven und

Nadejde, Lust und Unlust.



Funktionen bzw. der Störung desselben, umfaßt demnach alle spezifischen Kreise der anderen Funktionen des Lebens und ist identisch mit dem Kreise des Lebens. Je verwickelter das Leben wird, d. h. je mehr Funktionen es erhält (neben den psychischen auch ethische Funktionen), desto größer ist der Wirkungskreis von Lust und Unlust, desto umfangreicher ihre Rolle und Fähigkeit der Vereinheitlichung.

Und in diesem vereinheitlichenden Charakter der Lust und Unlust soll eben der Fortschritt der fühlenden Wesen bestehen; jener einfache und blinde Zusammenhang von Reiz- und Kontraktionsbewegungen, wie er bei den niedrigsten organischen Wesen bereits vorliegt, könnte nur ein einfaches und wenig differenziertes Leben ermöglichen, ein Leben, welches auf einen kleinen Kreis von Bewegungen beschränkt ist und das nur an die einfachsten und ihrer Zahl nach geringsten äußeren Umstände angepaßt ist; dagegen könnte ein reich differenziertes, mit einem bereits entwickelten Nervensystem ausgestattetes, und an vielfache und verwickelte äußere Umstände angepaßtes Lebewesen nicht existieren, ohne eine gewisse, vereinheitlichende Funktion, welche über alle anderen die Herrschaft führt. Und eben diese Aufgabe der Herrschaft kommt Lust und Unlust zu.

Im letzten Grunde läuft die biologische Erklärung der Gefühle auf

negativen Zustände, in Verbindung mit welchen Schmerzen auftreten, stets von der Art sind, daß sie sich nicht mit jener gehörigen Ausgleichung aller Funktionen, welche eben die Gesundheit ausmacht, vertragen, während im Gegenteil jener mittlere Zustand, in Verbindung mit welchem Freude auftritt, sich wohl verträgt mit oder vielmehr geradezu gefordert wird durch diese gehörige Ausgleichung. Wir können das schon a priori leicht einsehen. In einer Gruppe von gegenseitig voneinander abhängigen Organen, welche einen bestimmten Consensus ihrer Funktion zeigen, bedingt schon die einfache Existenz eines besonderen Organs mit seiner besonderen Funktion, daß das Ausbleiben seiner Funktion notwendigerweise eine Störung des ganzen Consensus hervorrufen muß; — sie bedingt ferner, daß seine Funktion sich bis zu einem Übermaß steigern kann, welches gleichfalls eine Störung des Consensus bewirken wird; sie bedingt endlich, daß Aufrechterhaltung des allgemeinen Consensus nur möglich ist in Verbindung mit einem mittleren Grade seiner Funktion. Dieser a priori gewonnene Schluß, daß solche mittlere Tätigkeiten, welche Freude erzeugen, auch vorteilhaft, die extremen Tätigkeiten dagegen, welche Schmerz erzeugen, dem entsprechend nachteilig sein müssen, wird nun im reichsten Maße a posteriori in allen Fällen bestätigt, wo die Tätigkeiten von höchst wichtiger Art sind . . . Intensive Kälte und intensive Wärme erzeugen beide lebhaftes Leiden . . ., während dagegen mäßige Wärme angenehm ist und zum physischen Wohlbefinden beiträgt usw.◄. (Prinzipien der Psychologie Bd. I, Freuden und Schmerzen, S. 289—290.)

das Prinzip der Utilität hinaus, auf welches schon Bentham seine Ethik begründet hatte, die dann der Ausgangspunkt des neueren englischen Utilitarismus wurde, als dessen Endpunkt die evolutionistische Ethik sich erweist. Dieses Grundprinzip Benthams lautet: »Nature has placed mankind under the governance of two sovereign masters, pain and pleasure.«

Die geläufige biologische Auffassung erscheint demnach als ein Versuch der modernen englischen Psychologen, an Stelle des naiven Utilitarismus Benthams eine wissenschaftliche Erklärung des kausalen Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust zu setzen.

Die Begründung der Gesetze der Lust und Unlust, welche von der biologischen Theorie aufgestellt werden (vgl. S. 11), erfolgt weniger durch Erfahrungstatsachen, als durch Analogieschlüsse und Deduktionen aus dem biologischen Prinzip der Erhaltung des Lebens oder der Entwicklungshypothese.

Dies betont Spencer auch ausdrücklich: »Wir brauchen uns jedoch nicht mit einer bloßen Induktion aus den Beispielen, welche nur von den wesentlichen Lebensfunktionen hergenommen sind, zu begnügen, denn es ist schon eine unvermeidliche Folgerung aus der Entwicklungshypothese, daß die verschiedenen Formen von empfindenden Wesen unter gar keinen anderen Umständen hätten ins Dasein treten können«¹.

Als Mittel ihrer Deduktion bedienen sich die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung nicht nur der direkten Schlußfolgerung, sondern auch der in der Geometrie üblichen Form des indirekten, deduktiven Beweises (*deductio ad absurdum*), indem sie von der Annahme eines Zusammenhanges der Lust mit dem kontradiktorischen Gegenteil des Nützlichen, d. h. dem Schädlichen und der Unlust mit dem kontradiktorischen Gegenteil des Schädlichen, d. h. dem Nützlichen ausgehen und aus der Unvereinbarkeit dieser Annahme mit dem Grundgesetz der Erhaltung des Lebens und der Entwicklungshypothese auf die Undenkbarkeit derselben schließen.

»Wenn also ein Wesen derartig organisiert wäre, daß es Lust

¹ Spencer, Psychologie Bd. I, S. 291. Prinz. der Ethik, Bd. I, S. 90.

fühlte bei allem, was ihm schädlich wäre und Unlust bei allem, was ihm nützlich wäre, dann könnte es nicht leben«¹.

»Wenn wir für das Wort Freude den gleichbedeutenden Satz substituieren: ein Gefühl, das wir ins Bewußtsein zu bringen und darin festzuhalten suchen, und wenn wir für das Wort Schmerz ebenfalls den gleichbedeutenden Satz substituieren: ein Gefühl, das wir aus dem Bewußtsein zu entfernen und davon fernzuhalten suchen — so sehen wir ohne weiteres ein, daß, wenn irgendein Geschöpf diejenigen Bewußtseinszustände festzuhalten streben würde, welche die Korrelativa von schädlichen Einwirkungen sind, dagegen diejenigen Bewußtseinszustände fernzuhalten strebte, welche die Korrelativa von ihm zuträglichen Einwirkungen wären, dasselbe sehr bald zugrunde gehen müßte infolge dieses Festhaltens am Nachteiligen und des Vermeidens des Zuträglichen«².

Dieser indirekte Beweis soll als Unterstützung des direkten dienen; aus der Vereinigung beider ergibt sich: es ist eine unvermeidliche Folge der Entwicklungshypothese, daß die Wesen nur unter Obwalten des Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust hätten ins Dasein treten können; denn nähme man das Gegenteil an, so würden die Wesen notwendig zugrunde gehen.

Mit der Anführung dieser letzten deduktiven Beweise ist die Beziehung der Lust und Unlust zu den Bedingungen des Lebens, wie sie von der geläufigen biologischen Auffassung dargestellt wird, ins reine gebracht.

Zu diesem Kapitel vergleiche:

H. Spencer, Die Prinzipien der Psychologie (deutsch von Vetter). Stuttgart 1882.

—, Die Prinzipien der Ethik (deutsch von Vetter und Carus). Stuttgart 1894.

A. Bain, The Emotions and the Will. London 1888.

—, The Senses and the Intellect. London 1868.

Grant-Allen, Physiological Aesthetics. London 1877.

A. Barratt, Physical Ethics. London and Edinburgh 1869.

¹ Höffding, Psychologie⁴ (1898), S. 307.

² Spencer, Prinzipien der Psychologie, Bd. I, S. 291 ff., Prinz. der Ethik, Bd. I, S. 86. — Ch. Richet, Essai de psychologie générale, S. 142: »... Tel objet est utile à notre existence, et alors il provoquera une émotion de plaisir. Tel autre objet est nuisible, et il provoquera une émotion de douleur. Et, vraiment, il serait absurde qu'il en fût, autrement. Concevrait-on un nouveau-né qui aurait de la répugnance pour le lait? Concevrait-on un individu à qui les brûlures de la peau feraient éprouver une sensation agréable? ...« — Vgl. auch Jodl, Psychologie Bd. II, S. 12.

- R. H. Lotze, Medizinische Psychologie. (Neudruck.) Göttingen 1896.
 A. Horwicz, Psychologische Analysen. Magdeburg 1878.
 F. Jodl, Lehrbuch der Psychologie ². Stuttgart und Berlin 1903.
 H. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. Leipzig 1905.
 H. Höffding, Psychologie 1898 (franz. v. Poitevin Paris 1900).
 A. Lehmann, Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens (deutsch v. Bendixen).
 Leipzig 1892.
 H. Münsterberg, Grundzüge der Psychologie. Leipzig 1900.
 Th. Ziehen, Leitfaden der Physiologischen Psychologie. Jena 1902.
 Ch. Richet, Essai de psychologie générale. Paris 1905.
 —, Etude biologique sur la douleur (Revue scientifique). Paris 1896.
 Th. Ribot, La psychologie des sentiments. Paris 1899.
 H. Beaunis, Les sensations internes. Paris 1889.
 G. Romanes, Mental Evolution in Animals, London 1883.
 J. M. Baldwin, Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse (deutsch
 v. Ortmann). Berlin 1898.
 G. Sergi, Les émotions. Paris 1901.
 —, La psychologie physiologique. Paris 1888.
 W. Jerusalem, Lehrbuch der Psychologie. Wien und Leipzig 1902.
 G. Dumas, La tristesse et la joie. Paris 1900.
-

III. Kapitel.

Kritik des ersten Grundsatzes der biologischen Theorie.

a) Widerlegung des indirekten Beweises.

Die kritische Untersuchung des Grundsatzes vom Zusammenhang zwischen Nützlich — Schädlich und Lust — Unlust wollen wir mit der Prüfung des zuletzt angeführten indirekten Beweises beginnen.

Wir müssen zunächst die vier Gegensatzpaare festlegen, zwischen welchen die Vertreter der biologischen Theorie ihre Kausalzusammenhänge betreffs Lust und Unlust statuiert haben: Nützlich — Schädlich, Leben — Tod, Lust — Unlust, Bewegung zur Aufsuchung — Bewegung zur Vermeidung. — Die Verneinung des Satzes: »Alles Nützliche gibt sich kund als lustvoll, alles Schädliche als unlustvoll«, ist nicht notwendig gleichbedeutend mit der Bejahung des Satzes: »Alles Schädliche gibt sich kund als lustvoll, alles Nützliche als unlustvoll«. Dies wäre nur dann der Fall, wenn wir die von den Vertretern der biologischen Theorie vorausgesetzte Identität zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust ohne weiteres annähmen; sonst wäre recht wohl möglich, daß ein Teil von nützlichen Einwirkungen von Lust begleitet wäre und ein anderer Teil von Unlust. — Und ebenso ergibt die Verneinung des Satzes: »Jedes Geschöpf hält fest an allem Zuträglichen und vermeidet alles Nachteilige« nicht notwendig die Bejahung des Satzes: »Jedes Geschöpf hält fest an allem Nachteiligen und vermeidet alles Zuträgliche«. Dies wäre nur dann der Fall, wenn wir neben der erwähnten Identität zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust auch die Identität zwischen Lust und Festhalten oder Aufsuchen, Unlust und Vermeiden oder Abwehren des entsprechenden Gegenstandes ohne weiteres annähmen; sonst wäre recht wohl möglich, daß unsere Bewegungen zum Aufsuchen und zum Festhalten teilweise nützlich, teilweise schädlich wären; das

Analoge gilt von der Vermeidung des Schädlichen. Endlich wäre auch wohl möglich, daß die Zahl der Bewegungen zum Festhalten des Schädlichen übertroffen wird durch die zur Vermeidung desselben und ebenso, daß die Zahl der Bewegungen zur Vermeidung des Nützlichen übertroffen wird durch die zum Festhalten desselben. —

Neben die oben erwähnten Gegensatzpaare setzen wir jetzt die von den Vertretern der geläufigen biologischen Auffassung behaupteten Zusammenhänge: Zwischen Nützlich, bzw. nützlichen Bewegungen und Erhaltung des Lebens, zwischen Nützlich und Lust und endlich zwischen Lust und Aufsuchen oder Festhalten des betreffenden Gegenstandes. — In dieser Verkettung auseinander folgender kausaler Zusammenhänge nimmt Spencer die Veränderung eines Gliedes, nämlich die Ersetzung des Nützlichen als Bedingung der Lust, durch dessen Gegenteil, das Schädliche, vor, läßt aber dabei sowohl die Wirkung dieser Bedingung, nämlich die Lust, als auch die beiden anderen untrennbar damit verbundenen Glieder des Zusammenhanges unverändert bestehen und kommt so zu seiner »deductio ad absurdum«: vorausgesetzt, daß die Lust im Zusammenhang mit dem Schädlichen stünde, so müßte, da die lustgefärbten Gegenstände die erwünschten, gesuchten, festgehaltenen sind, daraus die Vernichtung des Lebens folgen, was ein Widerspruch mit dem Gesetz der Erhaltung des Lebens und der Entwicklungshypothese wäre.

In der Tat ist aber diese Art von Beweis ganz unstatthaft auf dem Gebiete der Kausalität oder der erfahrbaren Wirklichkeit. Es ist eine Unmöglichkeit, daß durch Veränderung der Bedingung der Lust nicht auch die Wirkung, nämlich die Lust selbst verändert würde, d. h. daß infolge der Substituierung des Nützlichen durch das Schädliche nicht auch an Stelle der Lust die Unlust treten müßte und damit an Stelle der Bewegung zur Aufsuchung die Bewegung zur Vermeidung und an Stelle der Förderung des Lebens die Vernichtung des Lebens. Denn handelt es sich in der Frage von Lust und Unlust um kausale Zusammenhänge, so muß notwendig durch Veränderung eines Gliedes der kausalen Kette auch die ganze Verkettung in ihrer gesamten Abfolge von Bedingung und Bedingtsein verändert werden. Die Veränderung einer objektiven Bedingung muß notwendigerweise auch ein »Andersein« des Bedingten mit sich bringen.

Andererseits liegt in einer objektiven Bedingung als solcher implizite

auch die Aufhebung oder Ausschließung des Gegenteils. So wie die Voraussetzung einer objektiven Bedingung eben dadurch auch schon Voraussetzung der Aufhebung oder Ausschließung des Gegenteils ist, ebenso schließt die Voraussetzung dieses Gegenteils auch schon die Unmöglichkeit desselben in sich. Es ist sinnlos, die Unmöglichkeit des Gegenteils einer objektiven Bedingung durch den Widerspruch derselben mit anderen Bedingungen beweisen zu wollen, denn diese Unmöglichkeit des Gegenteils liegt bereits in dem direkten Widerspruche desselben mit der Tatsächlichkeit, d. h. mit der objektiven Bedingung, von der es das Gegenteil ist.

Weiterhin geschieht die Determination eines jeden Gegenstandes durch die Feststellung der objektiven Bedingung, oder des Zusammenhangs, welchem der Gegenstand angehört, zu welchem er in Abhängigkeitsbeziehung steht; daher ist es sinnlos, die Notwendigkeit einer objektiven Bedingung auf den Nachweis der Unmöglichkeit ihres Gegenteils gründen zu wollen.

Dafür ein konkretes Beispiel: Die Bedingung der Verdampfung des Wassers ist 100° , die seines Gefrierens 0° ; die Veränderung der Bedingung der Verdampfung muß notwendig ein anderes Verhalten des Wassers nach sich ziehen; in der Bedingung der Verdampfung des Wassers liegt implizite die Aufhebung oder Ausschließung jeder gegenteiligen Bedingung, also auch etwa der Bedingung des Gefrierens. Die Voraussetzung der Bedingung des Gefrierens für die Verdampfung ist an sich schon eine Unmöglichkeit und ist als solche erwiesen durch den Widerspruch mit der Tatsächlichkeit oder der objektiven Bedingung der Verdampfung und nicht durch den Widerspruch mit anderen Bedingungen, etwa der Bewegung einer Lokomotive durch die Spannkraft des Dampfes. Es ist sinnlos, zu behaupten, daß es unmöglich ist, daß Wasser bei 0° verdampft, weil die Lokomotive mit gefrorenem Wasser sich nicht bewegen kann. Und ebenso sinnlos ist es, die Notwendigkeit der Bedingung der Verdampfung begründen zu wollen durch die Unmöglichkeit der Verdampfung unter der Bedingung des Gefrierens.

Und ganz analoge, methodische Erwägungen ergeben sich für unseren Fall der Lust und Unlust. Es ist sinnlos, die Notwendigkeit des Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust durch die Unmöglichkeit des Zusammenhangs zwischen Schädlich und Lust begründen

zu wollen, und weiterhin sinnlos, die Unmöglichkeit dieses gegenteiligen Zusammenhangs von Schädlich und Lust erweisen zu wollen aus seinem Widerspruch, nicht mit der vorausgesetzten objektiven Bedingung der Lust (Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust), sondern mit anderen Bedingungen, nämlich den Bedingungen der Tätigkeit (Zusammenhang zwischen Lust und Tätigkeit) oder der Entwicklung usw.

Wenn ein Zweifel vorliegt über die Geltung einer objektiven Bedingung — in unserem Falle des Nützlichen als Bedingung der Lust — dann kann die versuchsweise Setzung des Gegenteiles keinen anderen Zweck haben, als durch Widersprüche dieser Setzung mit den Tatsachen die objektive Bedingung zu verifizieren.

Geschieht es aber, daß das Gegenteil einer objektiven Bedingung nicht mit den Tatsachen im Widerspruch ist, dann liegt nicht mehr eine objektive Bedingung oder ein notwendiger Zusammenhang oder ein Gesetz vor.

Der in Frage stehende, indirekte Beweis aber durfte nicht konstruiert werden, wenn ein Zusammenhang zwischen Schädlich und Lust in Wirklichkeit als möglich angenommen wird, weil in diesem Falle das Leben und die Entwicklung möglich sein kann, auch durch Überwindung der schädlichen Lust bzw. schädlichen Bewegungen durch die nützliche Lust. Die Erhaltung des Lebens oder die Entwicklung könnte nur in dem von den Vertretern der geläufigen biologischen Auffassung angenommenen Falle unmöglich sein, daß ein Wesen »bei allem, was ihm schädlich wäre, Lust fühlte«.

Die Konstruktion des indirekten Beweises schließt also zwei Fehler in sich: erstens, die Voraussetzung dessen, was bewiesen werden soll, nämlich der keineswegs erwiesenen Identität von Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust, zweitens, die Verkennung von Sinn und Natur einer objektiven Bedingung oder eines Gesetzes des Wirklichen.

Unter solchen Umständen ist der indirekte Beweis trotz alles Gewichtes, das Spencer und andere Vertreter der biologischen Theorie auf ihn legen, weder die Bestätigung der fraglichen Gesetze der Lust und Unlust, noch auch ein neues Argument zu deren Unterstützung, sondern ein bloßer Sophismus¹.

¹ Auch A. Lehmann (Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens S. 146/47) tritt für den notwendigen Zusammenhang zwischen Lust — Nützlich, Unlust — Schäd-

lich ein und beruft sich hier gleichfalls vornehmlich auf den indirekten Beweis: Man hat »schließen zu können gemeint, das Lusterregende müsse nützlich, das Unlusterregende schädlich sein . . . denn, nähme man das Gegenteil an, nämlich daß das Lusterregende dem Individuum schädlich, das Unlusterregende ihm nützlich sei, so würden wir tatsächlich stets an unserem eigenen Untergang arbeiten, indem wir dann suchen würden, das Schädliche festzuhalten und das Nützliche zu entfernen. Ein derartiges Wesen würde offenbar gar nicht existieren können . . . Durch diese Betrachtung, die häufig mit fast den nämlichen Worten bei vielen modernen Verfassern wiederkehrt, ist nun allerdings dargetan, daß das Lusterregende unmöglich schädlich und das Unlusterregende ebenso wenig nützlich sein kann«.

Diese Unmöglichkeit, daß Lusterregendes schädlich und Unlusterregendes nützlich sei, angenommen, bringt die Notwendigkeit mit sich, daß Lusterregendes nützlich und Unlusterregendes schädlich sei, da Lust und Unlust, Nützlich und Schädlich in kontradiktorischem Gegensatze stehen.

Lehmann aber behauptet, daß mit der Unmöglichkeit, daß Lusterregendes schädlich und Unlusterregendes nützlich sei, »keineswegs dargetan ist — was die meisten jedoch zu glauben geneigt scheinen — dass das Lusterregende notwendigerweise nützlich, das Unlusterregende schädlich sein müsse«. — Zwei andere Fälle könnten nach Lehmann noch möglich sein, nämlich daß Lust- oder Unlusterregendes durchaus indifferent oder bald nützlich, bald schädlich sei. Lehmann schließt diese beiden Möglichkeiten aus und glaubt so erwiesen zu haben auch, daß Lusterregendes notwendigerweise nützlich, Unlusterregendes schädlich sein müsse. Hierbei übersieht er gänzlich die Eigentümlichkeit des in Frage stehenden, indirekten Beweises. Der Satz, von dem dieser Beweis ausgeht: »Alles Lusterregende ist schädlich«, enthielte einen groben logischen Fehler, wenn er nicht die Umkehrung eines kausalen Satzes wäre; anderseits ist die Konstruktion dieses Beweises, die Lehmann ohne weiteres übernimmt, nur möglich unter der Voraussetzung der doch erst zu beweisenden Identität zwischen Lust und Nützlich.

IV. Kapitel.

Fortsetzung der Kritik.

b) Der Nützlichkeitsbegriff in der Frage des Gefühls.

Nach Verwerfung des indirekten Beweises bleiben zur Stütze der biologischen Theorie der Lust und Unlust einerseits der direkte deduktive Beweis, nämlich die Annahme, daß die Wesen nur unter Obwalten des Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust hätten ins Dasein treten können — und anderseits die Erfahrungstatsachen. —

Die aus der Entwicklungshypothese hergeleitete Annahme kann nur dann in einer wissenschaftlichen Darlegung der Lust und Unlust Platz finden, wenn sie von den Tatsachen der Erfahrung nicht widersprochen wird. Daher müssen wir untersuchen, ob das biologische Grundgesetz der Lust und Unlust: Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust, mit der Erfahrung im Einklang steht.

Zunächst sei eine nähere Bestimmung des Nützlichkeitsbegriffes in der Frage der Lust und Unlust vorangeschickt.

Von den zwei Begriffspaaren: Nützlich — Schädlich, Lust — Unlust hat das eine (Lust und Unlust) einen ganz bestimmten Sinn: Jedermann weiß durch sein eigenes Erleben, was Lust und Unlust ist und für alle Menschen haben diese Begriffe den gleichen bestimmten Sinn. Dagegen sind Nützlich und Schädlich unbestimmte, elastische, jedenfalls zweideutige Begriffe. Die erste Frage muß daher darauf hinauslaufen, was die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung denn eigentlich unter Nützlich verstehen.

Bei dem naiven Utilitarismus der älteren Zeit (Bentham) herrscht die naheliegende Verwechslung zwischen Nützlich und Lust durchaus: Für Bentham ist der Nutzen »jene Eigentümlichkeit eines Objekts,

wodurch es Gewinn, Vorteil, Lust, Gutes oder Glück hervorzubringen tendiert¹.

Diese Verwechslung zwischen Nützlich und Lust fällt bei Bentham nicht zugunsten des Nützlichen, sondern zugunsten der Lust aus; die Lust konstituiert nach Bentham den Inhalt des Nützlichen².

Umgekehrt verhält sich die rationalistische Interpretation Wolffs, für welche das Nützliche im Sinne der Vollkommenheit den Inhalt der Lust ausmacht (*Voluptas est intuitus seu cognitio intuitiva perfectionis*).

Beide Arten von Verwechslung sind ohne weiteres zu verwerfen. Desgleichen ist auch jeder Versuch, Nutzen oder Lust durch Herleitung des einen aus dem anderen zu erklären, abzulehnen.

Die Verwechslung von Nutzen und Lust haben die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung zu vermeiden versucht, indem sie deutlich aussprechen, daß die Lust keine Erkenntnis oder Reflexion über ihrer Ursache d. h. die Nützlichkeit enthält³.

Auch eine direkte, im individuellen Bewußtsein sich vollziehende Ableitung der Lust vom Nützlichen nimmt die biologische Theorie nicht an, sie läßt eine solche Ableitung für die heutige Beschaffenheit des Bewußtseins nicht zu; hingegen behauptet sie diese Ableitung als notwendig bei der Entstehung der Lust und Unlust innerhalb der Gattung. So ist die Gefahr einer rationalistischen Erklärung der Lust und Unlust oder einer Ableitung des Gefühls von einem Denkkakt in der Tat nicht vermieden, sondern nur verschoben.

Aber die Unmöglichkeit einer Ableitung der Lust von dem Nützlichen, zu welcher wir unvermeidlich durch die Analyse unserer individuellen Bewußtseinserlebnisse gelangen, bleibt auch für die Entwicklung in der Gattung bestehen.

Eine nähere Ausführung dieser genetischen Seite der Frage der Lust und Unlust möge an dieser Stelle unterbleiben. Hier wollen wir ausgehen von dem Eingeständnis der Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung, daß die Lust heute keinerlei Erkenntnis des Nützlichen oder dgl. enthält; so bleiben wir auch im Einklang mit diesen, wenn wir zwischen Nützlich und Lust streng unterscheiden.

¹ Vgl. Bentham, *An Introduction to the Principles of Moral and Legislation* I c. 1.

² Vgl. Guyau, *La morale anglaise contemporaine* S. 6.

³ Vgl. oben S. 12.

Nützlich müßte als Ausdruck für eine Eigenschaft, Bestimmtheit oder Forderung eines Dinges betrachtet werden und für den wissenschaftlichen Gebrauch eine objektive Geltung haben, etwa von der Art einer Farbe, eines Tones und dgl. Zur Lust müßte es sich der geläufigen biologischen Auffassung nach genau so verhalten, wie die äußere Seite zur inneren Seite desselben Bewußtseinerlebnisses¹, d. h. der nämliche Vorgang, welcher das Nützliche mit sich bringt, müßte auch die Lust mit sich bringen, oder derseble Gegenstand, welcher als nützlich anerkannt ist, müßte gleichzeitig lustgefärbt sein.

Es gibt wie bei jedem Begriff so auch hier nur zwei Möglichkeiten die Begriffe von Nutzen und Schaden zu interpretieren: entweder sind sie »Anschauungsbegriffe« oder »Beziehungsbegriffe«.

Wäre Nützlich ein Anschauungsbegriff, dann müßte es eine Art Empfindungsqualität sein, etwa eine körperliche Empfindung wie Geschmack, Spannung, Druck, Hunger, Durst oder dgl.; in diesem Falle wäre Nützlich unmittelbar erlebt, untrennbar von dem Gefühl und gleichzeitig mit demselben und wäre nur ein anderes Wort für eine bestimmte Empfindungsqualität oder einen gewissen Intensitätsgrad derselben. So wäre der Grundsatz vom Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust sinnlos; in der Tat wäre die Lust von der Qualität oder Intensität einer Empfindung abgeleitet². — Daß die Vertreter der biologischen Theorie und speziell Spencer im Rahmen der Erklärung der Lust durch ihren Zusammenhang mit dem Nützlichen, dieses bald mit der Qualität, bald mit der Intensität einer Empfindung identisch sein lassen, ist ein Beweis mehr für die Verworrenheit und die Widersprüche in dieser Theorie³.

Es bleibt sonach nur die Möglichkeit, das Nützliche als Beziehungsbegriff zu fassen, und es hat allerdings mehr den Anschein, als ob die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung dieser Meinung wären, sonst wäre es sinnlos, zu betonen, daß in der Lust selbst nichts von einem Wissen der Nützlichkeit liege, sondern, daß diese

¹ Vgl. Horwicz, Psychologische Analyse, T. II, S. 51 ff.: Das Gefühl ist »das Innenwerden des Nutzens und Schadens«.

² Vgl. unten S. 59.

³ Vgl. Spencer, Prinz. der Ethik Bd. I (Tatsachen der Ethik: Der psychologische Standpunkt) S. 113 f. — Prinz. der Psychologie Bd. I (Freuden und Schmerzen) S. 289 f.

erst a posteriori dazu komme und nur eine Verifikation durch das Denken dafür sei, daß Nützlich und Lust identisch sind.

Ist dem so, so fragt es sich, welchem Zusammenhang oder welcher Beziehung gehört das Nützliche als bedingt bzw. abhängig an, oder woher kommt es? Da wir hier im Gebiete der erfahrbaren Wirklichkeit sind, so lautet die Frage: Was ist die Ursache des Nützlichen?

Die Vertreter der biologischen Theorie geben auf die Frage nach dem Nützlichen folgende Antwort: Nützlich ist, was dem physischen Leben zuträglich ist, was die Bedürfnisse des Lebens erfüllt, was die Akkommodation des Organismus möglich macht, was das Wohl oder Gleichgewicht oder die normale Betätigung des Organismus bedingt und schließlich, was das Wachstum des Lebens oder was die »nervösen Überschuß-Entladungen« hervorbringt.

Durch solche Antworten wird aber nicht der Begriff des Nützlichen, sondern höchstens die Begriffe: Anpassung, normale Betätigung des Organismus, Wachstum des Lebens bzw. Überschuß-Entladungen erklärt. Denn die Erklärung eines Beziehungsbegriffes kann nicht dadurch gegeben werden, daß statt des Zusammenhanges, dem das, was zu erklären ist als bedingt angehört, dasjenige genannt wird, was dieses selbst erst verursacht oder bedingt.

Dasselbe gilt von den gebräuchlichen Wendungen, wie: das Nützliche ist das, was Lust hervorbringt oder noch verworrener: »Nützlich heiße etwas, sofern es ein Wertobjekt kausieren kann.« (Meinong¹.)

So befindet sich die biologische Theorie in Anbetracht des Begriffes Nützlich in der gleichen Unklarheit, wie der alte Utilitarismus; auch sie vermag keine wissenschaftlich befriedigende Erklärung des Begriffes des Nützlichen zu geben.

Diese Gleichsetzung von Nützlich und Lust, welche im naiven Utilitarismus Bentham's als Prinzip proklamiert und zu der auf Umwegen alle Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung gelangen,

¹ Meinong, Psych.-ethische Untersuchungen zur Werttheorie S. 75: »Man darf sonach sagen, nützen bedeutet soviel als eine Werttatsache verursachen . . . Nützlichkeit kann den Wert darum nicht ganz und auch nicht teilweise charakterisieren, weil sie selbst erst durch Bezugnahme auf den Wert charakterisierbar ist. Nicht der Wert ist vom Nützlichkeitsbegriff abgeleitet, sondern umgekehrt, der Nützlichkeits- vom Wertbegriff.« (Vgl. auch S. 13.)

ist nichts anderes, als die Hineintragung des gewöhnlichen, praktischen Gebrauches: Lust als Kriterium des Nützlichen zu betrachten, in die wissenschaftliche Theorie¹.

Es bliebe vielleicht noch die Möglichkeit, Nützlich und Schädlich als etwas letztes Gegebenes, nicht weiter Zurückführbares zu betrachten?

Wenn wir aber die Dinge oder Einwirkungen, welche von den Vertretern der biologischen Theorie als nützlich bezeichnet werden, ins Auge fassen, so ergeben sich als solche: Sauerstoff, Wasser, Licht, Wärme, Nahrung u. dgl. — Alle diese Dinge stehen im kausalen Zusammenhange mit dem Organismus und werden sie als nützlich bezeichnet, so ist »Nützlich« nur ein willkürlicher Ausdruck für diese notwendige Beziehung. Und in der Tat, nur durch diese Verwechslung zwischen Nützlich und den Bedingungen des Lebens kann die Rolle gerechtfertigt werden, welche die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung dem Nützlichkeitsbegriff zuschreiben.

Diese Verwechslung ist eine doppelte: Erstens: indem man unter dem Ausdruck nützlich, zuträglich, günstig, die Einwirkungen gewisser Dinge, wie Sauerstoff, Wasser usw. versteht, verwechselt man Nützlich mit einem der Faktoren oder einer der Bedingungen des physischen Lebens, nämlich den äußeren Faktoren oder der Umgebung. Diese aber konstituieren nicht allein das physische Leben, sondern vereint mit der organisierten Substanz², und das Gleichgewicht oder die normale Betätigung des Organismus ist nicht nur Ergebnis der Einwirkungen dieser Gegenstände, sondern auch der Fähigkeit der organisierten Substanz, das, was die Umgebung liefert, zu assimilieren.

Das Gleichgewicht des physischen Lebens findet nicht statt, wie

¹ Vgl. Külpe, Grundriß der Psychologie S. 277. »Was die praktische Bedeutung von Lust und Unlust anbelangt, so ist diese schon deshalb zum Ausgangspunkt einer Theorie der Gefühle nicht zu machen, weil nach ihr das Nützliche oder Schädliche im wesentlichen nichts anderes ist, als das (früher oder später) Lust- oder Unlust-erregende . . . Wollte nun die teleologische Theorie bei der Konstatierung dieser Aussagen stehen bleiben, so würde sie ganz an den Außenwerken der Erklärung verharren und über die bloße Frage nach den Bedingungen von Lust und Unlust gar nicht hinaus kommen. Denn da ja das Nützliche das Lusterregende, das Schädliche das Unlusterregende sein soll, so wäre die Theorie nur eine Wiederholung der einer Theorie gestellten Aufgabe.«

² Vgl. unten S. 58.

Spencer es darstellt zwischen dem Körper als Ganzem betrachtet und der Umgebung als Ganzem betrachtet, sondern zwischen der organisierten Substanz und den umgebenden Agentien, als Teilen desselben Ganzen.

Durch Obiges soll kurz hingewiesen sein auf den Grundfehler der in Frage stehenden Theorie in der Auffassung des Lebens, nämlich die Zuständigkeit des Organismus lediglich durch die äußeren Agentien erklären zu wollen, während sie doch auch durch den inneren Faktor (organisierte Substanz) bedingt ist.

Parallel damit geht der gleiche Fehler der Erklärung von Lust und Unlust ausschließlich durch Einwirkung der äußeren Agentien, da der Kreis der Lust und Unlust mit dem Kreis der normalen bzw. abnormen Zuständigkeit des Organismus zusammenfällt¹.

Insofern die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung das Nützliche überhaupt als Bedingung des Gleichgewichtes oder der normalen Betätigung des physischen Lebens betrachten, begehen sie noch eine zweite Verwechslung, nämlich zwischen Nützlich und den beiden Bedingungen des Lebens.

Wenn wir jetzt in Rechnung ziehen, daß der zweideutige Begriff des Nützlichen bei den Vertretern der geläufigen biologischen Auffassung den Platz des Begriffes der Ursache eingenommen hat, dann muß das Grundgesetz der Lust dahin abgeändert werden, daß an die Stelle des kausalen Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust der kausale Zusammenhang zwischen den Bedingungen des physischen Lebens und der Lust treten muß².

Wenn wir aber den Begriff der Nützlichkeit seiner Einhüllung in den Begriff der Ursache entkleiden, dann bleibt er ein einfach subjektiv bedingtes Urteil. In diesem Sinne ist er die enge und blinde Beurteilung eines Gegenstandes unter dem Einfluß eines momentanen Eindrucks oder einer unmittelbaren Lust, oder unter dem Ein-

¹ Die Verhältnisse bleiben dieselben, wenn man als Kriterium die Intensität oder den Grad der Inanspruchnahme durch die äußeren Agentien annimmt. Der Organismus braucht nicht nur Dinge von bestimmter Beschaffenheit, sondern auch eine bestimmte Menge derselben. Ist diese nicht ausreichend oder zu groß, so kann das Befinden des Organismus nicht normal sein. Auch dieses Quantum ist wiederum bedingt durch die beiden Faktoren des Lebens. (Vgl. oben S. 17.)

² Vgl. hierzu Lotze, Medizinische Psychologie S. 233, 236 f.

fluß von Neigungen, Gewohnheiten, kurz subjektiven Interessen. So kann die Lüge dazu kommen nützlich, die Wahrheit schädlich zu sein, und dies nicht nur für Individuen, welche im täglichen Leben in ihren Mitteln nicht wählerisch sind, sondern auch für die Gesellschaft und für Staaten (der Zweck heiligt die Mittel); so können Kunstwerke bald als nützlich, bald als schädlich angesehen werden, indes sie ihrer wahren Bestimmung nach mit der Nützlichkeit nichts zu tun haben.

Dem Nützlichkeitsbegriff als subjektiv bedingter Wertung der Gegenstände steht die objektive Wertung gegenüber¹. Als subjektiv bedingtes Urteil aber kann die Nützlichkeit keinen wissenschaftlichen Gebrauch finden und muß daher aufgegeben werden².

Durch die Elimination des Begriffes des Nützlichen gewinnt die biologische Theorie die wissenschaftliche Genauigkeit, welcher sie bedarf, bleibt aber nicht mehr intakt und verliert gerade den Punkt, welcher Spencer und viele andere Vertreter der Theorie, wenn wir ihre subjektiven Motive berücksichtigen, am meisten interessiert hat.

¹ So bezeichnet Lotze, obwohl er ebenfalls vom Nützlichkeitsbegriff Gebrauch macht, die Gefühle auch »als Maße des Wertes der Eindrücke für das individuelle Wesen« (Med. Psych. S. 242). Ähnlich spricht nach Jodl das Gefühl »den Wert des Reizes für unsere Vitalfunktion« aus. (Lehrb. der Psych. Bd. II, S. 5, 7.)

² Unserer Ansicht nach ist auch der Begriff Wohl- und Übelbefinden des Organismus zu vermeiden; er ist auch ein elastischer Ausdruck für die normale bzw. abnorme Zuständigkeit des Organismus, für Gesundheit bzw. Krankheit. —

V. Kapitel.

Fortsetzung der Kritik.

- c) Die Widersprüche im Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust,
Schädlich und Unlust.

Setzen wir nun voraus, daß Nützlich und Schädlich gleichbedeutend sind mit den Bedingungen des physischen Lebens, so bleibt — im Sinne der geläufigen biologischen Auffassung — normale bzw. abnorme Zuständlichkeit des Organismus das Kriterium des Nutzens und Schadens und damit auch der Lust und Unlust. Allein gegen diese Behauptung erheben sich folgende Widersprüche aus dem Kreise der Erfahrung:

1. Jene Fälle, in denen die Lust als schädlich und Unlust als nützlich erscheint. Diese Fälle sind besonders bemerkenswert, weil ein Zusammenhang, der als kausal ausgegeben wird, nicht nur den Erfahrungstatsachen widerspricht, sondern sogar diese Erfahrungstatsachen den gerade gegenteiligen Zusammenhang erfordern.

Als Beispiele von schädlicher Lust pflegt man gewöhnlich die angenehmen Gifte: Alkohol, Morphinum, Opium, Tabake usw. anzuführen. Es ließen sich noch hinzufügen die Hazardspiele, die zahllosen Gegenstände von Luxus und Raffinerie des Genußes, (insbesondere Kleider und Schönheitsmittel, z.B. das Korsett u.dgl.), die der menschliche Geist in seinem Streben nach neuen, zur Lust reizenden Eindrücken erfindet.

Als Beispiele nützlicher Unlust denke man an Arzneien, chirurgische Eingriffe, auch etwa an Kriege, die geführt werden müssen, um Hindernisse, welche die Entwicklung des betreffenden Volkes oder Staates unterbinden, zu beseitigen; — und bemerkenswerter als alle diese Beispiele sind die täglichen, zum

Zweck der Erhaltung des Lebens ausgeführten, unangenehmen oder sogar oft schmerzlichen Arbeiten.

2. Jene Fälle, in denen dieselben Gegenstände in verschiedenen Momenten einmal Lust, ein andermal Unlust erwecken können und somit nach der biologischen Theorie sowohl nützlich als auch schädlich sein müßten.
3. Jene Fälle, in denen derselbe Gegenstand gleichzeitig auf verschiedene Personen verschieden, auf den einen lust-, auf den andern unlustvoll wirkt und der mithin zur selben Zeit nützlich und schädlich sein müßte. Ja, es gibt sogar Fälle auf dem ethischen Gebiete, wo die Lust bzw. der Nutzen eines Individuums unvermeidlich die Unlust bzw. den Schaden eines anderen Individuums bedingt. In dem Konflikt zwischen Egoismus und Altruismus finden wir hierfür zahllose Beispiele: Diebstahl, Opfer der Eltern für ihre Kinder u. a. m. Der Konflikt zwischen Egoismus und Altruismus kann auch von demselben Individuum in zwei aufeinander folgenden Augenblicken erlebt sein (dann gehen diese Fälle in die unter 2 angeführten über).
4. Jene Fälle, in denen weder Lust noch Unlust die nützlichen oder schädlichen Gegenstände begleiten. So erfolgt die für uns unentbehrliche Einatmung der Luft — unter normalen Umständen — ohne jedes Lustgefühl und desgleichen alle anderen ununterbrochen tätigen Funktionen unseres Körpers, während des normalen Verlaufes; umgekehrt erzeugt z. B. der Aufenthalt in schlechter, schädlicher Luft bei denen, die einmal daran gewöhnt sind, keinerlei Unlustgefühle und die zerstörende Wirkung der Mikroorganismen in unserem Körper (Tuberkulose usw.) vollzieht sich oft lange Zeit hindurch ohne merkliches Gefühl der Unlust.
5. Weitere charakteristische Fälle von Widersprüchen im Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust sind die Mischgefühle, d. h. jene »Verwebungen« oder »Mischungen« von Lust und Unlust, wobei Bedingungen der Unlust, eingeordnet in die der Lust, dieser ein eigenartiges Gepräge geben: so die Lust am Scharfen, Gepfefferten, — auch die Lust des Heimwehs, der Wehmut, der Rührung u. dgl.¹.

¹ Vgl. Lipps, Psychologie ², S. 297.

Die Eigenart der Mischgefühle, aus Lust und Unlust zusammengesetzt zu sein, müßte eine Vereinigung von Nützlich und Schädlich auf demselben Punkte fordern, so daß, da Nützlich und Schädlich gleichbedeutend sind mit normaler und abnormer Zuständlichkeit des Körpers oder diese wenigstens das Kriterium für jene ist, normale und abnorme Zuständlichkeit des Körpers sich in einem Punkte vereinigen müßten; der Körper aber ist räumlich ausgedehnt und es ist unmöglich, auf einen räumlichen Punkt zwei Körper oder zwei verschiedene Zuständlichkeiten desselben Körpers gleichzeitig zu vereinigen.

6. Die Fälle der »Schadenfreude«, dem Gegenstücke der egoistischen Freude. Auch sie ist nicht ein reines Gefühl, sondern eine Verwebung zwischen idiopathischem und sympathischem Selbstgefühl, in welcher das sympathische durch das idiopathische überwunden ist und das letztere dem Gesamtgefühl seinen entscheidenden Ausdruck gibt, so daß der Schaden des anderen statt Mitleid Freude erweckt. — Die Schadenfreude verhält sich zu dem idiopathischen und sympathischen Gefühle ebenso, wie das Mischgefühl zur sinnlichen Lust und Unlust, welche es zusammensetzen¹.

Insofern das Bewußtseinsleben nicht nur auf dem Gegensatze zwischen Ich und Gegenstand, sondern auch demjenigen zwischen dem eigenen und den fremden Ichen beruht, ist das Erlebnis des Konfliktes zwischen Egoismus und Altruismus, wie auch die Schadenfreude unvermeidlich eine Instanz gegen den Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust.

7. Eine Gegen-Instanz bilden endlich noch die ästhetischen Gefühle. Auch die ethischen Gefühle wären hier anzuführen, jedoch mögen sie außer Betracht bleiben, weil Spencer sie gleichfalls durch den Zusammenhang mit dem Nützlichen zu erklären sucht. Für die ästhetischen hingegen erklärt selbst Spencer, daß sie im Gegensatz zum Nützlichen stehen: »Das Nützliche wird schön,

¹ Eine weitere Untersuchung der Schadenfreude findet an dieser Stelle keinen Platz. Die pathologischen Erscheinungen der Schadenfreude übergehen wir hier absichtlich. Zu betonen ist bloß, daß Schadenfreude im allgemeinen ebenso wenig wie die egoistische Freude abnorm ist.

wenn es aufhört nützlich zu sein, z. B. die Mythen, eine wilde Landschaft, der Anblick einer Festung u. dgl.¹.

Mit den angeführten Tatsachen ist die Reihe der Gegen-Instanzen keineswegs erschöpft; die Fälle von Analgesie und verschiedene pathologische Erscheinungen und Perversitäten des Gefühls könnten das Material noch beträchtlich vermehren; doch empfiehlt es sich, von den Abnormitäten hier abzusehen, zumal die oben angeführten Beweise an Zahl und Kraft ausreichend sind.

Wollte man die Schwere derselben etwa durch die Behauptung mildern, daß die Menge der nützlichen Lust bzw. der schädlichen Unlust die Menge der schädlichen Lust bzw. die nützliche Unlust bei weitem überwiegt, oder daß die von Lust begleiteten schädlichen Gegenstände nur von untergeordneter Bedeutung für das Leben sind, so ist es im ersten Falle (selbst die Möglichkeit einer Statistik der Gefühle zugegeben — einer Statistik, welche jedenfalls keinen wissenschaftlichen Wert haben könnte) zumindest sehr zweifelhaft, ob die Menge der nützlichen Lust die der schädlichen Lust im Verlaufe des individuellen Lebens wirklich überwiegt; im zweiten Falle aber kann, selbst wenn es richtig wäre, daß die schädliche Lust nicht in Verbindung mit den Bedingungen des Lebens ist, dasselbe keinesfalls behauptet werden für die nützliche Unlust. Die tägliche zum Zweck der Erhaltung oder Verbesserung des materiellen Lebens aufgewandte Arbeit ist, wie allgemein bekannt, von Unlustgefühlen begleitet und doch wäre ein Aufgeben derselben gleichbedeutend mit dem Verzicht auf das Leben. Und je mehr man über den Kreis der Alltagsarbeit sich erhebt zu der Tätigkeit, welche der Wahrheit und den ethischen Idealen gilt, desto mehr muß man auf Bequemlichkeit und gewöhnliche Lust verzichten; — und die Mängel und Widersprüche im Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust werden nur noch augenfälliger.

Was aber die Psychologie anlangt, so ist es ihre Aufgabe, die Bewußtseinserlebnisse zu untersuchen ohne alle Rücksicht auf ihre größere oder geringere Bedeutung für das Leben und so ist die Lust an einem Gifte für die psychologische Betrachtung durchaus gleichwertig mit der Lust an den notwendigsten Lebensmitteln.

¹ Spencer, *Essai sur le progrès* (franz. A.), S. 253 f.

Ebenso ist es die Aufgabe der Psychologie, eine notwendige und allgemein gültige Erklärung der Bewußtseinserlebnisse zu geben und unter dieser Voraussetzung erweist sich das Gesetz von dem Zusammenhang von Lust und Nützlich, Unlust und Schädlich schon dann als nicht durchführbar, wenn auch nur ein einziger Fall dawidersteht¹.

¹ Zur Kritik der geläufigen biologischen Auffassung der Gefühle vgl. Wundt, *Physiol. Psychologie* ⁵, Bd. II, S. 354 f.; Külpe, *Grundriß der Psychologie*, S. 276 ff. Vgl. weiterhin Ziegler, *Das Gefühl*, S. 103 f.; Ribot, *Psychologie des sentiments* S. 88 f.

VI. Kapitel.

Fortsetzung der Kritik.

- d) Widerlegung der Verteidigungsversuche der Theorie gegenüber den Widersprüchen.

Gegenüber diesen Tatsachen, welche den in Frage stehenden Grundsätzen der Lust und Unlust¹ widersprechen, haben fast alle Vertreter der biologischen Theorie ein zweifaches Verhalten eingeschlagen: erstens berücksichtigen sie nur zwei von den aufgezählten Tatsachengruppen: die schädliche Lust und nützliche Unlust und den Konflikt zwischen Egoismus und Altruismus und selbst den letzteren hat nur Spencer und solche, die sich ihm enge anschließen (wie z. B. Höffding) in Erwägung gezogen; zweitens betrachten fast alle die schädliche Lust und nützliche Unlust nur als scheinbaren Widerspruch und streben durch Beseitigung derselben zu einer »näheren Bestimmung« der Theorie zu gelangen. Nur Spencer hat diese Widersprüche und Lücken der Theorie voll anerkannt und auf Grund derselben eine Korrektur oder Ergänzung der Theorie versucht.

Zur Beseitigung des Widerspruches, der in dem Auftreten von schädlicher Lust und nützlicher Unlust liegt, greifen alle hier in Betracht kommenden Psychologen² zu dem Satze Lotzes, daß »die Gefühle nicht allgemein vorbedeutende Anzeigen der Förderung oder Störung sein können, die der Gesamtheit des Lebens aus dem veranlassenden Reize entspringen werden«³, sondern nur »Maß der zugleich partiellen und momentanen« Förderung oder Störung,

¹ Vgl. oben S. 11.

² Vgl. z. B. Höffding, *Psychologie* (franz. A.), S. 364; Ebbinghaus, *Psychologie*, S. 570. Lehmann, *Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens* S. 149 f; Ribot, *Psychologie des Sentiments* S. 89.

³ Lotze, *Medizinische Psychologie*, S. 237, 239. Vgl. oben S. 14.

Nutzens oder Schadens, d. h. Maß der Förderung oder der Störung: a) nur für einen Körperteil oder ein einzelnes Organ, b) nur unter Einwirkung eines Teiles der Eigenschaften des Reizes, c) nur in dem Augenblick des Auftretens der Lust oder Unlust. Damit ist die Rolle der Lust und Unlust in dreifacher Weise eingeschränkt, entsprechend der dreifachen Einschränkung der Förderung oder Störung des Organismus: auf einen bestimmten einzelnen Körperteil (örtliche Einschränkung), auf eine bestimmte Eigenschaft des Reizes oder Dinges (qualitative Einschränkung), auf den Moment des Auftretens der Lust und Unlust (zeitliche Einschränkung).

Wir beginnen mit der örtlichen Einschränkung der Förderung oder Störung des Organismus; diese soll wohl besagen, daß ein Ding etwa ein Giftstoff nur das direkt gereizte Organ in Anspruch nimmt und daß, wenn er Lust hervorbringt, dies ein Zeichen des Nutzens, der Förderung oder »des Fortschrittes« ausschließlich des in Anspruch genommenen Organs ist. Eine solche Einschränkung der Theorie führt auf die Unterscheidung einer allgemeineren Form derselben, nach welcher Nutzen und Schaden in Beziehung zum Organismus als Ganzem betrachtet werden, von einer spezielleren Form, nach welcher Nutzen und Schaden nur in Beziehung zu dem direkt gereizten Organ betrachtet werden.⁵

Es ist aber unmöglich, eine Funktion zu betrachten, abgetrennt von allen anderen, mit denen sie in notwendigem Zusammenhange das Ganze des Organismus ausmacht, und es ist daher auch unmöglich anzunehmen, daß das Wohlbefinden oder die Förderung bzw. das Übelbefinden oder die Krankheit einer Funktion oder eines Körperteils nicht gleichzeitig eine Förderung oder Störung des Ganzen bedeutete.

Insofern die Bedingung der normalen Betätigung oder des Gleichgewichtes des Körpers der Consensus aller seiner Teile oder Funktionen ist, ist jede Trennung der Funktionen künstlich; auch ist es irreführend, von einer auf eine bestimmte isolierte Funktion eingeschränkten Förderung oder Störung zu sprechen.

Die Annahme einer spezielleren Form der biologischen Theorie der Lust und Unlust schließt nicht nur einen Widerspruch hinsichtlich der natürlichen Auffassung des Organismus in sich, sondern beraubt die Theorie gerade ihres charakteristischen Sinnes, welcher darin be-

steht, Wohl- oder Übelbefinden, normale oder abnorme Zuständigkeit des Organismus und nicht der einzelnen Organe anzuzeigen.

Wenden wir uns jetzt zu der zweiten Einschränkung der Förderung oder Störung des Organismus auf die Wirkung nur eines Teiles des betreffenden Reizes, nämlich desjenigen, welcher beim Auftreten der Lust und Unlust allein zur »Ausübung seines Einflusses gelangt«. Die Lust an einem Gift soll das Maß einer wirklichen Förderung sein, welche ein bestimmter Körperteil — die Geschmacksnerven — von einem Teile der Eigenschaften des Giftes erfährt und diese Lust »trägt keine Schuld daran, daß in dem Gifte, von dem sie erzeugt wurde, sich noch andere Eigenschaften finden, die, ohne Einfluß auf diese Nerven, an anderen Orten oder später verderbliche Folgen herbeiführen. Das Gift tötet nicht durch seine Süßigkeit, sondern trotz derselben«¹. Und ebenso beruht der Nutzen eines Heilmittels nicht auf seiner »ekelhaften Bitterkeit«, sondern auf anderen innewohnenden, an anderen Orten oder später einwirkenden Eigenschaften u. dgl.

(Es ist hier völlig gleichgültig, ob die fördernde Wirkung der einen Eigenschaft diesen, die störende jenen Körperteil betrifft, oder beide auf denselben wirken. Das Hauptgewicht liegt bei der qualitativen Einschränkung darin, daß störende und fördernde Wirkung auf verschiedene Eigenschaften des Reizes aufgeteilt werden.)

Setzen wir einmal voraus: Die Lust am Geschmack eines Giftes z. B. bedeutete in der Tat eine Förderung des beeinflussten Körperteils, obwohl es weit wahrscheinlicher ist anzunehmen, daß die vernichtenden Eigenschaften des Giftes gleichzeitig mit der den Geschmack hervorrufenden oder in dieser eingeschlossen eine Schädigung auf das Nervensystem bewirken.

Es müßte — auch unter obiger Voraussetzung —, um dem ersten Grundsatz der geläufigen biologischen Auffassung nicht zu widersprechen, Lust und Unlust Maß jener Eigenschaften der Gifte u. dgl. sein, welche entscheidend für den Nutzen oder Schaden, wenn man will für den Wert, der betreffenden Dinge sind. Denn warum sollten sonst Lust und Unlust mit der Rolle eines Schützers und Wächters, oder mit jener Zweckmäßigkeit ausgestattet sein, wenn sie, gerade

¹ Lotze, Medizinische Psychologie S. 237.

dort, wo eine Schwierigkeit vorliegt, wo der Mensch über den Nutzen und Schaden leicht getäuscht werden könnte, diese Rolle nicht betätigten? Niemand jedoch könnte behaupten, daß der Geschmack eines Giftes, einer Arznei u. dgl. über den wirklichen Wert dieser Dinge entscheidet, und ebenso könnte niemand behaupten, daß die Lust oder Unlust am Geschmacke eines Dinges für den Wert desselben maßgebend sind¹.

Ist es so, dann ist der erste Grundsatz: der Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust, statt vor dem Widerspruch gerettet, vielmehr noch in erhöhtem Maße gefährdet.

Diese Bemerkung findet weiterhin eine allgemeine Anwendung auch auf jene Fälle, wo unbestreitbar Lust Maß einer wirklichen Förderung und Unlust Maß einer Störung ist, — was Lotze und die Anhänger seiner Ansicht übersehen haben. Die verschiedenen Speisen und Getränke sind nicht angenehm, weil sie nahrhaft sind, oder die Lust ist nicht das Maß des Nährwertes der Speisen. Wir müssen bei Nahrungsmitteln unterscheiden zwischen Stoffen, die den eigentlichen Nährwert haben und den Ingredienzien oder Genußstoffen und damit müssen wir anerkennen, daß Lust und Unlust auch dort, wo der Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust als unbestreitbar erscheint, nicht Maß des eigentlichen Wertes der Dinge für die Erhaltung der Wesen sind.

Kurz, der Versuch Lotzes, seine Ansicht über Gefühle auf Grund einer Einschränkung der Störung oder Förderung des Organismus nur auf die Wirkung eines Teiles der Eigenschaften des einwirkenden Dinges zu verteidigen oder »näher zu bestimmen«, hat eine neue Schwäche der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust enthüllt. Was Beweis sein sollte, richtet sich jetzt als Instanz gegen diese Auffassung selbst.

Es erübrigt noch, die zeitliche Einschränkung der körperlichen Förderung oder Störung auf den Moment des Auftretens der Lust und Unlust zu erörtern. Auch hier ist es wiederum gleichgiltig, ob die späteren Wirkungen eines und desselben Reizes an demselben oder an verschiedenen Orten sich abspielen, ob also in einem schon vorhandenen Verhältnis zwischen Reiz und Körper später Verän-

¹ Vgl. oben S. 33.

derungen eintreten werden oder ob neben und außer diesem Verhältnisse andere neue (zwischen demselben Reiz und dem Körper) zutage treten werden; das Gefühl soll nur augenblickliches Maß des partiellen Nutzens oder Schadens sein und soll weder für die beständige Dauer eines Verhältnisses noch für das Eintreten späterer entgegengesetzter Verhältnisse eintreten, soll nicht »im voraus anzeigen«, nicht »weissagen seine eigene Zukunft« oder den Nutzen und Schaden voraussagen, den die Ursache des partiellen Wohls bzw. Übels, welches das Gefühl augenblicklich und für einen bestimmten Körperteil ausdrückt, für andere Körperteile oder für den Gesamtorganismus später bringen wird.

Dies soll wohl bedeuten, daß die momentanen Einwirkungen eines Giftes, insofern sie sich durch Lust kundgeben, auch momentan nützlich, zuträglich, fördernd für den Körper oder einzelne Organe desselben sein müßten und daß diese momentanen lustvollen bzw. nützlichen Gifteinwirkungen »nicht im geringsten zu schaffen« haben mit der späteren Schädigung des Körpers, mit den späteren Destruktionen, die dasselbe Gift hervorruft; oder daß z. B. eine chirurgische Operation, welche momentan einzelne kranke Gewebe vernichtet, insofern sie sich durch Unlust kundgibt, momentan schädlich sein müßte und diese momentanen unlustvollen bzw. schädlichen Einwirkungen der chirurgischen Operation (oder Arznei) »nicht im geringsten zu schaffen« haben mit den späteren Heilungsprozessen; oder daß »eiskaltes Wasser«, in einen »erhitzten Organismus« eingeführt, insofern es Durst stillt, unzweifelhaft sowohl angenehm wie nützlich sein müßte, aber »nicht im geringsten zu schaffen« hat mit dem Darmkatarrh oder der Lungenaffektion, welche später durch Ausbreitung der Wirkung desselben eiskalten Wassers auftreten. — Dies scheint Lehmann u. a. so »einfach« und »durchschaulich«, daß es kaum eines näheren Beweises bedurfte.

Damit die von Lotze behauptete zeitliche Einschränkung der Förderung oder Störung auf den Moment des Auftretens der Lust und Unlust möglich wäre, müßte man annehmen, daß zwischen der momentanen Wirkung eines bestimmten Reizes und seiner späteren Wirkung kein kausaler Zusammenhang bestehe, so daß diese auch ohne jene stattfinden könnte, d. h. man müßte annehmen, daß eine Heilung, die in offenbarem Zusammenhange mit einer schmerzhaften

Operation steht, auch ohne diese stattgefunden hätte, daß ein Darmkatarrh oder eine Lungenaffektion, welche in offenbarem Zusammenhang mit der Einführung eiskalten Wassers in den erhitzten Organismus stehen, auch ohne diese erfolgt wären. Dies hat aber niemand von den hier in Betracht kommenden Psychologen behauptet und könnte auch niemand behaupten.

Ist aber zwischen der momentanen und der späteren Wirkung desselben Reizes ein kausaler Zusammenhang, dann muß man Lotzes Ansicht dahin verstehen, daß aus einer Förderung oder einer Summation von partiellen Förderungen eine Störung folgen könnte und umgekehrt; daß etwa durch irgendwelche partiellen Förderungen des Nervensystems bei dauerndem oder häufig wiederholtem Genusse von Alkohol der Gewohnheitstrinker sich eine Geisteskrankheit ziehen könnte und so ins Irrenhaus gelangte. Dies wäre geradezu unsinnig.

Will man den Unterschied zwischen der momentanen Wirkung eines Reizes und seiner Entfaltung oder der späteren Wirkung desselben Reizes auf den Unterschied zwischen den beiden aufeinander folgenden physiologischen Prozessen, nämlich der Nahrungsaufnahme und der Assimilation oder des Stoffwechsels begründen, dann darf man nicht übersehen, daß, wo diese Scheidung einen Sinn hat, die vorbereitenden Prozesse der Nahrungsaufnahme nicht getrennt von dem Stoffwechselprozesse dastehen, sondern die einen die anderen bedingen und beide in demselben kausalen Kreis eingeschlossen sind.

Es ist merkwürdig, wie Lehmann behaupten kann, daß »durch die erste Einwirkung des Giftstoffes auf den Organismus (die Applikationswirkung) eine Sinnesempfindung hervorgerufen wird, die wie jede andere normale Tätigkeit eines Sinnesorganes von Lust begleitet ist, durch die späteren Destruktionen der organischen Gewebe, die das Gift durch seine Aufnahme in das Blut erzeugt (die Intoxikationswirkung) eine Reihe schmerzhafter Organempfindungen entsteht« und daß die sogenannte Applikationswirkung mit der Intoxikationswirkung »offenbar nicht im geringsten zu schaffen« hat¹.

Und noch merkwürdiger ist diese Behauptung da, wo es sich um Nervengifte (Alkohol, Morphinum u. dgl.) handelt, welche auf direktem

¹ Lehmann, Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens S. 149.

Wege ins Blut und Nervensystem eindringen; es ist bekannt, daß Alkohol z. B. als solcher resorbiert wird und, in den Kreislauf gelangt, seine erregende und vergiftende Wirkung ausübt: also der Genuß des Alkohols geht Hand in Hand mit dem Rauschzustand bzw. der Vergiftung; es ist weiterhin bekannt, daß die Zeitspanne zwischen der Lusterregung durch Alkohol und dem Rauschzustand bei den geschwächten Gewohnheitstrinkern, welche die Widerstandsfähigkeit verloren haben, unmerklich ist; sie verfallen in den Rauschzustand nach »dem ersten Glas«; endlich ist es bekannt, daß der Rauschzustand für die Gewohnheitstrinker keine schmerzhaften Organempfindungen bringt, höchstens Bewußtlosigkeit; die Ärzte bestätigen sogar, daß die Alkoholiker den Kern der heimtückischen Krankheiten in sich tragen, ohne irgendwelche Schmerzen zu fühlen, welche ihnen den weiteren Genuß von Alkohol zu verleiden vermöchten und daß diese Krankheiten sich ohne auffällige Anzeichen bis zu einem solchen Grade entwickeln, wo eine Heilung nicht mehr möglich ist¹.

Der schwere Fehler, der in dieser Auffassung liegt, beruht auf Verkennung der Beziehung zwischen der Summationswirkung und den einzelnen Wirkungen. Zweifellos ist die Destruktion der organischen Gewebe durch Gift nicht eine einfache und direkte Folge der momentanen Einwirkungen des Giftes, aber sie ist die Folge einer Summation aller momentanen Einwirkungen; der Heilungsprozeß ist nicht die einfache und direkte Folge einer chirurgischen Operation oder Arznei, sondern die Ausbreitung oder Entfaltung der Wirkung derselben im Organismus, aber der Anfangspunkt oder die anfängliche Teilursache ist doch die chirurgische Operation oder die Einführung der Arznei usw.

Kurz, die anfänglichen Einwirkungen des Giftes, der chirurgischen Operation, der Arznei u. dgl. können nicht die ganze Ursache der späteren Schädigung oder Heilung bilden, sondern nur eine Teilursache, sie sind aber eingeschlossen in die späteren Summationswirkungen, sie nehmen teil an der späteren Schädigung oder Heilung des Organismus, sie müssen infolgedessen auch momentan nützlich oder schädlich sein, wenn die spätere Ausbreitung oder Entfaltung ihrer Wirkung nützlich oder schädlich sein soll: so ist der Unterschied

¹ Vgl. unten S. 92.

zwischen der einzelnen Wirkung und ihrer späteren Entfaltung nur quantitativ.

Der Körper ist räumlich ausgedehnt; und sein Zustand oder sein Funktionieren von heute ist notwendig mit demjenigen von gestern und morgen verbunden; der Wert eines Dinges oder Reizes, welcher auf unseren Körper wirkt, etwa ein Nahrungsmittel oder ein Gift, kann erst dann entschieden sein, nachdem er im Körper alle erforderlichen Veränderungen erlitten hat, oder nachdem er den »vollen Einfluß seiner ganzen Natur« ausgeübt hat; der Wert jeder körperlichen Tätigkeit kann erst dann bestimmt werden, nachdem man ihren Beitrag zum Wohl- oder Übelbefinden, zur Förderung oder Störung des Gesamtorganismus, kurz ihren Beitrag zur Gesundheit oder Krankheit, kennen gelernt hat — abgesehen von der kürzeren oder längeren Zeit, die dazu nötig ist.

Wenn man unter solchen Umständen der Lust und Unlust eine momentane Bedeutung zuschreibt, kann man sie nicht als das Maß des wirklichen Wertes der Dinge für den Körper, als Maß der körperlichen Förderung oder Störung ansehen, weil der Wert der Dinge nicht immer nach ihren ersten Eindrücken, die der Lust und Unlust entsprechen, bestimmt werden kann.

Mit dieser letzten zeitlichen Einschränkung der Förderung oder Störung des Körpers enthüllt sich ebenfalls eine neue Schwäche der geläufigen biologischen Auffassung der Gefühle. Wieder richtet sich der Beweis Lotzes als Instanz gegen seine eigene Auffassung.

Und doch ist das Gefühl in der Tat Maß der momentanen Eindrücke, aber nicht in Hinsicht auf die Betätigung des Körpers, sondern ausschließlich in Hinsicht auf die Betätigung der Seele; das Gefühl ist ein Zeuge und kein Prophet, aber ein Zeuge nur des seelischen Zustandes¹.

Das Denken aber kann weissen, daß wer z. B. eiskaltes Wasser in den erhitzten Organismus eingeführt hat, damit auch die Ursache einer möglichen späteren Krankheit eingeführt hat, daß wer eine chirurgische Operation erduldet hat, sich später möglicherweise der Gesundheit erfreuen wird, daß, wer systematisch Giftdosen verzehrt, trotz aller momentanen Genüsse, sicher zugrunde gehen wird u. dgl.

¹ Vgl. oben S. 14 und später S. 66.

So bleiben die Widersprüche im Zusammenhange von Nützlich und Lust — Schädlich und Unlust ungelöst und statt einer Widerlegung stehen wir der bloßen Versicherung gegenüber: »Was uns im Gefühl als Lust oder Schmerz erscheint (d. h. Nützlichkeit oder Schädlichkeit) ist rein kausal bedingt durch die erworbene und vererbte Organisation des Geschlechts«¹, — und wer nicht durch die Suggestion von Schlagworten wie Anpassung, Vererbung, Auslese und insbesondere Zweckmäßigkeit beeinflusst ist, kann keineswegs anerkennen, daß die Beziehung zwischen Nützlich oder normaler Zuständigkeit des Organismus und Lust eine kausale ist.

Endlich noch ein Wort über die Zweckmäßigkeit; sie ist in der geläufigen biologischen Erklärung der Lust und Unlust die letzte Ausflucht. Es besteht in der Biologie die Strömung, die Teile des Organismus zweckmäßig zu begreifen und dieser Strömung folgend, haben viele Psychologen die Funktion der Lust und Unlust als zweckmäßig aufgefaßt².

Das Wort »zweckmäßig« kann aber in der Naturwissenschaft keinen anderen Sinn haben, als kausal bedingt; der wirkliche Sinn der Zweckmäßigkeit ist ausschließlich ein psychologischer. Will man in der Naturwissenschaft unter zweckmäßig etwas anderes als kausal bedingt verstehen, dann ist dieses andere ein Unbekanntes, und zweckmäßig bleibt ein Wort für etwas Unbekanntes und keineswegs eine Erklärung.

Nehmen wir aber, abgesehen von diesen prinzipiellen Bemerkungen an, daß die Zweckmäßigkeit der Lust und Unlust, dieselbe als nützlich und schädlich anzuerkennen fordert, und nehmen wir weiter, wie Ebbinghaus (nach Lotze) behauptet, an, daß die Lust und Unlust deren teleologischer Charakter sich im Laufe der Entwicklung allmählich herausgebildet hat, und obwohl sie gegenwärtig »etwas Letztes und fertig Gegebenes« sind, sie doch, wie alle fertigen »Veranstaltungen«

¹ Jodl, Lehrbuch der Psychologie², Bd. II, S. 11.

² Vgl. Lotze, Medizinische Psychologie, S. 240 f. Ebbinghaus, Psychologie, S. 568 f. Jodl, Lehrbuch der Psychologie², Bd. II, S. 11 f. Richet, Essai de psychologie générale, S. 142. Richet, Etude biologique sur la douleur (Revue scientifique Août 1896).

des Organismus »nicht auf alles Mögliche eingerichtet sein« können, sondern »notwendige Durchschnittsvorkehrungen« bleiben¹, — so könnte dies nichts anderes bedeuten, als daß Fälle möglich sind, in denen wir nicht fähig sind, Wissen über nützliche oder schädliche Einwirkungen zu haben, weil Lust und Unlust nicht auf alles mögliche eingerichtet sein können².

Aber was für Art sonderbarer und eigenartiger Zweckmäßigkeit ist dies, daß die Lust, wenn sie nicht zweckmäßig funktionieren d. h. den Nutzen anzeigen kann, dazu kommt, die Funktion der Unlust zu entlehnen und umgekehrt die Unlust diejenige der Lust!

Wie könnte man sagen, daß etwa Nieren, Herz, Lungen zweckmäßig sind, wenn eines dieser Organe, falls es nicht regelmäßig funktionieren kann, statt krank zu werden oder aufzuhören zu funktionieren, die Funktion der anderen entlehnen könnte³!

¹ Ebbinghaus, Psychologie, S. 571.

² Vgl. unten S. 55 f.

³ Mit ebenso entschiedener Sprache als unklarem, fast mystisch gefärbtem Sinne, tritt Richet für die Zweckmäßigkeit der Lust und Unlust ein: »Si nous ne connaissons pas la cause physiologique du plaisir ou de la douleur, nous en connaissons pourtant la cause zoologique, et nous pouvons regarder comme incontestable cette loi que la nature de notre émotion est déterminée par la finalité des choses...

Faisons l'hypothèse (absurde) d'un homme qui serait livré à son intelligence seule, ayant des sensations et perceptions, très précises quant à la notion des objets, mais qui ne ressentirait aucune émotion, soit douleur, soit plaisir, par le fait des excitations extérieures: cet homme ne pourra, quelque intelligence qu'on lui suppose, protéger longtemps son existence...

Tout se passe comme si la nature, dans sa prévoyance, avait voulu veiller sur nous, nous forcer à ménager notre existence«. (Essai de psychologie générale S. 142.)

Die obige Hypothese, welche Richet selbst — in Paranthese — als widersinnig anerkennt, hat ebensoviel oder ebensowenig Sinn für die Gefühle, als für die Empfindungen u. dgl.; auch der Mensch, der nicht sehen, hören, tasten u. dgl. könnte, vermöchte nicht »protéger longtemps son existence«.

Richet übersieht, daß vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt (der auch sein Standpunkt in der Frage der Lust und Unlust ist) jede Lebenserscheinung, jede Funktion nur soviel Sinn haben kann, als sie zur Erhaltung des Lebens beizutragen vermag; und insofern muß der Mangel oder die Störung jeder Funktion, und nicht nur der Lust und Unlust eine Gefahr, eine Entwaffnung gegenüber der Umgebung oder den Beginn der Vernichtung bedeuten.

Vgl. hierzu Wundt, Physiol. Psychologie, S. 355: »Hätte die Natur wirklich bei der Ausstattung des Menschen mit Gefühlen solche Zwecke verfolgt, so würde sie diese Zwecke ohnehin schlecht erreicht haben«. Külpe, Grundriß der Psychologie, S. 276 f.

Es ist offenbar, daß die Anwendung des Begriffes der Zweckmäßigkeit im biologischen Sinne auf Lust und Unlust unzutreffend ist.

Während die Mehrzahl der Vertreter der biologischen Theorie durch die Einschränkung des Lust- und Unlusterregenden auf eine momentane und partielle Bedeutung die allgemeine Gültigkeit der Theorie auch für heute behaupten zu können vermeint, beschränkt Spencer die Gültigkeit der Theorie selbst nur auf jene Fälle, wo sie heute widerspruchlos anwendbar ist, und stellt die allgemeine Gültigkeit derselben erst für die Zukunft, wo die Entwicklung des Menschengeschlechtes die jetzt noch vorhandenen Widersprüche überwunden haben wird, in Aussicht.

Für das Gebiet der physiologischen Bedürfnisse oder Funktionen behauptet Spencer auf Grund von Erfahrungstatsachen einen zwar nicht lückenlosen, aber insofern gesicherten Zusammenhang, als hier die Fälle der Übereinstimmung von Lust und Nützlichkeit die Zahl der gegenteiligen Fälle bei weitem überwiegen; hingegen muß er für das Gebiet der psychischen Bedürfnisse eine große Anzahl von Ausnahmen zugeben, ja sogar einräumen, daß in vielen Fällen ein gegenteiliger Zusammenhang, nämlich der von Unlust und Nützlich, von uns geradezu aufgesucht werden muß.

So müssen oft »spezielle und nächstliegende Freuden und Leiden außer Acht gelassen werden«¹; es muß ein Unterschied zwischen niedriger und höherer Lust und Unlust, eine Stufenfolge und Unterordnung der niedrigeren unter die höheren Gefühle geltend gemacht werden; ebenso muß von »zwingenden Elementen« und »Schranken« Gebrauch gemacht werden, die z. B. »durch geistige Wiedergabe von äußerlichen Folgen in Gestalt von staatlichen, religiösen und sozialen Strafen hervorgerufen werden«².

Kurz, es muß oft eine Lust geopfert oder eine Unlust aufgesucht werden, d. h. die Notwendigkeit der nützlichen Unlust und schädlichen Lust zugegeben werden.

Durch diese Zugeständnisse gerät Spencer in offenbaren Widerspruch mit sich selbst. Aus diesem sucht er sich durch eine Kor-

¹ Spencer, Prinz. der Ethik Bd. I, S. 93 ff.

² Spencer, Prinz. der Ethik Bd. I (Tatsachen der Ethik: der psychologische Standpunkt) S. 143.

rektur oder vielmehr eine Ergänzung der biologischen Gefühlstheorie herauszuziehen.

Die Antwort auf die Frage, woher heute die Widersprüche im Zusammenhang zwischen Lust und Nützlich kommen, und wie es weiterhin möglich sein wird, diese Widersprüche zu überwinden, bilden die Ergänzung der biologischen Gefühlstheorie und weiter auch die Grundlage des evolutionistischen Optimismus und überhaupt der evolutionistischen Ethik. — Denn vom Standpunkt der evolutionistischen Ethik Spencers wäre die Lösung der Grundfragen der Ethik: Gut und Böse, ethische Werte, Notwendigkeit der ethischen Gesetze, die ethische Pflicht, die Versöhnung zwischen Egoismus und Altruismus, das menschliche Glück — unmöglich, wenn nicht eine Ergänzung der biologischen Theorie der Gefühle und damit eine Überwindung der gegenwärtigen Widersprüche im Zusammenhang zwischen Lust und Nützlichkeit und die Beseitigung dieser Widersprüche durchführbar wäre.

Sowie Spencer unter Vernachlässigung der Erfahrungstatsachen die Notwendigkeit des Zusammenhanges zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust auf Grund der Annahme einer »unvermeidlichen Folgerung« aus der Entwicklungshypothese behauptet, ebenso versichert er auf Grund einer weiteren Annahme, die er gleichfalls aus der Entwicklungshypothese folgert, daß die heute noch bestehenden Widersprüche in der biologischen Theorie der Lust und Unlust vorübergehend sind, wodurch der Theorie die allgemeine Gültigkeit für die Zukunft verliehen werden soll.

Die bei Spencer in Frage stehenden Anomalien und Widersprüche des Gesetzes der Lust und Unlust sind hervorgebracht durch mangelnde oder verfehlte Anpassungen des Organismus an die bestimmten äußeren Vorgänge und diese bestehen gegenwärtig und werden voraussichtlich noch lange bestehen.

Im Verlaufe der Entwicklung stellen sich Veränderungen in den äußeren Umständen ein, diese ziehen Veränderungen in den Lebensbedingungen nach sich, welche wiederum die vorhandenen Anpassungen stören oder als untauglich erweisen.

Die allgemeinen Ursachen der Störungen des Lebens, welche auf alle fühlenden Wesen einwirken, haben den Menschen »in außergewöhnlich scharf ausgeprägter, andauernder und verwickelter Weise beeinflußt«.

Dies ist auch heute noch der Fall. Die Übergänge von kleinen, nomadischen Gruppen, von räuberischen oder kriegerischen Lebensgewohnheiten und den sie begleitenden Gefühlen zu einem industriellen und friedlichen Leben, welche das Emporwachsen größerer Gesellschaften mit ihren komplizierten und vielfachen Bedürfnissen herbeigeführt haben, haben die bedeutenden Störungen in der gegenwärtigen physischen und psychischen Konstitution verursacht und damit Störungen der normalen Leitung des Lebens, d. h. des Zusammenhanges zwischen Lust und Nützlich, Unlust und Schädlich, welchen diese Leitung zukommt.

Diese Störungen können nur durch Neuanpassungen beseitigt werden, welche schwierig sind, nicht allein wegen des Sprunges von dem primitiven zum zivilisierten Leben »sondern namentlich auch weil das alte Leben der Feindseligkeit zwischen den einzelnen Gemeinschaften sich noch neben dem neuen Leben der Freundschaft innerhalb jeder einzelnen Gemeinschaft forterhalten hat. Solange zwei einander so grundsätzlich gegenüberstehende Lebensweisen wie die kriegerische und die industrielle nebeneinander existieren, kann sich die menschliche Natur weder der einen, noch der anderen gehörig anpassen«¹.

Dazu kommt noch die allgemeine Tatsache, daß je komplizierter die Beschaffenheit eines Wesens ist, desto weniger leicht die Anpassung an neue Umstände zustandekommt.

Endlich ist noch zu bedenken, daß der Sieg der Neuanpassungen durch das »Überleben des Passendsten« bzw. die Auslese, nicht nur verringert, sondern geradezu verhindert wird, solange die gegenwärtigen Menschen auf künstlichem Wege »die Schwachen und Trägen« unterstützen und sie in den Stand setzen, sich »auf Kosten der Fähigen und Fleißigen« zu vermehren².

Trotz aller Schwierigkeiten müssen sich die geforderten Neuanpassungen durchsetzen; sonst wäre ein Verzicht auf die Evolutionshypothese die notwendige Folge — was Spencer und den anderen Vertretern dieses Gedankens nicht zugemutet werden kann; oder es müßte die menschliche Entwicklung als abgeschlossen angesehen

¹ Spencer, Prinz. der Ethik Bd. I (Tatsachen der Ethik — Der biologische Standpunkt) S. 94.

² Vgl. Spencer, Prinzipien der Psychologie Bd. I, S. 296 ff.

werden, was mit Rücksicht auf die kurze Dauer des Kulturszustandes der Menschheit im Vergleich zu der vielleicht »Milliarden« von Jahren währenden Epoche primitiver Zustände kaum einzusehen ist¹.

So werden notwendigerweise, wenn auch nur langsam fortschreitend, die Neuanpassungen an die sozialen Umstände gelingen und es werden dann allmählich die zahllosen Differenzen zwischen angeborenen Neigungen und gegenwärtigen Erfordernissen verschwinden und damit auch die Erfahrungen von schädlicher Lust und nützlicher Unlust, sowie die »daraus herfließenden Verzerrungen« der biologischen Theorie.

Auf ethischem Gebiete, wo die neuen Anpassungen besonders erforderlich sind, wird an Stelle des äußeren Zwanges durch Strafen und Gesetze zunächst der vom Subjekt selbst ausgehende Zwang, gleichzeitig noch von einem immer schwächer werdenden Gefühl der Unlust begleitet, treten, bis endlich auch dieses Gefühl der inneren Verpflichtung, das noch ein Rest der ungenügenden Anpassung ist, durch die voll entwickelten ethischen Funktionen ersetzt werden wird, welche wie jede Lebensfunktion sich spontan und von einem Gefühl der Freude geleitet vollziehen wird².

Bei allen diesen Ausführungen darf nicht vergessen werden, daß diese erforderlichen neuen Anpassungen nicht durch die Gefühle geregelt sein werden, wie es nach der biologischen Theorie sein müßte, und daß für alle diese Fälle das Grundgesetz der Lust und Unlust aufgehoben bleibt.

Werden aber einmal Lust und Unlust wieder in ihre Rechte eingesetzt sein, auch in jenen Tätigkeiten, die bis heute diesen noch widerstreiten, dann wird die biologische Theorie in allen Gebieten der Erfahrung verifiziert sein, dann wird die Arbeit zum Zweck der Selbsterhaltung nicht mehr unlustvoll sein, Feindschaften und Kriege werden aufhören, der Konflikt zwischen Egoismus und Altruismus verschwinden, das Gefühl der ethischen Verpflichtung den Charakter des Zwanges verlieren, die Erreichung einer künftigen Lust nicht die Vollziehung von unlustvollen Akten zur Bedingung haben, weil alle Tätigkeiten »unmittelbar« und gleich angenehm sein werden — und schließ-

¹ Vgl. Höffding, Psychologie (fr. A.), S. 366.

² Vgl. Spencer, Prinz. der Ethik Bd. I (Tatsachen der Ethik — der psychologische Standpunkt, S. 112 ff., vgl. besonders § 48).

lich alle Wünsche und Bedürfnisse ihre spontane Befriedigung erhalten werden¹.

Vorausgesetzt, daß die schöne Aussicht, welche Spencers evolutionistischer Optimismus mit der Ergänzung der biologischen Theorie der Lust und Unlust offen läßt, sich nicht nur auf eine philosophische Dichtung gründet, vorausgesetzt, daß die neuen Anpassungen, welche zu einem lückenlosen Zusammenhange von Nützlich und Lust notwendig sind, vollzogen sein werden, — denn die menschliche Natur ist nicht unveränderlich, ja sie verändert sich ohne Unterbrechung, verliert erworbene Funktionen oder Dispositionen und erwirbt neue, — so bleibt doch noch die Frage: werden nach Vollziehung der Anpassung an die heutigen, sozialen Umstände, nicht in Zukunft andere neue Umstände eintreten, die eine neuerliche Anpassung verlangen und wird die menschliche Natur unveränderlich sein, nicht mehr gestört durch neue Umstände oder nicht mehr fähig, sich diesen anzupassen?

Die Unveränderlichkeit der Umstände wie der menschlichen Natur für alle Zeit anzunehmen, ist selbst im Sinne des Evolutionismus widersinnig.

Auch nach Spencers Auffassung ist klar, daß die Entwicklung des Handelns, welche bis jetzt durch den Mangel ethischer Funktionen noch nicht ihr Gleichgewicht erreicht hat, so wie alle andere Entwicklung einem »beweglichen Gleichgewicht« zustrebt, d. h. einem veränderlichen und veränderungsfähigen aber nicht einem absoluten; denn das absolute Gleichgewicht ist nach Spencer der ideale Punkt aller Entwicklung und diese ist gleichbedeutend mit dem Tod oder der Auflösung.

Aber mit der andauernden Möglichkeit der Veränderung der Umstände wird derselbe Grund wie heute für weitere Störungen des Lebens und damit für die Fortdauer der Widersprüche im Zusammenhange von Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust bleiben.

Oder ist anzunehmen, daß die Menschen der Zukunft nach Vollziehung aller für heute noch erforderlichen Anpassungen und nach Einübung der neuen Funktionen nicht nur eine größere Quelle der Lust besitzen, sondern sich ausschließlich der Lust als Faktors oder

¹ Vgl. Spencer, Prinzipien der Ethik Bd. I, S. 109 ff.

Mittels der Anpassung erfreuen würden, indem der Organismus sich nur an Umstände, welche Lust hervorbringen und nicht auch an solche, welche Unlust erwecken, anzupassen hätte, so daß dann lediglich die Lust die Entscheidung über Nützlichkeit der Umstände fällte?

Dies wäre aber nur unter der Voraussetzung möglich, daß entweder die äußeren Umstände in Zukunft nach einem derartigen Plane eingerichtet sein werden, daß nur solche Umstände, welche gleich beim ersten Kontakt Lust erwecken, die Anpassung erfordern werden, oder daß der menschliche Organismus imstande sein wird, sich allen störenden Umständen zu entziehen, nur Lust erweckende aufzusuchen, sich alle Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Hindernisse in angenehmer Weise zu verschaffen, kurz, über die Gegenstände und ihre Gesetze unumschränkt zu verfügen. — Doch beide Annahmen sind gleichfalls widersinnig.

Endlich noch ein Wort über die Methode Spencers.

Spencer gibt selbst zu, daß auf Grund der heutigen Tatsachen die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit der biologischen Theorie der Gefühle nicht behauptet werden kann, behauptet aber selbst diese Notwendigkeit auf Grund einer Deduktion aus der Entwicklungshypothese.

Die Entwicklungshypothese selbst kann ganz außer Frage bleiben und nicht für die Ungenügendheit und die Widersprüche der biologischen Theorie der Gefühle verantwortlich gemacht werden.

Es bleibt also nur die Frage nach jener abgeleiteten Annahme, auf welche Spencer die Notwendigkeit der biologischen Theorie stützt, und deren Verwerfung nicht die Entwicklungshypothese überhaupt umstößt, — nämlich der Annahme, daß die empfindenden Wesen unter gar keinen anderen Umständen, als unter dem Obwalten des Zusammenhanges zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust hätten ins Dasein treten können.

Soll diese Annahme die Grundlage einer wissenschaftlichen Erklärung bilden können, so darf sie mit keiner Erfahrungstatsache im Widerspruch stehen; denn eine Hypothese in der Wissenschaft ist ein Gesetz in Erwartung.

Findet man in der Wirklichkeit Widersprüche gegen diese Annahmen, also daß Nützlich mit Unlust, Schädlich mit Lust im

Zusammenhang steht, dann ist die Hypothese, daß unter anderen Bedingungen, als sie der biologische Grundsatz der Lust und Unlust fordert, die empfindenden Wesen nicht hätten ins Dasein treten können, unhaltbar.

Um zu erklären, daß diese Widersprüche nicht die Gültigkeit des Zusammenhanges zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust aufheben, und um damit die obige Annahme zu retten, greift Spencer zu einer neuerlichen, gleichfalls aus der Entwicklungshypothese hergeleiteten Annahme¹.

Aus diesen beiden Annahmen Spencers, von denen die eine in die Vergangenheit schauend den Zusammenhang zwischen Nützlich und Lust begründet, die andere in die Zukunft blickend, die Fälle des Zusammenhanges zwischen Nützlich und Unlust erklären soll, ergibt sich folgendes: es wird einerseits aus der evolutionistischen Hypothese gefolgert, daß die empfindenden Wesen nur vermöge des Zusammenhanges zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust bis heute hätten entstehen und existieren können und andererseits, daß sie heute, um sich selbst und ihre Gattung zu erhalten, von Nützlichem, das mit Unlust im Zusammenhang steht, Gebrauch machen müßten. Mit anderen Worten, daß die Umstände, welche heute zur Erhaltung der Individuen und der Gattung notwendig sind, in der Vergangenheit dieselben vernichtet hätten.

Es gibt für die Frage der Lust und Unlust vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet nur zwei Möglichkeiten: entweder sind Lust und Unlust eine fertige Funktion, oder sie sind es noch nicht. Betrachtet man Lust und Unlust als fertige Funktion, dann ist jede Ausflucht, den biologischen Grundsatz zu retten, abgeschnitten. Sind sie aber nicht fertige Funktionen, dann müßte für jene Tätigkeiten des Lebens, wo sie fehlen, jener psychische Zustand existieren, welcher ihrer Entwicklung vorausgegangen ist und aus welchem durch Summationswirkung die Lust und Unlust erzeugt wurden.

Welcher Zustand dies sein könnte, welches Analogon in der Phylogenese an Stelle der Lust und Unlust gestanden hat, wissen wir nicht. Jedenfalls ist es unmöglich, anzunehmen, daß dort, wo Lust und Unlust noch nicht zu fertigen Funktionen geworden sind, an ihrer Stelle ihr Gegenteil wirkt; dies würde bedeuten, daß aus

¹ Vgl. oben S. 50 f.

der Summierung schmerzlicher Erfahrung in Zukunft die Lust resultieren muß, oder daß die nützlichen Erfahrungen heute und weiter in der Phylogenese schmerzlich sein müßten, um Lust hervorzubringen — eine Folgerung, die wir als möglich annehmen können, aber die ganz offenbar im Widerspruch mit der geläufigen biologischen Auffassung der Gefühle stünde.

Es liegt im Wesen jeder evolutionistischen Hypothese, den gegenwärtigen Zustand als Ergebnis aller vorausgegangenen einerseits und als Übergang und Voraussetzung für den zukünftigen Zustand andererseits aufzufassen. Hierbei ist möglich, daß neben einem bestimmten Stadium der Entwicklung an einem Punkte noch das diesem vorausgegangene Stadium an einem anderen Punkte fortbesteht (z. B. der Nebular-Hypothese von Laplace). — Es wäre daher möglich, daß neben Lust und Unlust als Ergebnis der Entwicklung auch noch frühere Stadien dieser Entwicklung (z. B. irgendwelche Erfahrungen der Nützlichkeit) fortbestünden.

Nach Spencers Auffassung müßte aber neben der gegenwärtigen Funktionsweise von Lust und Unlust (Lust als Zeichen der nützlichen Einwirkungen und Ursache der Aufsuchungstätigkeit, Unlust als Zeichen der schädlichen Einwirkungen und Ursache der Vermeidungstätigkeit) auch noch die entgegengesetzte Funktionsweise des nämlichen Entwicklungsstadiums (Lust als Zeichen der schädlichen Einwirkungen und in Zusammenhang mit der Vermeidungstätigkeit, Unlust als Zeichen der nützlichen Einwirkungen und in Zusammenhang mit der Aufsuchungstätigkeit) gleichzeitig bestehen können.

Indem Spencer diesen letzteren Zustand irrigerweise so auffaßt, als handelte es sich nur um verschiedene Stadien einer Entwicklung, so kommt er schließlich dazu, für den Abschluß des Entwicklungsprozesses der Lust und Unlust Umstände festzusetzen, unter denen sein Beginn unmöglich gewesen wäre.

Die optimistische Konstruktion Spencers hat durch den Reiz, welcher jeder evolutionistischen Anschauung innewohnt, viele gegenwärtigen Denker bestochen: »Es ist der endgiltige Sieg der Lust,« welcher das Kriterium des Lebens sein muß¹.

¹ Höfding, Psychologie (franz. A.), S. 365.

Diesen endgiltigen Sieg müssen wir freilich in weiter, unabsehbarer Zukunft erwarten, wann die Evolution des Menschengeschlechtes vollendet sein wird.

Aber wird diese Evolution einmal vollendet sein? So fragen selbst die Anhänger des Evolutionismus¹.

Wozu dann die Bestrebungen, eine Theorie der Lust zu begründen, deren Allgemeingiltigkeit nur auf Menschen zutrifft, von denen wir gar nicht wissen, ob sie jemals existieren werden?

¹ Vgl. z. B. Höffding, Psychologie (franz. A.), S. 367.

VII. Kapitel.

Verwertung der geläufigen biologischen Auffassung der Lust und Unlust.

Die erwiesene Unhaltbarkeit des Zusammenhanges zwischen Nützlich und Schädlich bzw. den Bedingungen des physischen Lebens einerseits und Lust und Unlust andererseits, braucht noch nicht zur gänzlichen Verwerfung dieses Satzes und zu dem Schluß auf die Unhaltbarkeit auch eines Zusammenhanges zwischen den Bedingungen des psychischen Lebens und der Lust und Unlust zu führen; vielmehr erweist sich auch hier die Identifikation der Bedingungen des psychischen und des physischen Lebens als irreführend.

Das physische Leben oder die Zuständigkeit des Körpers ist das Ergebnis der gelungenen oder mißlungenen Zusammenarbeit zwischen organisierter Substanz und gewissen äußeren Agentien (Licht, Wasser, Nahrung)¹; das psychische Leben dagegen ist das Ergebnis der gelungenen oder mißlungenen, übereinstimmenden oder nicht übereinstimmenden Kooperation zwischen den Objekten und dem individuellen Bewußtsein².

Wenn wir jetzt diese beiden, das physische und das psychische Leben, die eine Einheit ausmachen, gegenüberstellen und nach dem Äquivalent der körperlichen Zuständigkeit oder Betätigung in unserem Bewußtsein fragen, so ergeben sich als solches gewisse Empfindungen oder Komplexe von Empfindungen, insonderheit die spezifischen Körperempfindungen, Organempfindungen oder Gemeinempfindungen.

Hierbei ist vorerst an den grundsätzlichen Unterschied zwischen

¹ Vgl. Claude Bernard, *Leçons sur les phénomènes de la vie*, Tome premier, deuxième leçon S. 65 f. Tome deuxième, Leçon d'ouverture S. 2 f. Verworn, *Allgemeine Physiologie* ⁴, S. 317. — Vgl. oben S. 31.

² Vgl. Lipps, *Psychologie*, S. 22. — Das Nähere hierüber in Heft II.

Empfindung und Gefühl zu erinnern. Derselbe besteht darin, daß die Empfindung unmittelbar auf die Objekte, das Gefühl unmittelbar auf das Subjekt bezogen wird (Wundt). Oder wie Lipps es genauer ausdrückt: »Ein Empfundenes ist als solches ein ‚Objektives‘, d. h. etwas von mir Unterschiedenes und mir Gegenübergestelltes. Umgekehrt ist jedes Gefühl an sich subjektiv, d. h. in jedem Gefühl steckt das Subjekt, nämlich das unmittelbar erlebte Ich. Ich ‚empfinde‘ die Wand als rot, den Ofen oder meine Hand als warm usw.; dagegen ‚fühle‘ ich ‚mich‘ und nur ‚mich‘ lustgestimmt, traurig usw.«¹.

Von den irreführenden Versuchen, die Gefühle auf Empfindungen als ihre Ursache zurückzuführen oder als Spezies bzw. Qualität der Empfindung anzusehen und umgekehrt, soll hier nicht die Rede sein, zumal die Vertreter der geläufigen Form der biologischen Theorie, auch wenn sie für den von Wundt und insbesondere von Lipps festgehaltenen Gegensatz nicht durchweg eintreten, sich doch im allgemeinen nicht geneigt zeigen, die Gefühle von den Empfindungen herzuleiten. — Des weiteren muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß uns Lust und Unlust nirgends ohne etwas, woran sie haften, gegeben sind; Gefühl und Empfindung bzw. Vorstellung, Gedanke u. dgl. erscheinen als die beiden notwendigen und untrennbaren Seiten eines und desselben Bewußtseinsphänomens.

Um also die biologische Theorie verwerten zu können, müßte man annehmen, daß Lust und Unlust die subjektive Seite bestimmter Körper- oder Gemeinempfindungen seien, je nachdem die Zuständigkeit des Körpers normal oder abnorm ist.

Da aber das Gefühl zwischen den Gegensätzen Lust und Unlust schwankt, oszilliert, so müßten wir auch für die entsprechenden Empfindungen parallel laufende Gegensätze aufdecken können, wie Hunger und Sättigung, Wärme und Kälte, Expansion und Kon-

¹ Lipps, Vom Fühlen, Wollen und Denken, S. 2. Vgl. Lipps, Psychologie S. 4; vgl. Wundt, Grundriß der Psych., S. 42 ff.; Ziehen, Phys. Psych., VI A, S. 130—131: »Unser naives Denken hat daher vollständig recht, wenn es dem Gefühlston eine mehr subjektive und den gewöhnlichen Empfindungsqualitäten eine mehr objektive Bedeutung zumißt. Hamilton hat die Gefühlstöne insofern ganz richtig als »subjektivisch subjektiv« bezeichnet. Dem entspricht auch die Tatsache, welche neuerdings wieder Lipps besonders hervorgehoben hat, daß wir den Gefühlston der Empfindung meistens nicht mit derselben in den Raum projizieren. Wir nennen den Gegenstand grün und nicht grün-erregend, hingegen freudeerregend und nicht etwa freudig.«

traktion der Muskeln, Licht (als Bedingung des körperlichen Lebens) und Mangel an Licht u. dgl.

Wäre die biologische Theorie richtig, so müßten Lust und Unlust stets verknüpft sein mit denselben korrespondierenden Gliedern solcher Gegensätze von Empfindungen; also Lust etwa mit Sättigung, Wärme, Muskelexpansion, Licht u. dgl., Unlust dagegen mit Hunger, Kälte, Muskelkontraktion, Mangel an Licht u. dgl.

Vorausgesetzt nun, daß eine solche geschlossene Parallele zwischen den Gliedern des Gefühlsgegensatzes und den Gliedern des entsprechenden Empfindungsgegensatzes möglich wäre¹, bleibt dennoch die Schwierigkeit, daß die Zweige der Empfindungsreihe, die in notwendiger Verbindung mit der Lust stehen sollten, je nach der Intensität oder den inneren Umständen, auch von Unlust begleitet sein können, daß wir also auch Unlust an Sättigung, Wärme, Muskelexpansion, Licht u. dgl. haben können.

Und selbst von dieser Schwierigkeit abgesehen, würde eine solche Fassung der biologischen Theorie nur soweit Geltung haben, als der Umfang der korrespondierenden Körperempfindungen in unserem Bewußtsein reicht.

Aber das psychische Leben geht weit über den Kreis der körperlichen Empfindungen hinaus und so drängt sich denn die Frage auf, wie es möglich ist, daß ein Gefühl an einem Vorgang, der nichts mit der Betätigung des Körpers zu tun hat, haftet und doch durch körperliche Vorgänge bzw. durch die körperliche Betätigung oder Zuständlichkeit bedingt bliebe.

Dies wäre aber nur unter folgenden Voraussetzungen möglich, daß erstens bloß eine bestimmte Art von psychischen Vorgängen bzw. körperlichen Vorgängen fähig wäre, Lust oder Unlust mit sich zu bringen, daß zweitens diese Vorgänge das Vorrecht hätten, in jedem Momente unsere Aufmerksamkeit zu beanspruchen, wenn auch nicht mit ihrer ganzen Wirkung, so doch mit einem Teile derselben, nämlich dem Gefühl der Lust oder Unlust, und daß drittens ein Gefühl, welches als Wirkung des körperlichen Vorganges mit der ent-

¹ Vgl. gegen die Möglichkeit einer solchen Voraussetzung z. B. Wundt, Grundriß der Psychologie, S. 41: »Allgemein also werden die Empfindungsqualitäten durch größte Unterschiede, die Gefühlsqualitäten durch größte Gegensätze begrenzt.«

sprechenden Körperempfindung untrennbar verbunden sein müßte, sich von dieser Empfindung lossagen und mit einem neuen, fremden Empfindungsinhalt, der das Gefühl gewissermaßen von dem rechtmäßigen Empfindungsinhalte entlehnt, eine illegitime Verbindung eingehen könnte.

Empfindungsinhalte, welche in keinem Zusammenhang mit der normalen oder abnormen Betätigung des Körpers stehen, könnten folglich nur dann von einem Gefühl begleitet sein, wenn irgendwelche körperliche Vorgänge, ohne selbst aktualisiert zu sein, ihre Fähigkeit, Gefühle zu erregen, an sie abgäben; so würden wir, wenn wir Lust oder Unlust erleben, nicht durch den aktualisierten Vorgang diese fühlen, sondern durch etwas, das gar nicht in unserem Bewußtsein ist, nämlich durch die dem Gefühle beigeordneten Körperempfindungen.

Nur unter den obenerwähnten drei Voraussetzungen könnte die biologische Theorie vom Zusammenhange zwischen Nützlich bzw. normaler Zuständlichkeit des Körpers und Lust ihre Anwendung auf alle Bewußtseinserlebnisse beanspruchen.

Aber diese Annahmen sind widersinnig. Alle psychischen Vorgänge und nicht nur die körperlichen Empfindungen haben die Fähigkeit, Lust und Unlust zu bedingen, — aber nicht als Träger bestimmter Empfindungsinhalte, sondern als psychische Vorgänge d. h. als Elemente des Bewußtseinslebens. — Jeder psychische Vorgang kann die psychische Kraft oder die Aufmerksamkeit sich aneignen, soweit es ihm auf Grund seiner Energie und im Kampf mit den konkurrierenden Vorgängen möglich ist und es gibt umgekehrt keine Art von Vorgängen, welche immer fähig wäre, diese Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. — Faßt man endlich die körperlichen Vorgänge als die einzigen, welche die Lust und Unlust bewirken können, auf, dann wäre ein solches Auftreten der Lust und Unlust ohne die entsprechenden Körperempfindungen gleichbedeutend mit dem Auftreten eines Tones mit bloßer Tonhöhe, ohne Klangfarbe und Intensität, oder einer Farbe mit bloßem Farbenton, ohne Sättigungsgrad und Helligkeit.

Der erste Fehler also, der beim Versuche einer Verwertung der geläufigen Form der biologischen Theorie zutage tritt, besteht darin, daß man nur eine gewisse Kategorie von Vorgängen, nämlich die körperlichen Vorgänge, als fähig ansehen müßte, Lust und Unlust

zu bewirken, während in der Tat jeder Vorgang, ohne Rücksicht auf den Empfindungsinhalt, dessen Träger er ist, bei seiner Aktualisierung ein Gefühl von Lust und Unlust zu bewirken vermag.

Damit im Zusammenhange steht der weitere Fehler, daß nur der aktualisierte Vorgang als Faktor der Lust und Unlust betrachtet wird, während er nur einer der Faktoren ist und bloß im Verein mit dem, was er in der Seele vorfindet, die Lust oder Unlust hervorbringen kann. Hier macht sich die Doppelseitigkeit jedes psychischen Vorganges geltend.

Der Sinn dieser Doppelseitigkeit besteht darin, daß jeder Vorgang gleichzeitig mit seiner äußeren Seite der Welt der Gegenstände, mit seiner inneren der Seele zugekehrt ist; die objektive Seite reflektiert im Bewußtsein, was in der Außenwelt, die subjektive, was in der Seele geschieht. Die Frage nach der Herkunft oder den Bedingungen der Lust und Unlust ist die Frage nach dem, was in der Seele bei der Einfügung eines Vorganges geschieht, oder die Frage nach der Stellung, welche dieser Vorgang zur Seele bzw. zu den in der Seele von ihm vorgefundenen Vorgängen einnimmt oder endlich die Frage nach der Reaktion der Seele bei der Einfügung eines bestimmten Vorganges¹.

✓ Besteht zwischen dem eintretenden Vorgange und dem, was er im Bewußtsein vorfindet, eine Übereinstimmung, dann ist der Ausdruck davon die Lust; besteht jedoch zwischen denselben zwei Komponenten ein Konflikt, dann ist das Ergebnis Unlust. So erleben wir Lust und Unlust zwar durch den aktualisierten Vorgang, aber nicht durch ihn allein, sondern auch durch das, was er im Bewußtsein vorfindet, durch die mit ihm zur Einheit des momentanen Bewußtseinszustandes vereinigten Vorgänge.

Aus dieser doppelten Bedingtheit des Gefühls ergibt sich noch eine weitere Folge: Gleichwie es nicht die alleinige Eigentümlichkeit bestimmter Gruppen von Empfindungen oder Vorstellungen ist, Gefühle zu erwecken, so ist es auch nie die Eigentümlichkeit eines bestimmten Vorganges, stets das gleiche Gefühl zu erwecken. Jeder Vorgang trägt hinsichtlich seiner Beziehung auf die Außenwelt einen bestimmten, gleichbleibenden Empfindungsinhalt, hinsichtlich seiner

¹ Vgl. Lipps, Psychologie ², S. 57, 58.

Beziehung auf das Ich kann er aber jede der beiden Stellungen, welchen Lust und Unlust entsprechen, einnehmen.

Übereinstimmung und Konflikt, welche Lust und Unlust bedingen, bedeuten nichts anderes als gelungene oder nicht gelungene Vereinheitlichung aller der Vorgänge, welche den jeweiligen »gesamten Bewußtseinszustand«, den gesamten »psychischen Lebenslauf« ausmachen. Die Vereinheitlichung aller Vorgänge oder Teile des gegenwärtigen Gesamtbewußtseinszustandes oder die Vereinheitlichung eines in einem Momente gegebenen Mannigfaltigen entspricht den fundamentalen Bedingungen oder Tendenzen der Seele. Demnach ist Lust der Ausdruck der unmittelbaren Erfüllung der Bedingungen, Tendenzen oder Bedürfnisse der Seele; Unlust dagegen der Ausdruck der nicht unmittelbaren, der in Frage gestellten Erfüllung der Bedingungen, Tendenzen oder Bedürfnissen der Seele.

Da wir vom psychischen Leben nur sprechen, insofern Vorgänge im Bewußtsein aktualisiert werden, insofern wir Apperzeptionstätigkeit oder psychische Tätigkeit überhaupt ausüben, und da jede Tätigkeit eine »Kooperation« zwischen Ich oder individuellem Bewußtsein und Gegenstand ist, so ist Lust »das Gefühl des Einklangs zwischen meiner Tätigkeit einerseits und dem Anspruch des Gegenstandes andererseits; . . . es ist das Gefühl der Reibungslosigkeit innerhalb der Tätigkeit meiner Auffassung . . . Und unlustvoll ist der Gegenstand, dessen Auffassung eine Reibung zwischen der Tätigkeit, sofern sie von mir ausgeht, und dem Anspruch des Gegenstandes in sich schließt . . . Es kommt in der Tätigkeit das tätige Ich und der Anspruch des Gegenstandes in Konflikt«¹.

Ähnlich bezeichnet Wundt das Gefühl als »Reaktion der Apperzeption auf das einzelne Bewußtseinserlebnis«².

Mit Obigem kommen wir auf eine neue Fassung der biologischen Theorie der Lust und Unlust: statt daß Lust und Unlust als Symptom des Consensus aller den Organismus bildenden Funktionen bzw. der Störung desselben betrachtet werden, erscheinen sie nun-

¹ Lipps, Psychologische Untersuchungen Bd. I, H. 1, S. 191; Vgl. Lipps, Psychologie², S. 282, 284 f.

² Wundt, Grundzüge der psychologischen Psychologie⁵, Bd. 2, S. 357; Bd. 3, S. 121.

mehr als Symptom des Consensus bzw. Konfliktes der Vorgänge, welche den jeweiligen Gesamtbewußtseinszustand ausmachen.

Und statt daß Lust und Unlust von den nützlichen und schädlichen Agentien, von der normalen oder abnormen Zuständlichkeit des Organismus, von der Erfüllung oder Nichterfüllung der organischen Bedürfnisse, Tendenzen u. dgl. hergeleitet werden, betrachtet unsere Auffassung Lust und Unlust als Ausdruck der unmittelbaren d. h. in einem einzigen Akte vollzogenen bzw. der nicht unmittelbaren Erfüllung der Tendenzen oder Bedingungen der Seele: Einheitlichkeit und Besonderung. Damit ist der Geltungsbereich des Gesetzes der Lust und Unlust nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil erweitert¹. Der Kreis der Lust und Unlust deckt sich nunmehr mit dem Kreise des psychischen Lebens².

Um aber zu dieser Fassung der biologischen Theorie zu kommen, mußten wir dieselbe einer radikalen Umbildung unterziehen, bei der sie fast ihre ganze ursprüngliche Basis verloren hat³.

Einige Worte wollen wir hier noch über die Beziehung der körperlichen Vorgänge oder der körperlichen Zuständlichkeit zum Gefühle bemerken.

Das psychische Leben ist ohne Zusammenhang mit der Außenwelt unmöglich. Die erste Zone dieser Außenwelt bildet der eigene

¹ Auf Grund der obigen Ausführungen halten wir die folgende Beurteilung Ebbinghaus' für unrichtig: »Förderungen und Hemmungen der seelischen Erlebnisse untereinander oder seitens der Seele überhaupt werden vermutlich durchweg auch Förderungen und Hemmungen für den Organismus bedeuten, von dem ja das ganze Seelenleben getragen wird, und soweit es der Fall ist, sagt mithin Lipps ungefähr dasselbe wie Kant, Spencer u. a. Allein es ist fraglich, ob auch das Umgekehrte gilt, ob man also bei Förderungen und Hemmungen des Organismus (soweit sie für die Seele als Gefühle Bedeutung gewinnen) durchweg auch von Förderungen und Hemmungen des Vorstellungslebens sprechen kann. Auch bei weitester Ausdehnung des unbewußten Seelenlebens scheint mir diese Frage verneint werden zu müssen, und ich gebe daher der oben ausgesprochenen allgemeineren Formulierung vor der eingeschränkteren Lippschen den Vorzug« (Psychologie S. 572). — Eingeschränkt wäre vielmehr das Gesetz der Lust und Unlust — selbst seine einwandfreie Geltung vorausgesetzt — in der geläufigen biologischen Formulierung — die auch Ebbinghaus' Formulierung ist — welche die Gefühle auf die Bedingungen des Körpers zurückführt.

² Vgl. oben S. 18.

³ Vgl. hierzu Kap. II.

Körper; der Zusammenhang zwischen ihm und dem psychischen Leben ist notwendig und unaufhebbar vom ersten bis zum letzten Moment des Lebens; hierin unterscheidet er sich von allen anderen Dingen der Außenwelt, daher sind die körperlichen Einwirkungen auch besonders befähigt, sich die psychische Kraft anzueignen und dadurch die psychische Zuständigkeit, die sich durch Lust und Unlust kundgibt, zu bedingen. Aber die Art dieses Bedingens richtet sich nicht nach dem normalen und abnormen Funktionieren des Körpers, sondern lediglich nach der Übereinstimmung bzw. dem Konflikte der aktualisierten Körperempfindungen mit den von ihnen in der Seele vorgefundenen Vorgängen. Ein Parallelgehen von körperlicher Zuständigkeit und Gefühl ist nur in solchen Fällen möglich, wo die Bedingungen des normalen bzw. abnormen Funktionierens des Körpers mit denen der Lust bzw. der Unlust zusammenreffen.

Nur so erklären sich die oben hervorgehobenen Widersprüche, daß gewisse normale Funktionen des Körpers sich nicht durch Lust und manche abnorme hingegen sich nicht durch Unlust, sondern vielmehr durch Lust kundgeben.

Der bestechende Schein einer Abhängigkeit der Lust von dem normalen, der Unlust von dem abnormen Funktionieren des Körpers dürfte darauf zurückgehen, daß die körperlichen Vorgänge nicht nur besonders leicht den Sieg über die konkurrierenden Vorgänge davontragen, sondern unter Umständen auch fremd und ohne Anknüpfung oder ohne besondere Unterstützung der vorgefundenen Vorgänge in die Seele eintreten, die Gegenwirkungen dieser Vorgänge neutralisieren und so als Herren des gesamten Bewußtseinszustandes, wenn nicht allein so doch fast allein die Bestimmtheit oder das Verhalten des Ich bzw. Lust oder Unlust bedingen. (Dies ist speziell der Fall bei den Schmerzempfindungen.) Immerhin stehen die körperlichen Vorgänge mit diesem Schein der besonderen Beeinflussung des Gefühls nicht allein. Hierin ähnlich sind ihnen u. a. auch die Affekt-erregungen.

Und ebenso besitzen unter den Vorgängen, welche ein aktualisierter Vorgang in der Seele vorfindet, die körperlichen mehr als andere die Fähigkeit, die Art der Aufnahme desselben zu beeinflussen.

Auf alle Fälle aber bleiben Lust und Unlust durch zwei Faktoren

bedingt: den aktualisierten Vorgang oder den apperzipierten Gegenstand und die Bereitschaft der Seele bei der Aktualisierung oder Apperzeption¹, und die körperlichen Vorgänge können jederzeit nur den einen von diesen Faktoren bilden.

Schon anfangs wurden in der geläufigen biologischen Auffassung der Gefühle die symptomatische und die aktive Rolle der Lust und Unlust unterschieden. In unserer Formulierung behält das Gefühl seine symptomatische Rolle intakt: Lust und Unlust bleiben Zeichen, Zeuge u. dgl. der momentanen Zuständlichkeit des Bewußtseins oder der Seele und Zeichen der körperlichen Zuständlichkeit nur insofern die Bedingungen derselben mit den Bedingungen der Lust und Unlust zusammentreffen. Die symptomatische Rolle des Gefühls hat demnach notwendig nur eine momentane Bedeutung.

Die zweite, d. h. die aktive Rolle, die dem Gefühl in der geläufigen biologischen Auffassung zugeschrieben wird, beruht auf einer ungenügenden Analyse und einer doppelten Verwechslung der Begriffe. Erstens beruht die Annahme, daß Lust und Unlust »Ansporn«, »Anreger« u. dgl. der Tätigkeit sind, oder daß die Tätigkeit von ihnen ausgeht oder in ihnen wurzelt, auf der Verwechslung von Lust und Unlust mit dem aktiven Streben (Wunsch, Neigung u. dgl.). Gefühl und Streben erscheinen gleichzeitig und untrennbar im Bewußtsein; jedes Gefühl haftet an einem Gegenstand und das gleichzeitige Streben ist ein Streben nach diesem Gegenstande. Aber beide sind durchaus und in charakteristischer Weise voneinander verschieden. Streben ist ein Akt, welcher zum Akte »des Einsetzens« (Impuls, Ansporn, Antrieb u. dgl.) der Tätigkeit oder des Willens werden kann². — Die Tätigkeit kann nur von einem Akt ausgehen und aus Akten bestehen, wie die »Linie aus Punkten«; die Tätigkeit ist die Entwicklung oder Vollziehung des Strebens nach dem Gegenstande. Das Gefühl ist kein Akt, es kann daher nicht als Ansporn oder Ausgangspunkt der Tätigkeit dienen. Es ist bloße Färbung der Tätigkeit³.

¹ Vgl. Lipps, Vom Fühlen, Wollen und Denken, S. 146; Psychologie², S. 284 ff. Wundt, Grundz. d. phys. Psychol.⁵, Bd. 2, S. 35 ff.

² Vgl. Lipps, Psychologie², S. 20 f.

³ Vgl. Lipps, Psychologie², S. 25 f.

Der Satz, daß das Gefühl Ansporn zur Tätigkeit, und zwar die Lust zur Aufsuchung und Erhaltung des Nützlichen, die Unlust zur Vermeidung des Schädlichen oder, wie es Lehmann ausdrückt: »daß jedes Gefühl ein Eingreifen in die Außenwelt herbeiführen wird zu dem Zwecke, das Gefühl festzuhalten, wenn dieses Lust ist, es zu entfernen, wenn es Unlust ist«¹, mit anderen Worten: daß, phänomenal betrachtet, die Lust der Anfang der Tätigkeit zur Aufsuchung und Erhaltung ihrer selbst, die Unlust der Anfang der Tätigkeit zur Vermeidung ihrer selbst sei, ist unrichtig. Richtig dagegen ist, daß jedes Streben, jede Neigung, jeder Wunsch u. dgl. Ansporn oder Ausgangspunkt der Tätigkeit zur Erlangung des lustvollen Gegenstandes oder zur Vermeidung des unlustvollen werden kann. »Nicht das Streben überhaupt, wohl aber das aktive Streben ist seiner Natur nach oder ist ‚selbstverständlich‘ Streben nach dem lustvollen«².

Neben dem aktiven Streben aber steht das passive (Nötigung, Zwang u. dgl.)³. Dieses haben die Vertreter der biologischen Theorie vollkommen übersehen. Und hieran gerade knüpft sich einer der größten Irrtümer dieser Theorie, nämlich daß sie ganz übersieht, daß die äußeren Dinge vom Subjekte unabhängig existieren, d. h. ihm mit ihren Forderungen und Gesetzen gegenüberstehen und mit ihm zusammen die psychischen Erlebnisse bedingen.

Die Vertreter der biologischen Theorie arbeiten aber entweder ausschließlich mit äußeren Agentien oder bloß mit dem subjektiven Faktor und gelangen so unvermeidlich zu willkürlichen Interpretationen.

Zweitens hat man wie das Gefühl mit dem aktiven Streben, so auch das aktive Streben mit Bewegung, Tätigkeit, Wille zusammengeworfen, d. h. mit der Entwicklung oder dem Vollziehen des Strebens zur Erreichung des Zieles.

Daß ein Streben, eine Neigung, ein Wunsch u. dgl. nach einem lustvollen Gegenstand besteht, bedeutet noch nicht, daß dieser Gegenstand erreicht ist; daß dieser Gegenstand erreicht ist, bedeutet noch nicht, daß er die erwartete Lust wirklich gebracht hat; daß er bei seiner Erreichung die Lust gebracht hat, bedeutet noch nicht, daß

¹ Lehmann, Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens, S. 146.

² Vgl. Lipps, Psychologie², S. 232; Bewußtsein und Gegenstände, S. 187.

³ Vgl. Lipps, Psychologie², S. 18, 231.

die Tätigkeit, die wir zu seiner Erreichung entwickelt haben, auch von Lust begleitet sein mußte. Es ist möglich, daß der erwünschte Gegenstand nicht erreicht werden kann, daß der erreichte uns enttäuscht, daß die zu seiner Erreichung aufgewandte Tätigkeit mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, also von Unlust begleitet war.

Und dasselbe gilt für die Unlust: daß wir dem Unlustvollen widerstreben, bedeutet noch nicht, daß wir es vermeiden können und daß wir es vermeiden können, bedeutet noch nicht, daß dies ohne Unlust geschehen kann und daß wir es vermieden haben, bedeutet noch nicht, daß unsere Tätigkeit nicht eine andere Unlust als Preis der vermiedenen mit sich gebracht hat.

Alle diese Fälle sind von den Vertretern der geläufigen biologischen Auffassung nicht vorgesehen worden und alle bilden gewichtige Instanzen gegen die Behauptung, daß Lust und Unlust Ansporn und Führer der Tätigkeit sind — ein Satz, der sich als hinfällig erweist, sobald die darin liegende Verwechslung des Gefühls mit dem Streben bzw. der Tätigkeit aufgedeckt ist.

Mit der Verwerfung dieses Satzes aber verlieren Lust und Unlust gerade die nach der geläufigen biologischen Auffassung bedeutendste Funktion, kraft welcher sie Faktoren der Anpassung und damit der Entwicklung sein sollen.

Trotzdem besteht zwischen Lust und Unlust als Symptom des momentanen Bewußtseinszustandes und aktivem Streben als Ausgangspunkt zur Aufsuchung und Erhaltung des Lustvollen und Vermeidung des Unlustvollen kein bloß gelegentlicher sondern ein gesetzmäßiger Zusammenhang. Wir streben ausnahmslos nach dem Lustvollen und widerstreben dem Unlustvollen¹.

Diese Tatsache haben die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung, bei der empirischen Betrachtung, dahin erklärt, daß Lust und Unlust, welche, ihrer Meinung nach, wirkende Faktoren, Erzeuger, Ursache des Strebens und der Tätigkeit seien², nicht nur die treibende Kraft erzeugen, sondern ihr auch die Richtung geben. Diese Richtung

¹ Vgl. Fechner (Zendavesta I, S. 287): »Wir finden, daß in uns selbst alles, was den Charakter der Unlust trägt . . . grundgesetzlich eine psychische Tendenz mitführt, diese Unlust zu beseitigen, indes das Lustvolle . . . das Streben zu seiner Erhaltung oder Steigerung in uns erweckt«.

² Vgl. oben S. 16, desgleichen unten S. 81.

geht dahin, die Lust als den Erzeuger des Strebens aufzusuchen und zu erhalten; kurz, wir streben und sind tätig durch Lust und aus Lust und um der Lust willen.

Dagegen ist zu erwidern: Das Streben nach Lustvollem ist keineswegs durch die Lust verursacht; Lust und Unlust können überhaupt nicht wirkende oder lebensschaffende Faktoren sein; was erzeugt oder bewirkt, daß wir streben und daß wir nach Lust streben, sind die in den seelischen Vorgängen liegenden natürlichen Tendenzen oder Bedingungen der Seele, vor allem die Tendenz der Vereinheitlichung, welche wir als Erhaltungstendenz bezeichnen wollen¹.

Der Lust zu widerstreben und nach Unlust zu streben — dies wäre, im Sinne der biologischen Auffassung, gleichbedeutend mit der Abkehr von der Selbsterhaltung, mit der Vernichtung unseres Lebens. Die Unlust ist aber an sich noch nicht identisch mit der Vernichtung des Lebens, weil sie ebensowohl den Weg zur Vernichtung, wie den Weg zum Leben bereiten und so mittelbar zur Erfüllung der natürlichen Tendenzen bzw. der Lust führen kann. Das Streben nach Lust hingegen entspricht der unmittelbaren Erfüllung unserer natürlichen Tendenzen und daher bezeichnen wir es als naturgemäß.

Dies können wir auch so ausdrücken: Unser naturgemäßes Streben

¹ Um der größeren Klarheit willen wiederholen wir, daß nach der geläufigen biologischen Auffassung die normale und abnorme Zuständigkeit des Körpers, d. h. die physiologischen Prozesse oder die physiologischen Bedürfnisse, Triebe, Tendenzen u. dgl. als die wirkenden Faktoren, als die Ursachen der Lust und Unlust zu betrachten sind. Die Lust und Unlust sollen weiterhin die Ursache der Bewegung bzw. der strebenden Tätigkeit sein.

Die seelischen Prozesse und die seelischen Bedürfnisse, Tendenzen u. dgl., von welchen wir sprechen, sind weder zu verwechseln, noch zu identifizieren mit den physiologischen bzw. physikochemischen Prozessen und Tendenzen.

Nach unserer Auffassung sind die Begriffe: Bedürfnis, Trieb, Tendenz u. dgl. ausschließlich psychologische Begriffe. — Das »Bedürfnis« von Hunger, Durst u. dgl. existiert für uns nur, wenn wir den Zwang, den Drang oder die Nötigung des Hungers oder Durstes u. dgl. fühlen; und wir fühlen einen solchen Zwang, Drang oder Nötigung nur, wenn eine Erregung oder ein seelischer Prozeß im Zusammenhange mit entsprechenden physiologischen, d. h. physiko-chemischen Prozessen vor sich geht.

Die psychischen Prozesse und die allgemeinen psychischen Tendenzen u. dgl. sind weiterhin die allein wirkenden Faktoren aller Bewußtseinsphänomene (vgl. Lipps, Psychologie², S. 77; Inhalt und Gegenstand, S. 654); die einen wirken, aber nicht isoliert von den anderen, sondern die seelischen Tendenzen, Dispositionen u. dgl. sind inhärent, liegen implizite in dem seelischen Prozesse. — Also nicht nur die Lust und Unlust, sondern auch das Streben, als Bewußtseinsphänomen, hat einen symptomatischen Charakter.

nach dem Lustvollen bedeutet den kürzesten Weg, den geringsten Kraftaufwand zum Leben oder zur Erfüllung der Tendenzen und Bedürfnisse des Lebens. Die psychische Bewegung vollzieht sich also auf der Linie zum Lustvollen, weil dies die Linie der »kleinsten Aktion« oder des »kleinsten Kraftmaßes« ist.

Dies soll nicht besagen, daß wir nach dem Lustvollen streben, bloß um uns Arbeit zu ersparen, denn dies bedeutete Verringerung des psychischen Lebens, da alles psychische Leben Arbeit und Tätigkeit ist, — und wir nur solange leben, als wir Arbeit zu leisten vermögen. Der Sinn des Lebens nach dem Lustvollen und damit der Ersparnis an Arbeit ist vielmehr der, daß wir durch solche Ersparnis an Kraft befähigt werden, uns besser im Leben zu erhalten und zu betätigen und mehr von unserer Lebenskraft zu verwerten.

Wir erklären also das Streben nach Lustvollem oder die gesetzmäßige Beziehung zwischen Streben und Lust auf Grund eines Gesetzes, das wir als Gesetz der Richtung der psychischen Bewegung bezeichnen wollen. Dieses Gesetz soll lauten: Jedes psychische Geschehen nimmt die Richtung der leichteren, widerstandslosen und damit freien und unmittelbaren Verwirklichung seiner natürlichen Tendenzen. Dieses Gesetz erscheint eingeschlossen in den Grundbedingungen des psychischen Lebens.

Es existiert keine Bewegung ohne bestimmte Richtung, keine Richtung ohne Bewegung; auch verursacht nicht die Bewegung die Richtung oder umgekehrt. Die Richtung ist eingeschlossen in die Bewegung, ist eins mit ihr. — Es existiert auch erfahrungsgemäß keine Bewegung ohne Anfang und ohne Ende oder Ziel; aber Richtung wie Bewegung sind nicht durch das Ziel verursacht. Das Ziel ist vielmehr ein Teil der Bewegung, nämlich ihr Endpunkt; die Bewegung und damit auch ihr Endpunkt, das Ziel, und die in ihr eingeschlossene Richtung sind insgesamt durch dieselbe Ursache bewirkt, nämlich durch die Kräfte, welche zum Zustandekommen der Bewegung zusammenwirken.

An der Wurflinie eines Geschosses läßt sich die Bewegung desselben, die Richtung der Bewegung und der Endpunkt, wo das Geschloß auffällt, unterscheiden; aber diese drei bilden eine untrennbare Einheit und keines ist aus dem andern ableitbar. Alle drei haben ihre gemeinsame Ursache in dem Komplex der Bedingungen, denen sie ihr Zustandekommen verdanken.

Ähnlich können wir an der psychischen Tätigkeit die Bewegung, die Richtung und das Ziel, d. h. den Gegenstand, dem sie gilt, unterscheiden. Auch von diesen dreien ist nicht eines die Ursache des anderen, sondern alle haben ihre gemeinsame Ursache in den beiden wirkenden Faktoren des Bewußtseins: dem Vorgang und den Tendenzen oder Bedingungen der Seele.

Ich habe etwa Durst und es stehen mir Milch und Bier zur Verfügung, ich muß eine Bewegung vollziehen, um einen der beiden Gegenstände zu wählen; durch Erreichung des gewählten lösche ich meinen Durst und gelange zur Befriedigung.

Nun fragt es sich: warum wurde diese Bewegung zur Ergreifung der Flüssigkeit ausgeführt? Jedermann wird antworten: weil meine »Bedürfnisse« es verlangten. Und warum habe ich die eine Flüssigkeit, etwa Milch, gewählt? Darauf wird jedermann erwidern: weil mir diese schmeckt und die andere nicht, d. h. weil das Trinken der gewählten Flüssigkeit mir als lustvoll vorgeschwebt hat. — Die Zielvorstellung des vorgezogenen lustvollen Gegenstandes eignet sich leichter, rascher meine Tätigkeit bzw. psychische Kraft an oder, was dasselbe ist, meine Tätigkeit strömt diesem Gegenstande leichter, rascher zu, kommt durch ihn leichter, rascher zu ihrer Verwirklichung.

Forscher, welche auf dem Boden der biologischen Auffassung stehen, würden in diesem Falle sagen: ich habe die Bewegung zur Erreichung der vorgezogenen Flüssigkeit ausgeführt, weil mir Lust vorgeschwebt hat oder genauer, die Lust ist die Ursache meiner Bewegung und das Ziel derselben gewesen. — Ich habe aber doch, wie selbst ein naiver Beurteiler zugeben wird, die Flüssigkeit gesucht, weil ich Durst hatte, also zur Erfüllung eines Verlangens oder zur Verwirklichung eines gefühlten Strebens, Zwangs u. dgl.; und ich habe eine bestimmte Flüssigkeit gewählt, weil ich dadurch mein Verlangen zur leichteren und volleren Erfüllung bringen konnte. Die Lust ist nur das Zeichen dieser leichteren, unmittelbaren und vollen Erfüllung aber nicht die Ursache der Bewegung oder der Richtung.

Wir haben oben gesagt, daß Lust und Unlust Ausdruck der Stellung sind, welche ein Vorgang zur Seele bzw. zu den von ihm vorgefundenen Vorgängen einnimmt, daß Lust und Unlust der Ausdruck dafür sind, daß ein Vorgang zu den Vorgefundenen paßt oder nicht paßt, mit ihnen in Übereinstimmung steht oder in Konflikt zu

ihnen tritt. Das psychische Geschehen ist aber nichts Ruhendes, sondern in stetem Wirken, in steter Veränderung begriffen. Diese Wirksamkeit untersteht den Bedingungen der Seele und verläuft in der durch das obige Gesetz festgelegten Richtung des kleinsten Kraftmaßes, der leichten, ungehemmten, volleren Verwirklichung.

Es ist gleichbedeutend zu sagen: Lust und Unlust sind der Ausdruck dafür, daß ein bestimmter Vorgang zu den von ihm vorgefundenen im Übereinstimmung bzw. in Konflikt tritt, d. h. daß durch die Aufnahme des betreffenden Vorgangs die Bedingungen der Seele erfüllt sind bzw. nicht erfüllt sind, — oder: Lust und Unlust sind der Ausdruck, daß ein Vorgang der natürlichen Richtung seines Ablaufes frei, ungehemmt und ununterbrochen folgen bzw. nicht folgen kann.

Die Bedingungen der Verwirklichung eines psychischen Geschehens, welches in Streben und Tätigkeit besteht und der darin liegenden Richtung decken sich mit den Bedingungen der Lust und Unlust.

Die Lust ist das Zeichen, daß die innere natürliche Richtung des psychischen Geschehens ungehemmt durch die Richtung des Gegenstandes zum Bewußtsein in Kraft treten kann; die Unlust das Zeichen, daß die Richtung des äußeren Gegenstandes der inneren natürlichen Richtung zuwiderläuft, sie hemmt, aufhält, in ihrem freien Ablauf beeinträchtigt.

Das Streben nach Lustvollem ist nicht gleichbedeutend mit dem Streben nach Lust, die Lust ist bloß das Anzeichen, daß der naturgemäße Weg, d. h. der Weg der leichteren Aneignung eingehalten ist, — und ein solches Anzeichen kann nicht Ziel der Bewegung sein.

Dieses Ziel ist vielmehr der Gegenstand; seiner Erreichung gilt mein Streben und meine Tätigkeit und die Erreichung dieses Zieles als Endpunkt meiner Tätigkeit ist eben ein bestimmter Teil dieser Tätigkeit und nicht etwa die Färbung meiner Tätigkeit, die Lust.

Daß wir nach Lustvollem streben und daß wir unsere Tätigkeit immer dem Wege, welcher leicht und mit dem geringsten Kraftaufwand zum Erfolge führt, zuwenden, bedeutet nicht, daß unsere Bewegung immer lustgefärbt sein muß. Gleichwie unser Leben nicht nur aus unmittelbarer und leichter Erfüllung unseres aktiven Strebens, unserer Wünsche, Begehungen, Neigungen u. dgl. besteht, gleich wie

wir nicht immer nur nach unserem Wunsche leben können, sondern auch oft den äußeren Umständen unterliegen, so kann auch unsere Tätigkeit nicht immer lustgefärbt sein.

Der Weg des menschlichen Lebens ist reich an Wechselfällen: bald ist er beschwerlich und voll Hemmnisse, bald läuft er leicht und glatt dahin, aber immer tendiert er in der Richtung der möglichst unmittelbaren Erreichung des Ziels.

Und der Kampf um das Leben ist gleichbedeutend mit dem Kampf um das Beharren in dieser Richtung und das Wiedergewinnen derselben.

VIII. Kapitel.

Die Nützlichkeit der Unlust.

Zur Ergänzung der obigen Ausführungen müssen wir noch eine nähere Analyse der geläufigen biologischen Auffassung der Unlust vornehmen.

Es wurde schon oben erwähnt, daß nach dieser Auffassung Unlust und Schädliches im gesetzmäßigen Zusammenhang stehen, daß einerseits die Unlust das Bewußtseinsäquivalent der schädlichen äußeren Einwirkungen oder der anormalen Zuständigkeit des Körpers und dadurch der Seele ist, und daß anderseits die Unlust zugleich ein Ansporn und Führer zur Vermeidung dieser Einwirkungen ist.

An sich und unabhängig von den Bewegungen, die sie hervorruft, hat die Unlust als das Bewußtwerden oder die Wirkung der schädigenden Einflüsse also den Charakter des Schädlichen, der Krankheit.

Aber die Existenz einer schädlichen Funktion in einem lebensfähigen organischen Wesen anzunehmen, ist vom Standpunkt des Entwicklungsgedankens unmöglich: jede Funktion muß einem notwendigen Lebensbedürfnisse dienen, eine »Nützlichkeit« haben, so daß ihr Ausfall oder ihre Störung das Gleichgewicht des Lebens bedrohen und unter Umständen sogar vernichten könne.

Dies muß denn auch von der Unlust gelten; auch sie muß, trotz ihres grundsätzlichen Zusammenhanges mit dem Schädlichen eine Nützlichkeit aufweisen, um entwicklungsgeschichtlich berechtigt zu sein.

Eine solche Nützlichkeit wird der Unlust in der geläufigen biologischen Auffassung auch zugeteilt. Dies gelingt aber nur vermöge der der Unlust zugeschriebenen aktiven Rolle, d. h. der Rolle, die Tätigkeit zu erzeugen und zu führen. Denn wenn die Unlust ausschließlich mit dem symptomatischen Charakter ausgestattet und nicht imstande wäre, die Bewegungen zur Vermeidung schädlicher Einwirkungen hervorzurufen und zu leiten, wäre es vom biologischen

Standpunkt aus unmöglich, ihr den geforderten Charakter der Nützlichkeit zuzuschreiben¹.

Schon eingangs wurde darauf hingewiesen, daß bei den niedrigsten Wesen beide Arten von Bewegungen, sowohl die zur Aneignung des Nützlichen, wie die zur Vermeidung des Schädlichen als nützlich betrachtet werden müssen und daß als schädlich nur diejenigen übrig

¹ Vergleiche hierfür die oben angeführte Literatur (S. 20 f.). Baldwin behauptet eine, von der geläufigen Auffassung der Nützlichkeit der Unlust abweichende Form zu vertreten, indem er sagt, daß »der Schmerz durch den Reiz und vor seiner Äußerung in der Bewegung entsteht, indem er uns warnt, eine Bewegung auszuführen, die den Reiz wiederholen würde. Durch diese ‚Warnung‘ — organisch ausgedrückt durch ein tatsächliches Herabsetzen der Vitalität und eine daraus folgende Unterdrückung von Bewegung oder Erzeugung von gegenteiligen Bewegungen — sucht der Organismus die Wiederholung des Reizes zu vermeiden«. (Vgl. Entwicklung des Geistes S. 172.)

Vgl. außer der oben angeführten Literatur noch: Goldscheider, Über den Schmerz — in physiologischer und klinischer Hinsicht, S. 65: »Wenn wir mit Recht es als eine schöne und wichtige Aufgabe des Arztes betrachten, dem Kranken die Schmerzen zu lindern, so sollen wir anderseits aber auch den Schmerz als eine segensreiche Einrichtung zur Erhaltung des Individuums und der Art, als einen Freund der Menschheit achten. Der traumatische Schmerz bringt uns zur Kenntnis, daß uns von außen eine Gefahr droht, welcher wir uns noch entziehen können, oder, daß bereits eine Schädigung des Körpers stattgefunden hat, welche unserer Fürsorge bedarf, um weitere schlimmere Folgen abzuwenden . . . Der Schmerz ist ein hartes, aber nützlich-Gesetz der Natur«.

Ähnliches bei Martius, Der Schmerz, S. 8 f.: »Nach darwinistischen Prinzipien könnte man geneigt sein, den Schmerz als ein Mittel im Kampfe ums Dasein insofern aufzufassen, als er eine der Schutzvorrichtungen darstellt, die dem Organismus gegen schädliche Einwirkungen von außen und innen zu Gebote stehen . . . Sicher ist, daß in vielen, ja vielleicht in den meisten Fällen der Schmerz als ein Freund der Menschheit sich erweist, als eine segensreiche Einrichtung zur Erhaltung des Individuums und der Art«.

In etwas übertriebener Weise vertritt Sergi, Les émotions, S. 177 die Auffassung von der Nützlichkeit der Unlust, indem er behauptet, daß gegenüber der Nützlichkeit der Unlust diejenige der Lust nur einen negativen Charakter hat: »Mais si les phénomènes de douleur s'expliquent plus facilement par la défense de l'individu en ce qu'ils constituent des avis utiles, il n'en est pas de même pour le plaisir. On pourra rester indifférent à des motifs de plaisir sans souffrir de désagrément ou de dommage, tandis que l'on ne peut demeurer indifférent à des motifs de douleur . . . En d'autres termes nous ne pouvons trouver le rôle de défense dans le plaisir que comme moyen d'éviter la douleur, c'est une forme négative de défense psychique«.

In einer eingeschränkten Form vertritt die Nützlichkeit der Unlust auch Beaunis, Les sensations internes, S. 221: »Il est certain que la douleur peut avoir dans quelque cas son utilité. Un enfant prend en main un couteau et se coupe; la douleur l'empêche de recommencer ou lui apprend à se servir du couteau sans se blesser«.

bleiben, welche die Richtung auf schädigende Umstände nehmen oder behalten. — Und genau so liegt die Sache bei den Gefühlen: beide, die der Lust wie die der Unlust entsprechenden Tätigkeiten sind nützlich und nur diejenigen Bewegungen können als schädlich betrachtet werden, welche statt schädliche Einwirkungen zu vermeiden in der Richtung auf diese verharren oder gar sie aufsuchen.

Die Unlust erscheint also nur dann in der geforderten nützlichen Rolle, wenn sie ihre wirkliche Quelle oder Ursache, die schädlichen Einwirkungen, vermeidet und so sich selbst negiert.

Betrachtet man Lust und Unlust für sich ohne Rücksicht auf deren Nützlichkeit oder jene Bewegungen, welche sie hervorrufen, so erweisen sie sich als feindselig gegen einander. — Betrachtet man aber Lust und Unlust vom Standpunkt ihrer Nützlichkeit, so stehen beide, trotz ihrer Feindschaft, im Verhältnis der Kooperation; beide dienen dem gleichen Zweck: der Erhaltung des Lebens.

Trotzdem ist bei dieser Kooperation der Anteil der Unlust weder gleichartig noch gleichwertig mit jenem der Lust. Im eigentlichen Sinne erhalten doch die Lust und die ihr entsprechenden Bewegungen das Leben, der Unlust hingegen und den ihr entsprechenden Bewegungen kommt nur die Aufgabe zu, das von der Lust geführte, erhaltene und geförderte Leben vor Hemmungen und Gefahren zu beschützen, und den Weg zu ebnen, den die Lust dem Leben, dessen Sinn sie ist, vorschreibt.

Demnach erscheint die Unlust in den Dienst der Lust gestellt als ein Widersacher, der sich nach anfänglicher Feindschaft alsbald seinem Gegner, der Lust, aufopfert. — Und so proklamiert die biologische Theorie das utilitaristische Axiom von der Alleinherrschaft der Lust.

Eine, von der allgemeinen biologischen Auffassung der Unlust abweichende Ansicht vertritt Bain, für den der Nützlichkeitscharakter der Unlust nicht im Vermeiden des Unlustvollen durch Tätigkeit sondern durch »Unterdrückung« der Tätigkeit besteht.

Diese »Unterdrückung« der Tätigkeit ist die »typische Folge« der Unlust und gleichzeitig ihr Heilmittel, also ihre Nützlichkeit¹. Eine

¹ »Die Erweckung von Schmerz verfehlt selten, Heilmittel gegen übermäßige Tätigkeit zu sein.« (Bain, the emotions and the will; London 1888.)

Tätigkeit hervorzubringen ist nach Bain »die wirkliche Funktion der Lust«. Gegenüber denjenigen Fällen, in welchen die Unlust in Verbindung mit der Tätigkeit oder der Steigerung der Tätigkeit erscheint, und welche die allgemeine biologische Annahme des Zusammenhangs zwischen Unlust und Tätigkeit der Vermeidung zur Rechtfertigung dienen können, sagt Bain: »Meine Meinung ist, daß das treibende Element in diesem Falle nicht der Schmerz ist, sondern vielmehr die Befreiung vom Schmerze, was in der Tat Lust ist«¹.

Während nach der allgemeinen Deutung der biologischen Theorie die Ursache der Befreiung der Unlust in ihr selbst liegt, liegt sie nach Bain in der Lust, was notwendig neben jeder Unlust die Wirkung einer Lust voraussetzt.

Trotz dieser Abweichung steht Bain mit der allgemeinen biologischen Auffassung, hinsichtlich der Hauptpunkte der Erklärung der Unlust, nämlich der Nützlichkeit der Unlust und der Herrschaft der Lust auf die Unlust, in Übereinstimmung, nur daß er die erstere minder scharf betont.

Da die Nützlichkeit der Unlust auf der Vermeidung des Unlustvollen bzw. des Schädlichen beruht, so ist die Prüfung der Nützlichkeit der Unlust gleichbedeutend mit der Prüfung des Zusammenhangs zwischen Unlust und Tätigkeit der Vermeidung.

Gegen die hierüber von den Vertretern der biologischen Theorie vorgetragene Auffassung lassen sich folgende Bedenken geltend machen:

1. Die Behauptung, welche Bain gegen die allgemeine Auffassung der Nützlichkeit der Unlust anführt, nämlich, daß die Vermeidung des Schädlichen bzw. des Unlustvollen nicht durch die Tätigkeit, sondern durch das Aufhören derselben zustande kommt, liefert einen ersten Beweis gegen den Nützlichkeitscharakter der Unlust.

Der Widerspruch zwischen Bains Behauptung und der allgemeinen biologischen Auffassung ist nicht lösbar, weil in Wirklichkeit die Unlust ebenso an das Aufhören der Tätigkeit, wie an das Eintreten bzw. an die Steigerung der Tätigkeit gebunden

¹ So auch Sergi, *Les émotions*, S. 182: »... dans sa réaction pour la défense réelle, l'organisme se sert des moyens qui se trouvent aptes à l'élévation de l'énergie c'est à dire des moyens du plaisir«, z. B. »fureur«.

sein kann, dementsprechend haben wir auch zwei Arten von Vermeidung und damit von Nützlichkeit der Unlust, welche sich gegenseitig ausschließen.

Aber die Einseitigkeit in der Interpretation der Vermeidung des Unlustvollen reicht noch weiter.

Es gibt in Wirklichkeit nicht nur eine Vermeidung des Unlustvollen durch Tätigkeit im Unterschied zur Vermeidung durch Unterdrückung der Tätigkeit, sondern es gibt auch zwei entgegengesetzte Arten von Tätigkeit der Vermeidung: eine Tätigkeit des sich Zurückziehens oder sich Entfernens und eine andere des Entgegentreten und der Überwindung. Die letztere ist spezifische Willenstätigkeit, die erstere automatische Tätigkeit.

Das Überwinden des Leidens ist weiterhin nicht nur oft mit der Fortdauer des Leidens bis zu dessen Überwindung verbunden, sondern sogar oft mit einer Verstärkung desselben oder dem Hinzutreten von anderen Leiden als Mittel der Heilung.

Aber ein Beharren und eine Verstärkung sind nach der geäußerten biologischen Theorie beim Leiden ausgeschlossen; diese sind nur der Lust vorbehalten und doch ist ein Beharren oder eine Verstärkung des Leidens zur Vermeidung desselben oft behilflich, bisweilen sogar unentbehrlich.

Endlich haben wir im psychischen Leben eine Überwindung und dadurch Vermeidung des Unlustvollen durch Gewohnheit. Auch dieser Fall ist von den Verteidigern der Nützlichkeit der Unlust nicht vorgesehen worden.

So ist die Auffassung der Nützlichkeit der Unlust unhaltbar, nicht nur durch die Einseitigkeit in der Interpretation des Begriffes der Vermeidung, sondern auch durch die Unvereinbarkeit aller bestehenden Arten von Vermeidung untereinander.

2. Die biologische Ansicht von der Nützlichkeit der Unlust beruht ausschließlich auf der Vermeidung des Schädlichen bzw. Unlustvollen. Aber diese Auffassung selbst steht im Widerspruch mit den Fällen, wo man die Nützlichkeit der Unlust, der Aufsuchung des Unlustvollen zuschreiben müßte. Das ist der Fall, wo das Unlustvolle nicht Zweck, auch nicht Mittel der Vermeidung eines anderen Unlustvollen, sondern Mittel zum Zweck der Selbsterhaltung oder des Erreichens von Werten und damit der Lust ist.

Hier leuchtet besonders ein, daß der typische Gegensatz der Bewegungen der Vermeidung für die Unlust und die Aufsuchung für die Lust, welche neben dem Gegensatz von Schädlich und Nützlich einen Hauptbestandteil der biologischen Theorie ausmacht, im geläufigen Sinne betrachtet, unstatthaft ist.

Die sogenannte nützliche Unlust, d. h. diejenige, die sogar aufgesucht werden muß, ist nicht eine Ausnahme, sondern in gewissen Fällen die Regel. Ja, im allgemeinen kann man sagen, daß jede Tätigkeit zum Zweck der Erhaltung oder Verbesserung des Lebens und des Erreichens von Wertvollem, Unlustvolles als Mittel voraussetzt.

Die Unlust ist also entweder mit der Vermeidung oder mit der Aufsuchung verbunden; im Bilde gesprochen: Alles Unlustvolle steht entweder auf dem Wege als feindliches Hindernis entgegen und erfordert ein Ausweichen oder ein Vermiedenwerden, weil es mit der Konstitution der Seele nichts gemein hat — oder es ist ein momentanes Hindernis, welches später dem Lebenszusammenhang eingefügt werden und zum Bau oder zur Konsolidierung des Lebens mit als Element dienen kann.

3. Endlich ist die Nützlichkeit der Unlust unhaltbar in Fällen, wo die Unlust nicht zu vermeiden ist, denn dies steht durchaus nicht immer in unserer Gewalt.

Hier macht sich insbesondere der Fehler der biologischen Auffassung fühlbar, daß sie das passive Verhalten bzw. das passive Streben übersieht, d. h. jenes Verhalten oder Streben, welches wir als Gebundensein oder Bestimmtsein durch die Dinge bezeichnen.

Die Unlust in allen Fällen zu vermeiden müßte geradezu Übermenschliches erfordern, welche die äußeren Umstände in ihrer Totalität zu bestimmen und zu beherrschen vermöchten. Sind aber einmal die Gegenstände der Außenwelt ein konstitutiver Faktor unseres Lebens, dann müssen wir auch die Unvermeidlichkeit der Unlust, welche sich unter Umständen bei unserem passiven Verhalten (als Zwang, Nötigung, Erleiden u. dgl.) zweifellos kundgibt, anerkennen.

Besonders augenfällig ist diese Art von Unlust auf dem Gebiet der unheilbaren Krankheiten, wo das Leiden überhaupt in seiner vollen Schrecklichkeit und Grausamkeit auftritt, wie ein

jeder Besuch im Krankenhause an greifbaren Beispielen (Krebs, Neuralgie u. a.) lehren kann.

Und gerade diese Leiden bieten die stärksten Beweise für eine pessimistische Anschauung des Lebens, das Gegenstück derjenigen optimistischen, welche auf der Nützlichkeit der Gefühle begründet ist.

Mit der Anrufung der »Krankenhospitäler, Lazarette und chirurgischen Marterkammern« als letzter Instanz wendet sich Schopenhauer gegen die »verstocktesten Optimisten«¹ und auf Grund der Schilderung dieser unheilbaren Krankheiten kommen selbst Physiologen und Ärzte zu einem pessimistischen Schlusse.

»Wenn der Mensch — so ruft Beaunis aus — überlegt, dann ist er gezwungen, zu gestehen, daß er nur zum Leiden geboren ist und daß die Lust im Leben nur akzessorisch ist. Es gibt gar kein physisches Vergnügen, das eine einzige Stunde der Asystolie aufzuwiegen vermöchte!²«

Allein eine wissenschaftliche Untersuchung der Unlust darf sich durch diese Eindrücke aus den Krankenhäusern nicht hinreißen lassen; soviel jedoch ist daran richtig, daß diese Art von Unlust, welche die unheilbaren oder schweren Krankheiten begleitet, der augenscheinlichste Beweis gegen die behauptete Nützlichkeit der Unlust ist³.

Wenn wir uns fragen, woher diese Auffassung der Nützlichkeit der Unlust kommt, so kehren wir damit zu dem Grundfehler der biologischen Theorie zurück, welcher in der Verwechslung von Lust und Unlust mit dem aktiven Streben einerseits und der Tätigkeit andererseits, — und weiterhin in der Auffassung der Lust und Unlust als Faktoren, Erzeuger oder Ursache der Tätigkeit besteht. Dieser

¹ Schopenhauer, W. a. W. u. V., I. B. § 59.

² Beaunis, Les sensations internes, S. 222.

³ Auch die Vertreter der Nützlichkeit der Unlust (insbesondere die Ärzte) können diese Fälle von schweren oder gar unheilbaren Krankheiten nicht übersehen. Vgl. Goldscheider, Über den Schmerz, S. 66. »Auch bei unheilbaren Krankheiten, auch bei Leiden, bei welchen das Bewußtwerden des Krankseins dem Menschen doch nichts nützt . . . erscheint der Schmerz und vernichtet schonungslos den Lebensgenuß, ohne irgendeinen körperlichen Vorteil als Entgelt zu bieten.«

Fehler macht auch die Behauptung von der Herrschaft der Lust über die Unlust begreiflich.

Die Unlust bedeutet das Eintreten eines Fremden, Unpassenden in die Seele; daher kommt das Widerstreben gegen das Unlustvolle; dieses Widerstreben, welches notwendig mit der Unlust verbunden ist, ist eine Art von Protest der fundamentalsten Tendenz der Seele, nämlich der Vereinheitlichung oder der Selbsterhaltungstendenz gegen das eindringende Unlustvolle, — und solange Lebensfähigkeit vorhanden ist, muß notwendig jedem Unlustvollen gegenüber eine Reaktion von Seiten der Einheitlichkeit erfolgen, um die Seele von diesem Unlustvollen zu befreien¹. Das Eintreten des Unlustvollen aber und die Befreiung von ihm sind verschiedene aufeinander folgende Momente.

Diese beiden verschiedenen Momente haben die Vertreter der geläufigen biologischen Auffassung nicht auseinander gehalten und sind so auf den Gedanken gekommen, die Wirkung der Einheitlichung gegenüber dem Unlustvollen der Unlust selbst zuzuschreiben, — und so erscheint die Unlust als ein Feind des Körpers und der Seele, welcher gleich bei seinem Auftreten freiwillig sich der Lust aufopfert².

Nur Bain stellt sich den Sachverhalt etwas natürlicher vor, indem er die Untergrabung der Unlust der Lust zuschreibt³. Aber, wie soll es möglich sein, daß Lust und Unlust zusammen wirken oder sich bekämpfen, wenn das Vorhandensein der einen die andere ausschließt? Die Befreiung von der Unlust kann wohl Lust bringen, aber diese Lust hat nicht durch sich selbst, nicht durch den Besitz einer besonderen Gewalt über die Unlust, diese Herrschaft gewonnen, sondern als Preis des Sieges der Einheitlichkeitstendenz über das Unlustvolle.

So steht die Unlust gleichberechtigt neben der Lust, nur in entgegengesetzte Richtung weisend⁴.

¹ Vgl. oben S. 69.

² Vgl. oben S. 76.

³ Vgl. oben S. 77.

⁴ Bei jenen Vertretern der geläufigen biologischen Auffassung, welche den kontradiktorischen Gegensatz von Lust und Unlust anerkennen, erhebt sich daraus ohne weiteres ein Widerspruch gegen die Behauptung von einer Herrschaft der Lust über die Unlust oder einer freiwilligen Unterstellung der Unlust unter die Lust.

IX. Kapitel.

Die Unlust als krankhafter Zustand.

Ist die behauptete Nützlichkeit der Unlust, wie überhaupt die Beziehung zwischen Unlust und Vermeidungstätigkeit als unstatthaft erwiesen, dann ist jedem Versuch, die Existenz der Unlust, als einer an sich schädlichen Funktion, entwicklungsgeschichtlich zu rechtfertigen, der Boden entzogen.

Im wesentlichen würde die Unlust, auch wenn die ihr zugeschriebene Nützlichkeit nicht so offenbar mit den Tatsachen im Widerspruch stünde, doch als Wirkung der schädlichen Agentien den Charakter eines Übelbefindens und Krankheitszustandes nicht verlieren. Denn auch eine Krankheit, die geheilt werden kann, hört dadurch nicht auf, Krankheit zu sein.

Selbst ein Vertreter der Theorie, Lehmann, bemerkt: »Man möge die körperlichen Veränderungen während der Unlustzustände als direkt schädlich betrachten oder dieselben als eine, dem schädlichen Eindruck entgegenwirkende Reaktion auffassen, so ist es in beiden Fällen gegeben, daß der unlusterregende Eindruck als schädlich zu betrachten ist¹«.

Es tut nichts zur Sache, wenn wir hier sogar von der Nützlichkeit der Unlust absehen, obwohl die aktive Rolle der Unlust: Erzeuger der Vermeidungstätigkeit zu sein, von den Hauptvertretern der Theorie festgehalten wird.

Aber der Grundgedanke, daß die Unlust ein Übelbefinden, ein abnormer oder krankhafter Zustand, eine Desorganisation oder Störung des Körpers bzw. der Seele bedeutet, ist ausnahmslos Gemeingut aller, die der biologischen Auffassung folgen, und aller, welche eine »objektive«

¹ Lehmann, Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens, S. 148.

bzw. physiologische Grundlage der Unlust suchen. Die Unterschiede bestehen hier nur in der Art, wie diese »objektive Grundlage« der Unlust festzustellen sei.

Desgleichen wird betont, daß jeder Versuch, hinsichtlich der Bedeutung der Unlust als krankhaften Zustandes mehrere Arten der Unlust zu unterscheiden — etwa die physische von der ethischen — willkürlich ist¹.

Ribot kommt sogar auf den Gedanken, daß die gleichartige Therapie beider Arten von Unlust-Krankheiten ein weiterer Beweis ihrer Identität ist: »n'emploie-t-on pas pour guérir l'une et l'autre l'opium, es sédatifs, les toniques? . . . Naturam morborum medicationes ostendunt«².

Das Wort »Symptom« hat also hier seinen richtigen medizinischen Sinn. Wer Unlust fühlt, soll nach dieser Auffassung als Patient betrachtet werden und muß folglich nach den beiden Methoden, welche dem Arzte zur Feststellung einer Diagnose zu Gebote stehen, untersucht werden, nämlich auf Grund der persönlichen Aussage des Patienten und auf Grund »objektiver« Untersuchung, d. h. Untersuchung nachweisbarer Abweichungen in der Funktion aller Körperteile während des Unlustzustandes.

Zum Unterschied von den anderen Krankheitssymptomen soll das Unlustsymptom, wie anfangs schon bemerkt, einen allgemeinen Charakter haben, d. h. bei allen krankhaften Prozessen auftreten.

Ein Analogon der Unlust wäre auf objektiver Seite die Körpertemperatur, deren Untersuchung bei jeder Krankheit erforderlich ist und vielleicht hat daher nicht nur Lotzes Vergleich des Gefühls mit einem Thermometer, sondern haben auch die Bemühungen mancher Forscher, in den Veränderungen der Blutgefäße und der Ernährungsverhältnisse die Ursache des Gefühls zu finden, ihren Ausgang genommen.

Beurteilen wir diese Auffassung der Unlust im Rahmen des Entwicklungsgedankens, so müssen wir unvermeidlich entweder annehmen, daß die Unlust eine vorübergehende Erscheinung ist, welche durch neue Anpassungen bzw. fortwährende Verminderung der Fälle von

¹ Die ethische Unlust ist — nach Ribot z. B. — »un commencement de désorganisation mentale comme la douleur physique est un commencement de désorganisation physique«. (Psych. des Sent. S. 48.)

² Psych. des Sent. S. 46.

schädlichen Beeinflussungen verschwinden wird, oder daß die Menschen gegenwärtiger Organisation im Kampf ums Dasein, der die Auslese der Passendsten vollzieht, solchen, die nur Lust fühlen, werden weichen müssen.

Auf Grund des evolutionistischen Optimismus könnte man folgerichtig die Notwendigkeit des Verschwindens der Unlust postulieren.

Dies setzt aber das Verschwinden des Todes voraus, denn so lange Tod ist, wird Leid sein; Freude kann weder über unseren noch anderer Tod geschehen.

Will man das Verschwinden der Unlust im Laufe der Entwicklung nicht annehmen, dann bleibt nur die Möglichkeit, daß die schädlichen Einwirkungen in der Menschheit fort dauern und die Unlust sich in steter Übung erhalten werde. Aber das beständige Vorhandensein einer Abnormität, einer Ursache unheilbarer Ungenügendheit ist ein direkter Widerspruch gegen den Entwicklungsgedanken.

Insofern nicht alle, welche die Unlust als krankhaften Zustand bezeichnen, mit dem Entwicklungsprinzip, worauf die biologische Theorie der Gefühle in der neueren Zeit begründet wurde, operieren, müssen wir die Frage auch abgetrennt von diesem Prinzip in Erwägung ziehen.

Bedeutet Unlust einen krankhaften Zustand des Körpers oder der Seele, dann muß ihr derselbe Charakter, wie jeder Krankheit, zugemessen werden können.

»Krankheit«, nennt Virchow »Leben unter veränderten Bedingungen«; damit kann nichts anderes gemeint sein, als daß die fundamentalen Bedingungen des Lebens, ohne welche dieses nicht bestehen kann, auch im Krankheitszustande des Körpers noch fortwirken, — und so unterscheidet denn auch Virchow die krankhaften Prozesse von den gesunden nur dadurch, daß sie sich im Übermaß oder zur falschen Zeit oder am falschen Ort abspielen.

Danach ergeben sich folgende zwei Punkte zur Bestimmung des Krankheitsbegriffs:

1. Die krankhaften und die normalen Lebenserscheinungen stehen in keinem qualitativen Gegensatz. Ein solcher besteht nur zwischen Leben und Tod. Die Krankheit ist nur ein größerer oder geringerer Grad der Abnahme von Lebensfähigkeit; zwischen krankhaften und gesunden Vorgängen bestehen überall mehr oder weniger bemerkbare

Übergänge; zwischen Leben und Tod jedoch gibt es erfahrungsgemäß keinen solchen Übergang.

2. Die Krankheitserscheinungen unterliegen ihren besonderen kausalen Bedingungen, aber insofern diese nicht außerhalb des Lebensbereiches stehen, sondern in die Bedingungen des Lebens eingreifen, betrachtet man mit Recht die Krankheit als eine Abweichung von der Norm der Lebenstätigkeit und als Störung der Gesamtbedingungen oder des Gleichgewichtes des Lebens; als solche aber sind die Krankheiten keine für das menschliche Leben schlechthin notwendigen Erscheinungen; nicht jeder Mensch muß krank sein, nicht jeder dieselben Krankheiten durchmachen. Notwendigkeiten sind nur Leben und Tod.

Wer also die Unlust als krankhaften Zustand bezeichnen will, muß unvermeidlich die Unlust erstens als nicht im qualitativen Gegensatz zur Lust stehend auffassen und zweitens als eine Abweichung vom normalen Fühlen, d. h. als eine abnorme, krankhafte Lust, betrachten; und damit wäre die Unlust zu einer für die menschliche Natur nicht allgemein notwendigen Erscheinung gestempelt.

Trotzdem hat keiner von den Psycho-Physiologen, welche die Unlust als schädlich, als krankhaften Zustand betrachten, deren Allgemeinheit und Notwendigkeit für die menschliche Natur bestritten; was aber die Frage des qualitativen Unterschiedes von Unlust und Lust betrifft, so schweben einige in Unklarheit, andere geben ihrer Verwirrung Ausdruck¹, die Mehrzahl tritt für die gewöhnliche Annahme eines qualitativen Gegensatzes oder wechselseitigen Sichaufhebens zwischen Lust und Unlust ein.

Da es jedoch unmöglich ist, die beiden Annahmen, daß die Unlust ein krankhafter Zustand des Körpers oder der Seele und zugleich ein der Lust qualitativ entgegengesetzter Bewußtseinszustand ist, zu versöhnen, so bleibt nur die Wahl: entweder die Unlust als Störung des Körpers oder der Seele zu betrachten und dann auf den qualitativen Gegensatz zwischen Lust und Unlust zu verzichten oder diesen Gegensatz beizubehalten und dann die Behauptung, daß die Unlust ein krankhafter Zustand sei, fallen zu lassen.

¹ Vgl. Ribot, *Psych. des Sent.*, S. 49. Beaunis, *Sensations internes*, S. 239.

Als ein objektiver Beweis für die Auffassung der Unlust als Krankheitszustand ließe sich anführen, daß gewisse Störungen der körperlichen Funktionen im Zusammenhang mit Schmerzen auftreten. Aber, was man in diesen Fällen, mag es sich um Verletzungen der oberflächlichen Gewebe (etwa Druck, Schnitt, Stich, Brandwunden u. dgl.) oder um Störungen der inneren wichtigen Organe handeln, als nachweisbare stoffliche Grundlage der störenden Vorgänge konstatieren kann, sind nur die Verletzungen oder Veränderungen des betreffenden Körperteils, aber keineswegs die Störung oder Desorganisation, von welcher behauptet wird, daß sie den Schmerz verursacht hat.

Wenn man also von den bei den Krankheiten konstatierten Störungen auf abnorme oder krankhafte Erregbarkeit schließt, so ist dies eine bloße Analogie, welcher nur dann irgendein Wert zukäme, wenn wenigstens alle nachweisbaren körperlichen Störungen — selbst abgesehen von dem Grade der Intensität derselben — Schmerzen im Gefolge hätten.

Sehen wir hier ab von jenen komplizierten Fällen von nützlicher Unlust, wo eine Zerstörung von Geweben unter heftigen Schmerzen sogar erforderlich ist, um das Leben weiter zu ermöglichen. Niemand kann jedoch übersehen, daß manche schwere Krankheiten selbst der wichtigsten Organe, wie z. B. Fälle von Arteriosklerose, Diabetes, gewisse Erkrankungen der Lungen und der Nieren u. a. m. ohne jeden Schmerz oder ohne besonders bemerkbaren Schmerz auftreten und längere Zeit verlaufen¹, — mit anderen Worten, daß es Menschen gibt, welche zum Tode verurteilt sind, ohne ein unmittelbares Wissen oder ein Gefühl davon zu haben. Ob man somit den physischen Schmerz im Zusammenhang nur mit dem betreffenden kranken Körperteil oder mit dem Gleichgewichte des Organismus betrachtet, in keinem Falle ist eine plausible Erklärung dieser so häufigen Fälle, welche dem Zusammenhange zwischen Schmerz und körperlichen Störungen am entschiedensten widersprechen, auffindbar².

Als einziger Weg, den Schmerz als krankhaften Zustand zu erweisen, bliebe nur die Berufung auf die Solidarität aller Funktionen,

¹ Vgl. R. Schmidt, Die Schmerzphänomene bei inneren Krankheiten, S. 288, 321 f. Martius, Der Schmerz, S. 12.

² Vgl. oben S. 43 f.

dergestalt, daß die Störung eines Organes die Störung aller anderen auch die des Gehirns und dadurch den Schmerz nach sich zieht.

Es steht außer Zweifel, daß die Gesundheit oder das Gleichgewicht des Körpers durch den guten Zustand oder das ungestörte Funktionieren aller Teile bedingt ist und daß die Störung einer Funktion genügt, um die Gesundheit zu gefährden; aber umgekehrt deutet eine Störung der Gesundheit nicht notwendig auf eine Erkrankung aller Teile hin.

Lotze hat, um die Instanz der nützlichen Unlust gegen die Auffassung der Unlust als Maß der Schädigung zu entkräften, die merkwürdige Behauptung aufgestellt: »Die Verknüpfung der organischen Tätigkeiten kann es ferner mit sich bringen, daß die Förderung oder Störung einer einzelnen Funktion umgekehrt zu Schaden oder Nutzen anderer ausschlägt«¹.

Zugegeben, es bestünde eine solche Verknüpfung, so wäre es dennoch für das Gesamtergebnis des körperlichen Befindens gleichgiltig, ob die Vermeidung einer einmal vorhandenen Störung einer Funktion oder überhaupt eine partielle Förderung um den Preis einer partiellen Schädigung an anderer Stelle gewonnen werden könne oder nicht — und umgekehrt; die Gesundheit wäre in beiden Fällen gestört; höchstens für das Gesamtergebnis des körperlichen Befindens wäre es nicht gleichgiltig, wenn an die Stelle einer schweren Störung eine leichtere getreten wäre.

Eine besondere Schwierigkeit bei der Beurteilung der Solidarität aller Lebensfunktionen liegt darin, daß uns die Physiologie bisher keine greifbaren Tatsachen über die Natur der Wechselbeziehung der Funktionen an die Hand gibt. Daß eine solche besteht, wird niemand bestreiten; sie macht sich offenbar bei schweren Krankheiten geltend, wo, wenn auch nicht mehrere Organe gleichzeitig in Mitleidenschaft gezogen sind, doch unvermeidlich der Verfall sich allmählich auf den ganzen Körper ausdehnt. Aber ebenso sind jedermann Fälle geläufig, wo Störungen lokalisiert werden oder wenigstens die Mitleidenschaft anderer Teile sich unserer Beobachtung entzieht.

Auf jeden Fall wäre es eine Kurzsichtigkeit, die Wechselbeziehung der Organe, sei es im gesunden, sei es im kranken Zustand, dahin

¹ Lotze, Medizinische Psychologie, S. 239. Vgl. oben S. 39 f.

auslegen zu wollen, daß zwischen den einzelnen Teilen eine kausale Beziehung besteht, daß etwa eine Lungenkrankheit die Ursache einer Herzkrankheit sei u. dgl. Eine derartige Beziehung würde kein Physiologe zugeben. Und doch, wenn es sich um psychische Phänomene handelt, dann versucht man zwischen dem Gehirn und den anderen Körperteilen eine Abhängigkeitsbeziehung oder eine kausale Beziehung zu finden; man versucht etwa den Schmerz als zentrale Störung zu erklären, auf Einwirkungen irgendwelcher nachweisbar erkrankten Organe zurückzuführen; kurz, man sucht Beziehungen zwischen Gehirn und den anderen Körperteilen in einer Art herzustellen, welche für die Beziehung zwischen vegetativen Funktionen als verfehlt anerkannt ist.

Will man endlich (wie z. B. Horwicz) die Frage auf das Nervensystem beschränken, so muß betont werden, daß keineswegs bei jeder nachweisbaren Beschädigung der Nervenenden, die heftige Schmerzen hervorbringen kann, leichtfertig von »einer Desorganisation« der Zentren oder einer krankhaften abnormen Erregbarkeit des Schmerzes gesprochen werden darf. Daß eine leichte Blutung aus einem Kapillargefäß eine Schwächung oder Störung des Herzens hervorruft, wird niemand behaupten; aber eine schwere Blutung etwa aus einer Schlagader kann nicht nur momentane Ohnmacht, sondern sogar den Tod herbeiführen.

Und analog bedeutet der Schmerz, welchen die geringe Beschädigung eines unter der Haut liegenden Nervenendes hervorruft, nicht schlechterdings eine Störung oder abnorme Funktion der nervösen Zentren und noch weniger des Gesamtorganismus; wohl aber eine schwere Nervenverletzung oder Nervenentzündung, welche qualvolle und unüberwindliche Schmerzen verursacht. — Im allgemeinen aber ist es eine Übertreibung zu behaupten, daß jeder durch starke Reize bewirkte Schmerz ohne weiteres auch eine übermäßige bzw. abnorme Erregbarkeit, eine zentrale oder allgemeine Störung bedeute. Man hat in der Frage der Unlust geradezu Mißbrauch mit der Intensität des Reizes getrieben, ja man hat sogar die Unlust auf gewisse (zu hohe oder zu geringe) Intensitätsgrade des Reizes zurückführen wollen¹.

¹ Vgl. Richet, *L'homme et l'intelligence*, S. 18, 31; *Etude biologique sur la douleur* (Revue scientifique, Août 1896). Sergi, *Les émotions*, S. 70, 78. usw.

Wie das Nervensystem bzw. das Gehirn der empfänglichste Teil unseres Körpers ist, so ist es auch derjenige, welcher der größten Elastizität fähig ist; die Kurve der geistigen Arbeit und der Aufmerksamkeit schwankt zwischen weit voneinander entfernten Punkten geringster und höchster Energieentfaltung und die gleiche Elastizität, wie sie der psychischen Tätigkeit überhaupt eignet, können wir, ohne mit den Tatsachen in Widerspruch zu geraten, auch unter normalen Umständen, d. h. ohne irgendwelche zentrale Störung anzunehmen, dem Gefühle zuschreiben; Lust und Unlust, so können wir sagen, schwanken auch unter normalen Umständen zwischen weiten Amplituden kleinster und größter Intensitätsentfaltung.

Verlassen wir nunmehr das Gebiet der nachweisbaren körperlichen Störungen und fragen wir uns, ob sich wenigstens eine Vermutung hinsichtlich der »objektiven Basis« jener zentralen Störungen aufstellen läßt.

Um eine objektive Grundlage dafür zu haben, daß jede Unlust, sogar die moralische, auf einer Desorganisation beruht, nimmt man gewöhnlich zu den physischen Begleiterscheinungen der Unlust, den sogenannten »Ausdrucksbewegungen«, seine Zuflucht. Immer wieder, wo von den Gefühlen die Rede ist, begegnet man der nämlichen, schablonenhaften, um nicht zu sagen banalen Schilderung der Ausdrucksbewegungen, mögen diese als Ursache oder Folge oder nur als Begleiterscheinungen der Gefühle angesehen werden.

Jede Unlust — die physische wie die moralische — soll auf einer Störung beruhen, weil sie nachweisbar stets dieselben körperlichen Begleiterscheinungen aufweist, als: Appetitlosigkeit, Unregelmäßigkeit und Herabsetzung des Pulses und der Atmung, Verengerung der Blutgefäße, Blässe des Antlitzes, Schwächung der Herztätigkeit bis zur Ohnmacht, Herabsetzung der Muskelbewegung, Lähmung der Stimme u. dgl.

Aber erstlich sind diese Begleiterscheinungen keineswegs allen Fällen von Unlust eigentümlich, sie können nicht nur fehlen, sondern geradezu durch die entgegengesetzten Erscheinungen ersetzt werden, wie Beschleunigung und Verstärkung des Pulses und der Atmung, Errötung, Steigerung der Muskeltätigkeit, Schrei u. dgl.; — weiterhin

können alle diese, der Unlust zugemessenen Erscheinungen auch bei starker Lust auftreten; — endlich sind solche Begleiterscheinungen auf Fälle von stärkerer Unlust oder auf die Affekte beschränkt, und Affekte sind doch Ausnahmestände bei gesunden Menschen.

Zu bedenken ist überdies noch, daß solche Ausdrucksbewegungen sogar in den Fällen, wo sie vorhanden sind, keineswegs immer als Störungen betrachtet werden müssen; weiterhin, daß es oft trotz aller Sphygmographen und Pneumatographen schwer fällt zu unterscheiden, was bei unserer täglichen Unlust oder »Agacement« auf Rechnung des Gefühls und was auf Rechnung anderer innerer und äußerer Einflüsse in unserem Organismus, Einflüsse, die nicht mit dem momentanen Gefühl oder momentanen Bewußtseinszustand im Zusammenhang stehen (Temperatur, Ernährungsverhältnisse u. dgl.) zu setzen ist; und endlich, daß eine plötzliche Unlust (z. B. ein Schreck u. dgl.) selbst heilsam wirken kann auf vorhandene Krankheitszustände, wie die Ärzte bestätigen können.

Alle die sorgfältigen Untersuchungen der Ausdrucksbewegungen haben keine wirklich entscheidenden und allgemein gültigen Tatsachen zutage gefördert, und jene Hypothesen, welche die Gefühle auf Stoffwechsel- oder vasomotorische Veränderungen zurückzuführen suchten, haben die Frage mehr verdeckt als aufgeheilt.

Im wesentlichen hat der Streit, ob die körperlichen Veränderungen bzw. Ausdrucksbewegungen die Folge oder Ursache des Gefühls sind, nicht viel Sinn; in beiden Fällen müßten wir, wenn es sich um einen kausalen Zusammenhang handelt, es mit der Identität der entsprechenden körperlichen Veränderungen bzw. Ausdrucksbewegungen und der Gefühle zu tun haben; und gerade diese Identität ist unerkennbar.

Der Sachverhalt bleibt unverändert, wenn man die fraglichen Ausdrucksbewegungen als den Gefühlen parallel laufend betrachtet, weil eine durchgängige Entsprechung zwischen bestimmten körperlichen Veränderungen und bestimmten Gefühlen durch keinerlei Untersuchungen erwiesen wurde und manche Anhänger des psycho-physischen Parallelismus fallen in der Frage der Gefühle in einen gewöhnlichen psycho-physischen Materialismus zurück.

Es ist freilich eine unbestreitbare Tatsache, daß zwischen Körper und Seele eine Beziehung besteht. Diese Beziehung kann nur auf-

gefaßt werden als die zwischen den Teilen eines hier als »Leben« bezeichneten Ganzen¹.

Desgleichen ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß sich die Beziehung zwischen Körper und Seele bei den Gefühlen besonders geltend macht, aber m. E. nicht durch die Qualität der Gefühle, sondern durch die Intensität derselben; sonst wäre es unmöglich, zu verstehen, wie dieselben Ausdrucksbewegungen ebenso bei der starken Unlusterregung wie der starken Lusterregung auftreten können.

Und kein Physiologe, der nicht »die Bestätigung vorgefaßter Meinungen« über die Bewußtseinserlebnisse verfolgt, könnte behaupten, daß zwischen dem Einfluß einer starken Unlusterregung auf den Körper und demjenigen einer starken Lusterregung ein Unterschied besteht. Und psychologisch betrachtet sind diese zwei Erregungen durch ganz entgegengesetzte Bewußtseinserlebnisse reflektiert.

Claude Bernard — der als einer der ersten den Anstoß zur Untersuchung der Ausdrucksbewegungen gegeben hat — hat in dem Aufsatz »Physiologie du cœur« neben anderen feinen Bemerkungen über die Gefühle diesem Tatbestand deutlichen Ausdruck verliehen: »Die physischen Einflüsse auf die sensiblen Nerven wie die moralischen Einflüsse, die schmerzlichen Gefühle wie die Gefühle des Vergnügens, führen zum selben Resultat und bringen den Stillstand des Herzens hervor«².

Wenn wir jetzt die Aufmerksamkeit von den Unlustaffekten auf die alltägliche, sei es sinnliche, sei es geistige Unlust, wenden, so finden wir, daß diese Auffassung der Unlust als Krankheitszustand auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Ich kann in einer Zeit von wenigen Stunden unzähligemal Unlust in verschiedenem Grade fühlen: Ich lese z. B. ein Buch, in dem jede Seite, jedes Kapitel einen neuen Widerstreit, Unlust, ja Ärger hervorrufen kann, sei es durch die Schwierigkeit des Verständnisses, sei es durch irrige oder unpassende Gedanken u. dgl. Man müßte in solchen Fällen bei jeder neuen Unlust eine neue Störung annehmen, also in wenigen Stunden

¹ Die näheren Ausführungen hierüber sind einem anderen Zusammenhange vorbehalten.

² Cl. Bernard, La science expérimentale, S. 357.

zahllose Störungen. Aber welche Auffassung des physischen Lebensprozesses könnte es zulassen, jede Minute oder jede Stunde eine vitale Störung bzw. eine Gehirnstörung für möglich zu halten!

Fügen wir noch hinzu, daß die Allgemeinheit und Notwendigkeit der Unlust unmöglich zu bestreiten ist, auch wenn es einen Menschen geben könnte, der die Krankheit nicht kennt, — und weiterhin, daß diese Allgemeinheit und Notwendigkeit der Unlust ausreichend ist, um das Suchen nach dem Sinn der Unlust auf einen anderen Weg als den der Krankheit zu verweisen, so können wir damit die Bilanz des direkten Beweises gegen die Auffassung der Unlust als allgemeine oder zentrale Störung, als Desorganisation, Übelbefinden oder krankhaften Zustand des Körpers oder der Seele als günstig abschließen.

Zu demselben Ergebnis gelangen wir auf indirektem Wege, wenn wir die Lust ins Auge fassen.

Die Lust soll Wirkung bzw. Symptom eines regelmäßigen Funktionierens, einer normalen Zuständigkeit des Körpers, ja noch mehr einer »*exubérance de la vie*«, eines Überströmens des Lebens sein. Wir haben bereits gesehen, daß dieser Auffassung vor allem durch die sogenannte schädliche Lust widersprochen wird und daß eine Verteidigung der Theorie gegen diese Instanz der schädlichen Lust nicht möglich ist, und wo sie versucht wird, auf einer Verwechslung von Einzelwirkungen und Summationswirkung u. dgl. beruht.

Hier wollen wir die Frage auf die typischen Fälle von chronischen Vergiftungszuständen beschränken (Alkoholismus, Morphinismus, Kokainsucht u. dgl.), wo kein Zweifel über die organischen Störungen sein kann. Wäre es so, wie man behauptet, daß, »sowie die Schädigung des Organismus anfängt einzutreten, es ja auch mit der ursprünglichen Lust vorbei«¹ ist, dann bekämen wir nicht mehr so viele Alkoholiker, Morphinisten, Arsenikesser u. dgl. zu sehen.

In Wirklichkeit aber verlieren die Gewohnheitstrinker z. B. durch die mehr oder weniger leichteren Beschwerden und Schmerzen in den beschädigten Organen (geringe Verdauungsbeschwerden, leichte Leberempfindlichkeit) keineswegs die Lust am Trinken; vielmehr wird

¹ Ebbinghaus, Psychologie, S. 570.

die Anziehungskraft dieser Lust mit der Zeit ungezügelt; Menschen, die solchen Lastern fröhnen, fühlen den Zwang des Bedürfnisses nach regelmäßiger Vergiftung mehr als nach natürlicher Nahrung und kommen schließlich dazu, nur mehr für diese Gifte zu leben und den einzigen Funken des psychischen Lebens nur durch den Genuß dieser Gifte zu erhalten¹.

Hier gibt es keinen brauchbaren Ausweg, die Auffassung der Lust als Symptom der Gesundheit zu retten.

Ein zweiter, gleich schwer wiegender Beweis gegen diese Auffassung ist die Tatsache, daß die Geisteskrankheiten sich ebenso sehr durch Gemütsdepressionen, Traurigkeit, Schwermut, wie durch unüberwindliche und ungetrübte Heiterkeit, Ausgelassenheit und Glückseligkeit äußern. In den Irrenhäusern kann man nicht nur die unglücklichsten Menschen der Welt finden, sondern auch die glücklichsten: Löser aller Rätsel der Welt, die Freunde Gottes, Heilande und noch mancherlei solcher Begeisterten und Beseeligten.

Wir sehen auch hier keinen gangbaren Weg zur Rettung der Theorie.

Und als Ironie des Lebens auf diese Auffassung der Lust können die Fälle von betrügerischem Wohlbefinden Todkranker, von »Euphorie der Sterbenden« gelten. Man erwähnt hier gewöhnlich die rosige Stimmung der Tuberkulösen gerade in dem Momente, wo ihre Lage hoffnungslos ist. Doch diese Fälle stehen nicht allein da; und es ist vielleicht eine ansprechende Vermutung, solche Fälle von Euphorie der Sterbenden als eine leichte Manie betrachten zu wollen.

Wir werden auf Grund dieser Tatsache nicht schließen, daß die Lust die Wirkung oder das Symptom der körperlichen oder seelischen Störung ist, wohl aber, daß sie nicht notwendig mit dem normalen oder gesunden Zustand des Körpers oder der Seele im Zusammenhang steht. Andererseits sind diese Fälle von krankhafter Lust auch ein indirekter Beweis dafür, daß die Unlust nicht schlechtweg als Krankheitszustand betrachtet werden darf.

¹ Vgl. oben S. 45.

X. Kapitel.

Schlußbemerkungen.

Als Schlußergebnis dieser Erörterungen bleibt somit nur die eine Möglichkeit, daß die Unlust wie die Lust in gleicher Weise zu den notwendigen und normalen Erscheinungen des Bewußtseinslebens gehören, und zwar daß sie zwei besondere Modifikationen oder Betätigungsweisen desselben gemeinsamen Fundaments reflektieren, das wir als Gefühlsfunktion der Seele bezeichnen wollen.

Dieses Fundament ist aber dasselbe wie dasjenige der Auffassungstätigkeit, der Apperzeption, kurz der psychischen Tätigkeit oder des psychischen Lebens überhaupt¹.

Und so wird es erklärlich, daß das Gefühl ein notwendiger und untrennbarer Bestandteil eines jeden Bewußtseinslebens ist und in seinen beiden Modifikationen der Lust und Unlust als Färbung der psychischen Tätigkeit erscheint. — Es ist nun weiter möglich, daß die Gefühlsfunktion, wie jede Funktion ihre gesetzmäßige Grenze überschreiten und sei es zu abnormer oder krankhafter Unlust, sei es zu abnormer oder krankhafter Lust führen kann.

Die Abnormalität des Gefühls setzt aber notwendig die Abnormalität des psychischen Lebens oder der psychischen Tätigkeit voraus.

Die Auffassung der Lust und Unlust als normaler Erscheinungen bzw. Symptome des Bewußtseinslebens ist mit dem qualitativen Gegensatz, in welchem Lust und Unlust stehen oder wie man es bildlich auszudrücken pflegt, mit dem »polaren Charakter« des Gefühls recht wohl vereinbar. Dieser qualitative Gegensatz besteht in einem sich gegenseitig Negieren, sich Aufheben oder sich Ausschließen der beiden Gefühlsmodifikationen².

¹ Vgl. oben S. 64.

² Dieses sich Aufheben tritt nur in Kraft bei dem im Blickpunkt des geistigen

Der allgemein anerkannte qualitative Gegensatz von Lust und Unlust hat nach Analogie des mathematischen Schemas der positiven und negativen Größe vielfach zu der irrigen Annahme verleitet, daß bloß eines der beiden Gefühle positiv und das andere nur der Ausdruck des Mangels oder des Verschwindens des ersteren sei; so bezeichnen die Pessimisten die Unlust als das eigentliche Gefühl des Lebens und die Lust nur als das Freisein von der Unlust¹.

Diese Annahme, welche namentlich Fälle, wo die Beseitigung der Unlust von Lust begleitet ist, zu unterstützen scheinen, hätte nur dann einen Sinn, wenn im Gebiete des erfahrbaren Wirklichen ein Gegensatz zwischen Etwas und Nichts möglich wäre. Allein jedes Wirkliche ist positiv und jede Negation ist nur die Kehrseite eines Positiven, das Verbot eines Gegenstandes, ihn anders zu denken als er fordert; — dies heißt in unserem Falle: sowie Unlust als wirkliches Bewußtseinserlebnis nicht bloße Negation der Lust ist, ebenso kann Lust nicht bloße Negation der Unlust sein.

Es bleibt folglich dieser Annahme nur übrig, entweder eines der Gefühle als bloßen Schein, als nichtwirklich, trügerisch zu betrachten — was ohne weiteres zu verwerfen ist, weil alles, was in der Seele geschieht, wirklich ist oder den Gegensatz von Lust und Unlust auf Intensitätsgrade zurückzuführen, wonach die Lust etwa der Endpunkt, der Minimalgrad von Unlust wäre und umgekehrt — was offenkundig kein Psychologe behaupten könnte.

Also wiederum sind Lust und Unlust nur als zwei, nicht aufeinander zurückführbare, im qualitativen Gegensatz stehende Modifikationen des psychischen Lebens zu betrachten.

Will man dafür eine Analogie aus dem Gebiete der Empfindungen, so sei auf das Verhältnis von Konsonanz und Dissonanz der Töne verwiesen.

Auges befindlichen Gegenstände; sonst behielte Ebbinghaus' Einwand recht, »daß es zu einer vollständigen wechselseitigen Aufhebung gegensätzlicher Gefühle durchaus nicht immer zu kommen braucht, ja vielleicht in der Regel nicht kommt. Wie wir gleichzeitig an den Füßen kalt und an den Händen warm empfinden können, so können wir auch die Lust einer wohlschmeckenden Speise und die Unlust heftigen Kopfschmerzes nebeneinander erleben«. (Psychologie, S. 564.)

¹ Die Lust ist »das bloße Aufheben des Wünschens und Endigen einer Pein«. (Schopenhauer, Parerga II, § 150.)

Wir kommen nunmehr auf den Anfangsgedanken zurück, daß der Weg zur Erklärung von Lust und Unlust nur gefunden werden kann, wenn wir diese im Zusammenhang mit den Bedingungen des Lebens und zwar des psychischen Lebens, betrachten.

Unsere Untersuchung hat den Zweck verfolgt, klar zu machen, daß die biologische Theorie in ihrer geläufigen Form einerseits dadurch, daß sie den Begriff der Nützlichkeit einführte, um in der Theorie der Gefühle eine Basis für vorgefaßte ethische Anschauungen zu finden, anderseits durch Verwechslung oder Identifikation der Bedingungen des Körpers mit der Seele von dem rechten Wege abgekommen und so zu einem fraglichen, keineswegs allgemein-gültigen Ergebnis gelangt ist.

Wenn wir zum Schluß unserer Untersuchung noch einmal die Bedingungen des normalen psychischen Lebens ins Auge fassen, so ergeben sich als solche unter Voraussetzung eines genügenden Umfanges der psychischen Kraft, Aufmerksamkeit oder Fähigkeit der Auffassung noch die beiden Bedingungen der Vereinheitlichung und Sonderung¹ — und unter diesen wiederum ist die fundamentalste die Vereinheitlichung, welche wir auch als Erhaltungsgesetz des Lebens bezeichnet haben.

Sind einmal die Bedingungen des psychischen Lebens erfüllt, so erhebt sich für das Gefühl die entscheidende Frage: wie reagiert die Seele auf die aktualisierten Vorgänge oder näher bestimmt: wie verhalten sich die beiden Bedingungen der Seele, Vereinheitlichung und Sonderung, zueinander? Und da diese beiden Bedingungen für sich allein nirgends existieren, sondern in den psychischen Vorgängen eingeschlossen sind, so kann die Frage auch lauten: wie verhalten sich die Vorgänge, welche die Einheit des jeweiligen seelischen Zustandes oder Bewußtseinszustandes bilden zueinander.

Hier sind zwei Möglichkeiten: Erstens, die Sonderung läßt sich gehorsam und widerspruchslos von der Vereinheitlichung verwerfen; in diesem Falle vereinigen sich die Teile, d. h. die Vorgänge des jeweiligen Bewußtseinszustandes, leicht zu einem harmonischen Ganzen — so sind die Bedingungen der Lust gegeben: »die differenzierte Einheitlichkeit« oder »die Vereinheitlichung des Mannigfaltigen«.

¹ Vgl. Lipps, Psychologie ², S. 335.

Zweitens, die Sonderungstendenz läßt sich nicht gehorsam und widerspruchslos von der Vereinheitlichung verwerten; sie disputiert gegen dieselbe, tritt in Konflikt mit ihr und so findet ein »Schweben zwischen beiden ‚ein Hin- und Hergezogensein‘«¹ statt. Die Teile, d. h. die Vorgänge, welche den jeweiligen Bewußtseinszustand bilden, kämpfen gegeneinander an und gelangen zu einem in sich widerstreitenden oder disharmonischen Ganzen. So sind die Bedingungen der Unlust gegeben: Konflikt zwischen Einheitlichkeit und Sonderung oder zwischen den Vorgängen, welche die Einheit eines psychischen Momentes konstituieren.

Die Bedingungen der Lust sind diejenigen, unter welchen naturgemäß die Seele zu »ihrem Rechte« kommt oder zur unmittelbaren, in einem einzigen Akte vollzogenen Erfüllung der Bedingungen oder Bedürfnisse ihrer Betätigung; das Umgekehrte gilt von der Unlust.

Das Eintreten der Bedingungen der Lust bzw. der Unlust setzt selbstverständlich voraus, daß ein Vorgang aktualisiert ist, der die psychische Kraft beansprucht oder die Aufmerksamkeit sich aneignet und eben dieser Vorgang wird zum Schwerpunkt des jeweiligen psychischen Geschehens.

Infolgedessen können wir die obige Frage auch so fassen: wie wird eine Empfindung, Vorstellung oder ein Gedanke bei der Aktualisierung oder Apperzeption von der Seele bzw. von den in der Seele befindlichen Vorgängen aufgenommen? Findet er Bereitschaft und kommt bei der Auffassung des Vorganges die Natur der Seele zu »ihrem Rechte« oder zur unmittelbaren Erfüllung ihrer Bedürfnisse oder Tendenzen?

Wird der aktualisierte oder aufgefaßte Vorgang von der Seele widerstandslos, bereitwillig aufgenommen und findet er bei den in der Seele vorhandenen Vorgängen eine Verwandtschaft, Hinneigung u. dgl., kommt die Seele zur unmittelbaren Erfüllung der Bedürfnisse bzw. Bedingungen, dann ist der Ausdruck dieses Zustandes Lust. — Wird dagegen der aktualisierte oder aufgefaßte Vorgang von der Seele widerstrebend, gezwungen aufgenommen und findet er bei den in der Seele vorhandenen Vorgängen Befremdung, Abneigung u. dgl.,

¹ Vgl. Lipps, Psychologie 2, S. 290.

kommt die Seele nicht zur unmittelbaren Erfüllung ihrer Bedürfnisse bzw. Bedingungen, dann ist der Ausdruck dieses Zustandes Unlust.

Kurz gesagt, in der Natur der Seele liegt die Forderung, jeden Vorgang zu assimilieren. Die Lust ist der Ausdruck, das Zeichen, daß ein seelischer Vorgang zur seelischen Assimilation geneigt ist, — die Unlust dagegen, daß ein seelischer Vorgang zur seelischen Assimilation nicht geneigt ist.

Daß sich in der Seele bald ein zur Assimilation geneigter, bald ein dazu nicht geneigter Vorgang einfügt, bedeutet nicht, daß die Betätigung oder das Funktionieren der Seele in dem einem Falle normal, in dem anderen Falle abnorm ist; jeder Konflikt zwischen Vorgängen ist nicht ohne weiteres eine Beeinträchtigung, Störung oder ein Abweichen vom normalen Funktionieren der Seele.

Wenn wir bedenken, daß die Betätigung der Seele durch äußere Reize bedingt ist und daß diese Reize bzw. die Gegenstände ihre eigene, von der menschlichen Tätigkeit unabhängige Gesetzmäßigkeit haben, so ist es nur natürlich, daß die Forderungen der Gegenstände nicht immer in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen oder Bedingungen der Seele sein können.

Da aber anderseits die Forderungen der Gegenstände ein wesentlicher Bestandteil unseres psychischen Lebens sind, so ist es a priori unmöglich, anzunehmen, daß die Konstitution der Seele nicht auch für die Möglichkeit eines Konfliktes mit dem Gegenstande eingerichtet sein sollte, ohne dadurch jeden Augenblick in ihrer Integrität gefährdet zu werden.

Erinnern wir jetzt daran, was wir über den Sinn der physischen Störung gesagt haben, nämlich, daß diese letzten Endes nichts anderes als die Herabminderung der Lebensfähigkeit bedeutet. Das gleiche gilt von der Seele.

Die Einfügung von etwas Fremdem, zur Assimilation nicht Geneigtem bedeutete eine Störung, einen krankhaften Zustand oder eine Disorganisierung der Seele nur dann, wenn sie eine dauernde, unheilbare Herabminderung der Leistungsfähigkeit der Seele mit sich brächte. — Dem widerspricht aber die Erfahrung: das Unlustvolle kann sogar eine besondere Steigerung der Leistungsfähigkeit gemäß dem Gesetze

der Stauung¹ hervorbringen, so daß es der Seele gelingt, gerade dadurch die Hemmung, d. h. das Unlustvolle, zu überwinden und zu ihrem Rechte zu kommen.

Von einer Abnormität des Funktionierens der Seele kann also nur dann die Rede sein, wenn die Beseitigung oder Assimilation des Unlustvollen, sei es infolge der Stauung, sei es durch Gewohnheit, nicht zur rechten Zeit erfolgt².

Das Auftreten oder der erste Moment der Unlust ist daher noch nicht maßgebend für die Abnormität des Funktionierens der Seele — welche allerdings unter Umständen von der Unlust hervorgebracht werden kann.

Die Unlust ist so wenig abnorm, wie das Eingehen oder Vorhandensein fremder Elemente im Körper, wenn sie gesetzmäßig und zur rechten Zeit ausgeschieden oder verwertet werden³.

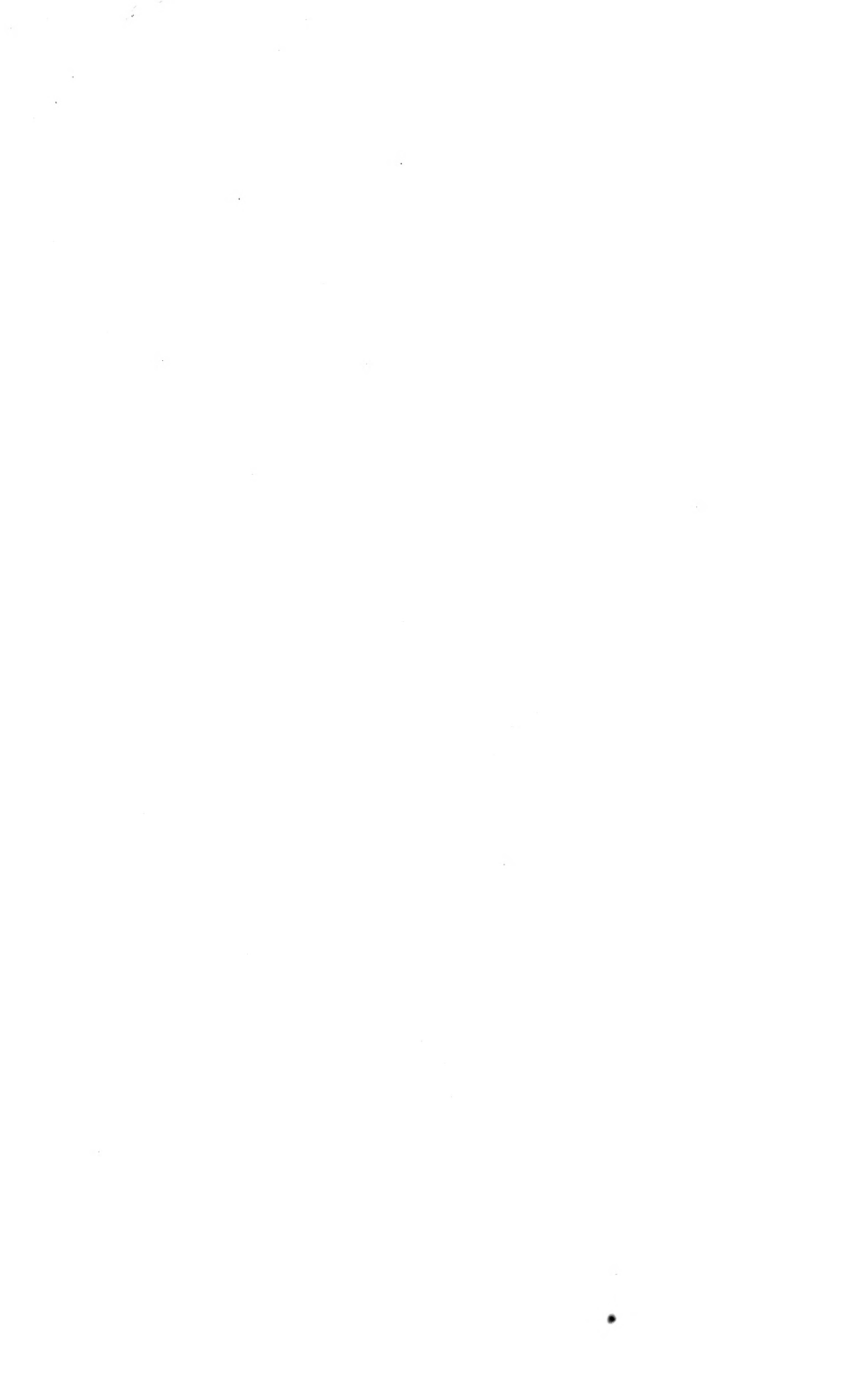
¹ Das Gesetz der Stauung in der Formulierung von Lipps lautet: »Wird ein psychisches Geschehen in seinem natürlichen Ablauf unterbrochen oder gehemmt, oder tritt in denselben an einem Punkt ein fremdes Element hinein, so geschieht an der Stelle, wo die Unterbrechung, die Hemmung, die Störung durch das Fremde auftritt, eine Stauung«. (Psych. ², S. 108.)

² Auf die abnormen Fälle von Lust, welche einem anderen Zusammenhange angehören, braucht hier nicht eingegangen zu werden.

³ Alles Nähere hierüber soll Heft 2 bringen.



Druck von Breitkopf & Hartel in Leipzig.



14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
**EDUCATION - PSYCHOLOGY
LIBRARY**

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

**7 DAY USE DURING
SUMMER SESSIONS**

MAY 19 1965

JUN 14 RECD - 4 PM

LD 21-50m-6,'60
(B1821s10)476

General Library
University of California
Berkeley

U. C. BERKELEY LIBRARIES



C048395320

